Abhandlung

über

Entstehung Inhalt und Werth der Sibyllischen [1]) Bücher;

von

Heinrich Ewald.

Der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 7ten Sept. 1858 vorgelegt.

Ein Sibyllenwort galt den Römern einst als ein schwer zu enträthselndes, aber wenn richtig enträthselt und klar vernommen auch unweigerlich zu befolgendes; und zur Bewahrung der Sibyllenbücher sowie zu ihrer Befragung und Enträthselung war eine ganze Gesellschaft der geachtetsten Priester von ihnen aufgestellt. Ja diese ganze Einrichtung gehörte zu den wenigen welche sich durch alle die drei grossen grundverschiedenen Gestaltungen eines ächt Römischen Reiches hindurch mit unantastbarer Heiligkeit erhielt; und von den Königen her durch alle die Wechsel des königslosen Gemeinwesens hindurch bis in die Cäsarenzeit bestand auch diese Priestergesellschaft als eine der gesuchtesten und angesehensten im Reiche. Jene Sibyllenbücher welche einst als eins der grössten und geheimnissvollsten Heiligthümer Rom's galten, sind freilich jezt längst verloren, und wir können uns heute aus den zerstreuten Nachrichten über sie und aus einigen höchst kargen Überbleibseln von ihnen nur mit grosser Mühe eine etwas genügende Vorstellung über ihren Inhalt und Werth sowie über ihren Gebrauch bilden: denn das Gotteswort welches man ihnen zu entlocken suchte, gerieth schon in den späteren Zeiten des königslosen Gemeinwesens in eine immer tiefere und nie wieder gründlich aufzuhebende Verachtung; und wenn der bekannte junge Cäsar Augustus Julianus aus dem Constantinischen Cäsarenhause ihre Hochachtung im vierten

1) So statt des halbLateinisch gebildeten *Sibyllinisch.*

christlichen Jahrhunderte durch seinen Willen wiederzuerzwingen versuchte [1]), so ist das nur eins von den vielen Zeichen der ungeheuern Verirrung in welcher sich der Geist dieses zu seinem eignen Glücke früh verstorbenen Cäsar befand.

Aber auch die jezt erhaltenen Sibyllischen Bücher sind für uns noch immer wie es scheint wahrhaft Sibyllisch dunkel und mehr als räthselhaft, obwohl sie doch ganz anders als jene nicht Heidnischen Ursprunges oder Heidnischer Bestimmung sind, und für uns alles auch was ursprünglich räthselhaft gesagt ist oder vielleicht auch um überhaupt gesagt zu werden in Räthsel eingehüllt werden musste kein blosses Räthsel bleiben sollte. Die Sibylle, anfangs unter einzelnen Griechischen Volksstämmen zunächst Asiens dann mitten in diesem Griechischen Gewande welches sie angenommen auch unter den Römern so angesehen und gefürchtet geworden, wurde zur guten Zeit Judäisch, dann sogar noch mehr Christlich: und da sie sich in dieses ganz neue christliche Gewand gerade in jener Zeit hineingeworfen hatte welche für alles spätere Christenthum massgebend wurde, aber in diesem Gewande auch für den endlichen Sieg desselben im Römischen Reiche nicht wenig mitgewirkt hatte, so wurde sie seitdem gar eine der christlichen Heiligen und mitten in den Kreis der Biblischen Prophetinnen eingereihet. Auch diese ihre Bücher wurden nun lange desto stärker gelesen und weiter verbreitet, auch aus dem Griechischen in andre Sprachen übersezt; und durch das ganze Mittelalter hindurch erhielt sich so ihr Ruf. Allein als die Griechischen Urschriften alsdann schon unter den kräftigen Anfängen unsrer ganzen neuern Wissenschaft und Bildung im sechszehnten und siebenzehnten Jahrh. durch den Druck vielfach verbreitet wurden und man schon viele neue wissenschaftliche Mühe auf ihre Erklärung verwandte, gelangte man dennoch nicht zu einem hinreichend sichern Urtheile über ihre Entstehung und ihren Werth. Im siebenzehnten Jahrh. erschlaffte dann vollends der Eifer in diesem Gebiete den Forderungen der Wissenschaft zu genügen immer mehr; und wie diese ganze Griechisch-Judäisch-Christliche Dichtung von vorne an eine Zwitterart war, so schien es in diesen auf die grosse Zerstörung des 30jäh-

1) Amm. Marcell. 23: 1, 7.

rigen Deutschen Krieges folgenden schlaffen Zeiten alswenn weder die Griechischen Philologen noch die Theologen aller Farben diese Bücher zweifelhaften Aussehens und Werthes viel zu beachten für der Mühe werth halten wollten.

Diese Erschlaffung ist zwar jezt seit etwa 40 Jahren im Weichen begriffen. Von der einen Seite erwarb sich Angelo Mai das Verdienst die vier lezten Sibyllischen Bücher welche bisdahin noch ungedruckt waren, zum erstenmahle zu veröffentlichen: er liess 1817 zu Mailand das XIVte, dann 1828 zu Rom das XI—XIV B. drucken. Der Erforschung dieser Räthselbücher ward dadurch ein neuer Stachel gegeben, aber bisjezt wirkte dieser noch wenig so wie man es wünschen konnte, theils weil gerade das zuerst von ihm herausgegebene XIVte B. das dunkelste aller zu seyn scheint, theils weil der grossen Schwierigkeiten wegen die sich bei allen jezt vorhandenen 12 Büchern finden wenn man ihren Sinn und ihr Zeitalter sicher entdecken will manche Bemühung wohl mehr zur Verzweiflung als zu einem glücklichen Ergebnisse hinführte. Von der andern Seite begann man zwar wirklich seit jener Zeit auch die sehr schwierigen Fragen über den Ursprung und die Urbedeutung dieser Bücher mit neuem Eifer zu untersuchen: und schon 1820 veröffentlichte Fr. Bleek seine genaueren Forschungen über „die Entstehung und Zusammensezung der uns erhaltenen Bücher Sibyllinischer Orakel“ [1]). Diese ausgezeichnete Abhandlung hat seitdem nicht wenig zur richtigeren Schäzung der Räthselbücher beigetragen und ist bisheute die beste ihrer Art geblieben, beschäftigt sich jedoch nur mit den ersten 8 Büchern, und lässt auch bei diesen (was bei einem solchen ausnehmend schwierigen Gegenstande am wenigsten auffallen kann) noch sehr vieles im Dunkeln. Was nun so von diesen beiden Seiten aus neu angeregt wurde, das suchte ein gelehrter Franzose C. Alexandre auch durch eigne vielseitige Mühe in einem sehr gross angelegten Werke zu einer wünschenswerthen Vollendung zu führen: und sein seit 1841 in vier Heften sehr verschiedener Grösse erschienenes 1856 vollendetes Buch ist jezt das umfassendste und inhaltreichste welches man hier gebrauchen kann. Dieses Werk erinnert in einem Lande wo in neueren Zeiten Griechische und Hebräische Sprachwissenschaft immer seltener gewor-

---

1) In Schleiermacher's de Wette's und Lücke's Zeitschrift I. 2. 3.

den ist, schon durch seine Lateinische Sprache etwas an die philologischen Werke der Scaligere und Casaubone, wird aber troz aller seiner einzelnen Verdienste noch immer zu sehr von dem gänzlich unwissenschaftlichen Geiste gedrückt welcher dort in sovielen Fächern seit hundert bis zweihundert Jahren immer herrschender geworden ist. Es gibt seit langen Zeiten zum ersten Mahle wieder eine neue Ausgabe der Bücher nach ihrer heutigen grösseren Vollständigkeit, und enthält zu ihrer Erklärung ebenso wie zur Feststellung des Griechischen Wortgefüges soviele Hülfsmittel dass es immer seinen hohen Werth behalten wird; es wagt sich auch an die höheren Arbeiten welche hier erforderlich sind, an die Herstellung des richtigen Griechischen Wortgefüges, an die Erklärung sovieler dunkler Stellen, an die Fragen über die Entstehung und den Werth dieser Bücher, trifft da aber beinahe nur selten das Rechte und bringt dagegen eine Menge neuer Irrthümer. Im Ganzen jedoch gehört dieses Werk als die Frucht einer unverdrossenen langjährigen Arbeit zu den besseren. Weit weniger lässt sich dieses von dem kleineren Deutschen Werke des Herrn Joseph Heinr. Friedlieb (zu Leipzig 1852) sagen, dessen Verfasser zwar sich durch die Mittheilung einiger Handschriftenvergleichungen einige Verdienste erworben hat dem es aber an aller ächten Wissenschaft völlig fehlt [1]).

Allerdings sind die Schwierigkeiten welche sich einer sichern Wiedererkennung dieser Bücher entgegenwerfen, sehr mannichfach und sehr gross; und warum sollte ich nicht gestehen dass ich oft stundenlang ganz umsonst hier den ersten festen Boden zu entdecken suchte. Sogar das Griechische Wortgefüge dieser Bücher ist noch in ihren neuesten Ausgaben äusserst unsicher, ja oft ganz unverständlich. Doch hat sich mir auch hier die Erfahrung

---

1) Das Schriftchen von Rich. Volkmann: *de oraculis Sibyllinis* Lips. 1853 behandelt nur die Griechischen Verse dieser Bücher, welche allerdings oft sogar bei C. Alexandre und noch weit mehr bei Friedlieb auch ohne Schuld der Dichter höchst übel sind: allein man kann auch sogar blosse schadhafte Dichterzeilen nicht sicher genug wiederherstellen wenn man über den nothwendigen Sinn derselben noch vielfach zu schwankend urtheilt; wie dieses immer so seyn wird solange man doch das Ganze noch nicht richtig versteht. Dieses ist in jenem übrigens empfehlenswerthen Schriftchen nicht bedacht.

bestätigt dass wenn man in dem wogenden Meere solcher Untersuchungen nur erst éinen festen Ort gefunden hat, alle die übrigen Unsicherheiten sich allmählich heben lassen können und ein Ursprüngliches wieder zum Vorschein kommt ganz anders wohl als man es vorher ahnete und doch allein richtig. Es liegt uns jezt aus dem Mittelalter überkommen eine Sammlung von 14 Sibyllischen Büchern vor, von denen jedoch das neunte und zehnte nochnicht wiedergefunden ist: welcher Mangel insofern weniger zu beklagen ist als damit nicht Stücke eines ursprünglichen Ganzen verloren sind. Dass in diesen Büchern vieles ursprünglich ganz verschiedene zusammengeworfen ist, lässt sich im Allgemeinen leicht erkennen: aber es kommt dárauf án die ursprünglichen Werke welche unter dieser Zusammenstellung verborgen sind, alle so vollkommen und so richtig als es heute irgend möglich ist wiederzufinden, ein jedes von ihnen seinem Inhalte und Zwecke aber auch seiner Kunst Anlage und Gliederung nach sicher zu erkennen, und wenn es uns unmöglich ist die Namen der Dichter zu entdecken jedes wenigstens in díe Zeit und dás Land seiner Abkunft zurückzuführen welchen es unzweideutigen Anzeichen nach wirklich angehört. Werden die einzelnen ursprünglichen Werke so wiedererkannt und ihrer Zeit nach gereihet, so ergibt sich am Ende auch die richtige Vorstellung von dem ganzen Wesen und Werthe dieser sehr eigenthümlichen Dichtungsart; und auch die Entstehung der jezigen Sammlung selbst kann dann nichtmehr dunkel seyn. Wir werden dann aber auch begreifen dass diese besondern Dichtungen nicht nur von Anfang an ihren hohen Reiz hatten, wodurch es allein möglich wurde dass sie lange jene mächtigen Wirkungen übten welche sie der Geschichte zufolge unstreitig ausübten, sondern auch in der grossen Entwickelung der Völker und der Religionen eine durch nichts anderes zu ersezende Stelle einnahmen.

Über die Heidnischen Sibyllen und Sibyllenbücher zu handeln gestattet der Raum hier nicht: in der neuesten Zeit hat dieses Herr C. Alexandre in seinem grossen Werke wieder gethan, ich glaube weniger treffend und glücklich als unser leider zu früh verstorbene Rud. Heinr. Klausen in seinem Werke „Aeneas und die Penaten“. Es mag hier aber vorläufig wohl noch bemerkt werden dass, wenn Judäische und später Christliche Dichter in diesen Werken die Stimmen der Heidnischen Sibyllen nachahmten, sie damit

sich nur einer dichterischen Freiheit bedienten welche ansich keiner Entschuldigung bedarf und die nicht grösser sondern noch weit entschuldbarer ist als wenn christliche Dichter neuerer Zeiten die Musen anriefen. Sibylle und Muse sind in einer Beziehung nicht so völlig verschieden als es auf den ersten Blick scheint. Denn dass jemals eine Sibylle wirklich menschlich gelebt und ihre Worte gesprochen habe, wird wohl immer eitle Einbildung neuerer Gelehrten bleiben. Es waren die dumpfen wie aus tiefster Erde schwer und geheimnissvoll sich emporringenden wie seufzenden und klagenden Laute wie sie über Gewässern oder Höhlen in manchen Gegenden wohl vernehmbar sind, in denen das Heidenthum leicht göttlich geheime Stimmen und Andeutungen zu hören meinte und die unter gewissen Griechischen Stämmen Kleinasiens Weissager und Dichter weiter ausführen zu können sich zutraueten; aber wohl längst hatte man sich im dritten und zweiten Jahrh. vor Chr. gewöhnt besonders alle die ernsten wie seufzend sich fortbewegenden drohenden Weissagungen als Sibyllische zu bezeichnen. Allein eine Sibylle wurde nie wie die Muse um Hülfe angerufen, sondern musste selbst reden, stand also danach doch mehr unter als über dem Dichter. Umso leichter konnte das was so von Anfang an Sache der blossen geistigen Einbildung dann der Kunst und Dichtung gewesen war, auch jeder Judäische und dann jeder Christliche Dichter sich aneignen, und es dann darauf ankommen lassen welchen Zauber seine wie losgerissen von ihm selbst als blossem Menschen und geheimnissvoll unter eine besondre höhere Gewalt gestellten Zeilen auf die Hörer und Leser ausüben würden. Allerdings entspricht diese mit künstlichem Geheimniss umhüllte Weissagungsart nicht der offenen altHebräischen: erst nach dem Erlöschen der alten ächteren Weissagung sah sich die schwächer wiederauflebende nach solchen äussern Hülfen um, und erst die Hellenisten erfanden dazu seit der lezten Hälfte des zweiten Jahrh. vor Chr. diese halbGriechische Zwitterart. Wir hören hier wirklich Stimmen aus ebenso künstlichen als gedrückten Zeiten, welche sich nur wie dumpf und zitternd in die hohe Welt hervorwagen, und die doch so richtige und so gewaltige Wahrheiten enthalten können dass das Seltene Ernste ja Schauererregende ihrer Erscheinung nur die ächte innere Kraft vermehrt welche in ihnen selbst liegt. Eine so seltsame Dichtungsart kann keine in allen Zeiten nothwendig wieder-

kehrende immer gleich gute und gleich edle seyn: sie ist nur für ganz eigenthümliche Zeiten, und kam bloss in diesen zur Ausbildung. Allein wir sollten sie in ihrer rechten Zeit und Art auch richtig erkennen und schäzen.

1.

Das älteste Sibyllengedicht

(III, 97—828),

um 124 v. Chr.

Von dem ältesten Gedichte hat sich ein sehr grosser ja es fast noch vollständig darstellender Theil in dem jezigen dritten Buche Z. 97—828 erhalten. Dieses Gedicht war danach nicht bloss das früheste in seiner Art, sondern auch durch innere Vorzüge só ausgezeichnet dass sich daraus leicht erklärt wie es früh ungemein beliebt und weit über die nächsten Grenzen seiner Entstehung hinaus verbreitet werden, ja allmählig eine immer grössere Zahl von Nachahmungen hervorrufen konnte. Man kann es daher kurz das Grundwerk nennen: auch ist es alsob seine einzige Schönheit Herrlichkeit und Kraft von allen späteren Lesern Nachahmern und Sammlern immer so unwiderstehlich richtig und stark empfunden wäre dass es sich noch in den spätesten Sammlungen Sibyllischer Sprüche fast vollständig erhielt. Dieses Grundwerk richtig wiederzuerkennen ist daher in allen diesen Forschungen von der grössten Bedeutung: und wir finden bei näherer Betrachtung doch noch Mittel genug sowohl das Zeitalter in welchem es entstand alsauch seine Anlage und seine Ausführung sicher zu erkennen.

Der wichtigste Vortheil für die Sicherheit dieser Erkenntniss ist eben dass von dem Werke noch jener grosse zusammenhangende Theil sich só erhalten hat dass wir nur weniges zu seiner nothwendigen Vervollständigung vermissen; und erst von diesem grossen Überbleibsel eines schönen Leibes áus dem fast nichts als der Kopf abgebrochen ist, können wir dann weiter erforschen ob sich vielleicht einige kleinere Theile von ihm anderswo erhalten haben. Zwar hat man in der neuesten Zeit das Zusammengehören aller Glieder dieses grossen und wichtigsten Ganzen ernstlich bezweifelt und einige von

späteren Dichtern ableiten wollen [1]): allein wir meinen mit Unrecht, und hoffen dieses überzeugend genug nachweisen zu können.

1. Denn was vorallem das *Zeitalter* und das *Vaterland* dieses Gedichtes betrifft, so können wir es mit grosser Sicherheit dáhin bestimmen dass es um das J. 124 v. Chr. im Ägyptischen Reiche geschrieben wurde. Alle deutlichen Merkmale führen uns auf diese Zeit und dieses Reich, sowohl die besondern Anspielungen auf bestimmte zeitliche Verhältnisse welche es enthält, als die allgemeineren Eigenschaften welche wir bei ihm bemerken. Wir wollen uns jedoch hier auf die Auseinandersezung der ersteren beschränken, da sie entscheidend sind.

Wir können nun mit Zuversicht behaupten der Dichter habe in Ägypten selbst und zwar in Alexandrien gelebt, da er gerade auf Ägyptische Verhältnisse Örtlichkeiten und Eigenthümlichkeiten vorzüglich anspielt, ganz anders als der demnächst folgende unter unsern Sibyllendichtern [2]). Gewiss wenigstens lebte er an einem Orte wo das Ägyptische Reich damals herrschte, da er obwohl im Allgemeinen mehr von Griechen als von Ägyptern redend doch das Ptolemäische Reich ganz besonders hervorhebt als dás Weltreich welches auf das Makedonische gefolgt sei [3]) und welches ihm danach noch über dem

---

1) Um von den unverständigen Urtheilen Friedlieb's zu schweigen, so will Herr C. Alexandre beweisen dass das grosse Stück 3, 295—488 von einem weit spätern Dichter abstamme, nämlich einem christlichen sogar erst aus Hadrian's Zeit; und er bezweifelt ausserdem ob das Ende des langen Stückes von demselben älteren Dichter sei. Er bringt solche Meinungen aber nicht bloss bei der Herausgabe seines ersten Bandes 1841 vor, sondern will sie im Wesentlichen noch 1856 bei der Vollendung seiner grossen Arbeit festhalten, und gibt erst hier die weiteren Beweise dafür welche er auffinden konnte. Wir haben es also hier nicht mit so leichthingeworfenen Ansichten und Vermuthungen zu thun.

2) Das fast mitleidige Wort an die Ägypter und besonders die Alexandriner Z. 348 f. ist hier besonders bezeichnend; und da wir nachweisen werden dass die Zeilen bei Theoph. ad Autol. 2, 36 (Prooem. Z. 60—71) von demselben Dichter sind, so sehen wir dass er namentlich den Ägyptischen Thierdienst ebenso wohl kennt und geisselt wie das B. der Weisheit.

3) In der Hauptstelle 3, 159—161 wo statt der vier Weltreiche Daniel's achte

Seleukidischen stand. Aber da wo er seine eigne Zeit näher andeuten will, nennt er auch beständig den siebenten Ägyptischen König Griechischen Blutes als den lezten dieser Reihe, über den er nicht weiter hinaus sieht [1]). Man hat nun in neuern Zeiten gewöhnlich gemeint unter diesem siebenten Hellenisch-Ägyptischen Könige sei Ptolemäos Philométor gemeint: dann müsste man, da dieser in gemeiner Rede als der sechste Ptolemäer galt, etwa Alexander'n selbst als den ersten ihrer Reihe annehmen, wie dieses C. Alexandre meint. Allein da der Dichter das Makedonische Reich als das nächste vor dem Hellenisch-Ägyptischen bestimmt genug von diesem unterscheidet, so werden wir vielmehr an den wirklichen siebenten Ptolemäer Physkon denken müssen welcher, obwohl eine Zeitlang seinem ältern Bruder Philométor den Besiz des Reiches streitig machend doch erst nach dem Tode dieses seines Bruders von 145 bis 117 v. Chr. über das Reich in Ruhe herrschte [2]). Die beiden Ptolemäer Eupator vor und Philopator II nach Philométor welche allerdings noch vor diesem siebenten in die Reihe eintraten, herrschten zu kurze Zeit um hier mitgezählt zu werden, sowie sie auch im Kanon der Ägyptischen Könige von den alten Chronologen übergangen wurden.

Auf die besondern Geschicke der Ptolemäer wird nun zwar nicht weiter angespielt; zumahl sie damals wenn auch der Römischen Allgewalt von weitem

aufgezählt werden: 1) das Ägyptische, mit Recht der Zeit nach allen voranstehend; 2) das Persische welches hier nur nach der späteren Verwechselung für das Assyrische steht; 3) das Medische (mit dem spätern Persischen); 4) das Äthiopische, diese beide aus dem 8ten Jahrh. vor Chr.; 5) das Babylonische; 6) das Makedonische; 7) das Ägyptische zum zweitenmahle; 8) das Römische, über welches unten weiter zu reden ist. So betrachtet ist diese Reihe der acht Reiche doch nicht grundlos so bestimmt.

1) So dreimahl ganz gleichmässig 3, 192 f. 318. 608—610. Hierdurch widerlegt sich schon die Meinung C. Alexandre's dass das Stück Z. 295—488 von einem späteren Dichter sei; wenn er aber die offenbar Messianischen Worte *καὶ τότε παύσῃ* Vs 318 vgl. Z. 608—616 von einem blossen Aufhören der Z. 314—317 genannten Ägyptischen Gottesschläge verstehen will, so widerstrebt schon die Griechische Sprache, da auch das Wort 5, 457 sich hier nicht vergleichen lässt.

2) Aus dem Wörtchen *νέος* Z. 608 welches diesen König nur nach den früheren als einen *neuen* bezeichnet, darf man nicht mit C. Alexandre schliessen er sei damals noch *jung* gewesen.

schon unterworfen doch sonst noch ziemlich mächtig herrschten; auch von einzelnen Ägyptischen Städten viel zu reden vermeidet der Dichter. Aber auf das traurige Geschick der Seleukiden welches sich damals schon sogutals vollendet hatte und deren Geschichte für die Judäer des ganzen zweiten Jahrhunderts vor Chr. von besondrer Wichtigkeit war, wird in einer längern Stelle andeutungsweise aber für den Verständigen deutlich genug hingewiesen [1]). Kürzer wird an dieser Stelle zuerst das damals schon seit einigen Jahrzehenden vollendete aber noch im frischesten Andenken bleibende Geschick der Makedonischen Weltherrschaft berührt, wie „Makedonien zwar Asien schweres Übel (durch Alexander) bereiten, aber auch Europa das schmerzlichste Leid erdulden werde durch das Geschlecht der unächten Kroniden die vielmehr von Geburt Sklaven seien (d. i. durch die Makedonischen Könige nach Alexander welche wie alle seine Nachfolger als hochmüthige Weltherrscher Kroniden seyn wollten aber inderthat doch von Göttern abzustammen und göttlichen Wesens zu seyn nur vorgaben, die aber schon als Heiden und Heidensöhne vielmehr Unedle und Unfreie und so wie ein Bastardgeschlecht waren, deren lezter Perseus aber auch wirklich ein Bastard war); wie Makedonien zwar das Babylonisch-Persische Reich stürzen und so weit wie nie früher ein andres Reich herrschen, sein Königsgeschlecht aber in seinen ganz rechtlos behandelten späten Gliedern aufs traurigste untergehen werde [2]).

1) 3, 387—400, unmittelbar an die Stelle über die Makedonische Herrschaft Z. 281—286 sich anschliessend.

2) Dies ist nämlich der bei näherer Betrachtung unverkennbare Sinn der Worte über Makedonien und seine Macht, welche danach in die zwei sich gegenseitig erläuternde Säze Z. 281—283 und Z. 284—287 zerfallen. Auch Europa, nämlich vorzüglich das unsrer Sibylle ja überhaupt am nächsten vorliegende Griechenland, wurde durch Makedoniens Könige unglücklich genug. Wir billigen also zwar ganz die Lesart Κρονίδων Z. 283 wie sie C. Alexandre nach einigen Handschriften aufgenommen hat, während Friedlieb wieder das ganz unpassende Κρονίδαο beibehält; und wie unsre Sibylle alle Könige der drei grossen Griechischen Reiche nach Alexander als Kroniden bezeichne, wird bald noch weiter erhellen. Aber C. Alexandre's Meinung dass mit diesen 5 Zeilen die Römer gemeint seien, ist obwohl er sie noch 1856 sehr ausführlich beweisen wollte, gänzlich unhaltbar. Der Ursprung der Römer war zwar einer am liebsten von ihren Feinden erzählten Sage nach kein sehr edler: allein hier ist ja überall

Indem die Sybille aber von da auf die Syrischen Herrscher als das dritte grosse Griechische Königsgeschlecht nach Alexander übergeht, berührt sie in kurzen kräftigen Zügen die ganze Geschichte der Seleukiden seit dem Anfange der Herrschaft Antiochos Epiphanés' bis fast zum lezten Untergange, wie nämlich

1) „nach Asiens glücklichem Gefilde treulos ein mit dem Purpurmantel bekleideter wilder das Recht verdrehender feuriger Mann kommen werde, der wohl so wild seyn müsse weil ihn früherhin *ein Bliz* wie ins Leben gerufen habe; und wie er durch seine Blutsucht ganz Asien schwer beugen werde". Damit ist erkennbar genug Antiochos Epiphanés gezeichnet wie ihn zumahl die Judäer auffassen mussten: er kam als König ganz unerwartet aus Rom, bemächtigte sich unrechtmässig der Herrschaft, nahm besonders den Judäern ihre Rechte, und erfüllte bald Süd und Nord mit blutigstem Kriege. Wenn aber sein zu heftiger alles wie verbrennender Geist auch dáraus erklärt wird dass ihn „zuvor *ein Bliz* wie erzeugt" habe, so enthält das eine offenbare Anspielung auf Seleukos Keraunos als seinen zweiten Vorgänger: sonst wäre doch auch der Dichter schwerlich auf ein so ganz fernliegendes und ansich unverständliches Bild gekommen [1]). — Die Sibylle fährt dann fort zu weissagen wie dieser selbe

2) „obwohl nochsosehr allberühmte Mann [2]) dennoch vom Tode (Hades) als seinem ächten Diener gut bedient, sein Geschlecht aber gerade von dém

---

nicht entfernt von Römern sondern von Makedonien und seinem Königsstamme die Rede.

1) Da dieses offenbar der Sinn der Worte Z. 388—392 ist, so liegt kein Grund vor mit C. Alexandre und Friedlieb das *ἄπιοι* der Handschriften Z. 388 in *ἄπνοι* zu verändern: freilich würde das *treulos* nicht passen wenn hier wie C. Alexandre meint von der Ankunft Hadrian's in Asien die Rede wäre; allein sogleich bei diesem ersten Worte vorne zeigt sich wie verkehrt C. Alexandre in dieser ganzen Stelle Z. 388—400 an Hadrian gedacht wissen will.

2) In den drei Zeilen 393—395 ziehen wir also die Lesart einer Handschrift *πανεύιστον* als die allein klare und hier ganz treffende der gewöhnlichen *παναΐστον* vor: auch hat sich niemand die Mühe gegeben diese erträglich zu erklären. Dagegen findet sich bald nachher Z. 406 *παναΐστον* ganz richtig zum Sinne passend, aber auch ohne verschiedene Lesart.

Geschlechte das er vernichten wollte selbst vernichtet werden werde«. Denn der überraschende Tod dieses Antiochos auf dessen Beinamen Epiphanes sogar die Bezeichnung des »Allberühmten« hier anspielt, ist bekannt genug: sein Geschlecht aber wurde alsdann nicht wenig auch gerade von denen immer ärger befeindet und vertilgt die er selbst vertilgen wollte, von den Judäern nämlich, deren Feindschaft den Seleukiden seitdem verderblich genug war. — Aber weiter führt die Sibylle

3) diese Geschichte noch herab indem sie fortfährt »éine Wurzel d. i. einen Nachkommen werde er zwar hinterlassen, aber diesen werde der Schlachtengott aus den zehn Hörnern d. i. aus der Reihe der Griechischen Könige [1]) ausrotten vernichtet von glücklich verschworenen jungen Kriegern, werde aber neben dieses ausgerottete Horn ein anderes sezen welches dann herrschen werde« [2]). Denn als Antiochos Epiphanes starb, hinterliess er nur den éinen minderjährigen Sohn welcher als Antiochos Eupator zum Herrscher gemacht wurde: allein die inneren und äussern Streitigkeiten welche sich bald gegen ihn erhoben schlossen damit dass nach seiner Vertilgung auch der von den Judäern nie recht anerkannte Démétrios Sótér von Alexander Balas verdrängt wurde: dieser Eindringling welcher sich für den ächten Sohn Antiochos Epiphanes' ausgab und wirklich zur Herrschaft gelangte, ist das hier gemeinte *Nebenhorn;* und die *Söhne deren Krieg* [3]) *zum einträchtigen Glücke wird* sind die für Balas verschworenen Krieger, der Ägyptische König und andre

---

1) Mit offenbarer Anspielung auf Dan. 7, 7. 24: die Worte sind sonst zu unverständlich und unklar; und die Art wie C. Alexandre hier zehn Römische Cäsaren mit Hadrian finden will lässt sich in keiner Weise aufrechthalten.

2) Wir haben hier also wiederum zwei grössere Säze welche den ganzen Sinn erst vollständig enthalten, Z. 396 f. und Z. 398—400.

3) Für ἀῤῥῆς Z. 399 ist nach einigen Handschriften Ἄρης zu lesen oder das Wort wenigstens in diesem Sinne zu verstehen. Es ist übrigens möglich dass die zwei Könige Eupator und Démétrios Sótér von denen der erstere kaum einige Jahre als Kind den königlichen Namen führte, dem Dichter in der Erinnerung und Beschreibung Z. 398 schon in éinen zerflossen: jedenfalls sind aber die *Söhne* sowie sie Z. 399 gezeichnet werden nach dem ganzen Zusammenhange der Rede nicht als Söhne dieses éinen Nachkommens des Feuerkönigs, sondern im altdichterischen Sinne als junge Krieger überhaupt zu fassen.

mächtige Feldherren. Die Judäer erkannten lieber diesen Nebenstamm als zur Herrschaft berechtigt an: aber da dieser Nebenzweig erst mit Alexander Zebina im J. 123 v. Ch. ganz unterging [1]), so sind wir nicht genöthigt anzunehmen unser Dichter habe alsbald nach Balas' Siege im J. 150 geschrieben. Von der andern Seite aber sind wir gezwungen anzunehmen der Dichter habe so auch nicht nach dem J. 123 schreiben können, da er diesen Nebenstamm ausdrücklich als noch herrschend sezt.

Dass die Kroniden jenen Sibyllischen Sinn haben können ergibt sich ferner aus anderen Stellen des Gedichtes, welche uns zugleich auch wegen des Zeitalters einen noch näheren Wink geben. Es findet sich nämlich ziemlich vorne in dem Gedichte ein längeres Stück welches die Geschichte des Kronos und der Rhea behandelt [2]). Diese Geschichte wird hier völlig nach der bekannten altHeidnischen Art erzählt, mit einigen Abweichungen von den uns sonst bekannten Griechischen Mythen, aber im Ganzen diesen gleich. Wozu nun, muss man mit Recht fragen, diese Geschichte der Kämpfe des Kronos und des Titan sowie der Geburt des im Phrygischen Lande als dém von Rhea geliebten einst verborgenen Zeus und der beiden andern grossen Söhne des Kronos und der Rhea? mit dem Hauptinhalte und Zwecke des Buches scheint sie keinen Zusammenhang zu haben; und aus den früheren Heidnischen Sibyllinen kann sie schwerlich einfach herübergenommen seyn. Scheinbar gibt nun zwar der Dichter selbst den vollen Zweck dieser Erzählung án indem er sagt jene Götterkämpfe seien der Anfang auch aller der menschlichen Kämpfe gewesen, und jene Götterherrschaft stehe an der Spize der S. 50 f. bemerkten acht menschlichen Weltreiche [3]): allein inderthat hat der Dichter doch damit den Lesern schon dén Wink gegeben in den Heidnisch-menschlichen Verhältnissen diesen göttlichen ähnliche zu suchen. Gewiss aber

---

1) S. über dies alles die *Geschichte des Volkes Israel* IV S. 362 ff. 375 ff. 403.

2) Z. 105—158, wozu aber noch die weiteren Worte Z. 199—201 gehören. Hier stand aber ursprünglich gewiss auch die Erzählung welche sich jezt in einem andern Buche 5, 129 f. erhalten hat, dass die Rhea selbst zulezt nach Phrygien entflohen sei und hier neben ihrem Zeus Schuz gefunden habe: denn nur so stimmen dazu die späteren Worte bei unserm Dichter Z. 401 f.

3) Z. 154—161.

hatte man zu seiner Zeit längst in Scherz und Ernst begonnen die drei grossen Griechischen Reiche welche aus dém Alexanders hervorgingen, das Seleukidische Ägyptische und Makedonische, mit den Reichen der drei Söhne des Kronos, ihre Könige in diesem Sinne mit den Kroniden, ihre Kämpfe unter einander mit den Titanischen der Urwelt zu vergleichen. Dann aber lag es weiter nahe unter „dem unreinen Geschlechte der Rhea in Phrygien welches in éiner Nacht untergehen werde“ den von seiner eignen Mutter, der Agyptisch-Ptolemäischen Kleopatra, hingemordeten Seleukos zu verstehen, welcher noch vor dem Falle jenes Alexander Zebina im J. 125 so umkam. Wirklich knüpft die Sibylle diesen Untergang „des unreinen Geschlechtes der Rhea“ sofort an jene Weissagung über das Seleukidische Nebenhorn [1]), freilich dabei auf eine sicher altPhrygische Sage von der Rhea mit ihrem Geschlechte und dem Untergange der hier Doryläon genannten Seestadt [2]) sich stüzend welche ihn leicht zu dem benachbarten Ilion und zu Homer hinüberleiten konnte, aber mit einem leichtverhüllten Nebensinne welcher einem aufmerksamen Leser der Zeit nicht entgehen konnte. Das hier erwähnte unreine Geschlecht der Phrygischen Rhea (auch Phrygien gehörte ursprünglich den Seleukiden) gehört offenbar zu den kurz zuvor so genannten unächten Kroniden sklavischen Ursprungs, nur dass hier von Phrygien dort von Makedonien die Rede ist [3]).

Andre Zeitmerkmale scheinen dem so gefundenen Ergebnisse über das Zeitalter dieses Gedichtes nicht zu widersprechen. Auf eine ungemeine Menge trauriger Geschicke besonders einzelner Griechischer Städte wird überall angespielt: vieles davon entlehnt unser Dichter wohl den früheren Heidnischen Sibyllenbüchern, und nichts wird man darunter finden was später als der angegebene Zeitraum geschrieben seyn müsste. Aber die beiden Weissagungen über den Untergang Karthago's und Korinth's welche ein langes Verzeichniss solcher Übel höchst nachdrucksvoll fast dicht nebeneinander schliessen [4]),

---

1) Z. 401 ff.

2) Z. 405 f. halte ich nicht *Ἀντάνδρῳ* als Name einer Stadt, sondern *ἀνὴ ἀνδρῳ* nach Z. 341 f. und 1, 187 für die richtige Lesart.

3) Auch ein späterer Sibyllendichter 5, 139 spricht ähnlich von einem Cäsar als *sagenhaftem* Kroniden.

4) Z. 485—488.

sind hier für uns sprechend genug: beide inhaltsschweren Zerstörungen fallen zugleich in das J. 146.

Aber am lehrreichsten sind zulezt hier noch alle díe Stellen wo unsre Sibylle von der damals neuesten Weltmacht redet, der Römischen: und auch ansich kann es uns anziehend seyn zu vernehmen was über Rom in einer verhältnissmässig so frühen Zeit und aus der Mitte eines Volkes geurtheilt wurde welches damals nochnicht so wie später die ganze Römische Übermacht zu seinem Schrecken an sich erfahren hatte. Unsre Sibyllenstimme erhebt sich vielmehr zu einer Zeit wo man in Jerusalem unter den Herrschenden noch die Freundschaft der Römer eifrig suchte und gegen die Seleukiden und andre Feinde ammeisten durch Römische Gunst sich gesichert wähnte [1]): aber durch nichts verräth sie sich als aus dem tiefsten und reinsten Volksmunde hervordringend sósehr als dádurch dass sie ganz unabhängig von dieser Stimmung in den herrschenden Kreisen über Rom urtheilt und dieser jüngsten damals gerade noch mit den wunderbarsten Erfolgen aufs kühnste emporstrebenden Weltmacht doch schon den sichern Untergang ankündigt, nicht ohne ein richtiges Ahnen der nothwendigen Ursachen von diesem. Diese Herrschaft ist ihr sehr treffend „die weiße und vielköpfige“ da die vielen Männer welche in ihr zu oberst herrschen wollten sich bei den Wahlbewerbungen als wahre *candidati* zeigten; die Herrschaft welche „viel Land beherrschen, viele Feststehende erschüttern und allen Königen allmählig Furcht machen, aber auch viel Silber und Gold aus vielen Städten rauben und die Sterblichen bedrücken werde“ [2]). Die Vielherrschaft Rom's freilich scheint dieser Sibylle só fest zu stehen und só wenig vermag sie schon das Cäsarenreich zu ahnen dass sie ausruft: „diese überzarte goldreiche aber auch an vielumfreieten Hochzeiten (nämlich an den Wahltagen jener *candidati*) nur zu oft weinberauschte Jungfrau werde dennoch wenigstens in der Welt [3]) nie zur Ehre einer Hochzeit kommen, sondern immer niedrige Dienerin blei-

---

1) S. die *Geschichte des Volkes Israel* IV S. 369 ff. 411 ff.

2) Dies der Sinn der Worte Z. 175—183, wo zuerst von Rom noch ohne seinen deutlichen Namen die Rede ist.

3) Wohl aber im Tode und mit dem Tode als Bräutigam, nach Z. 393. 480—482.

ben« [1]). Auch steht damit in engem Zusammenhange die andre Ahnung „nicht ein fremder Krieg sondern ein nichtzubewältigender blutigster Bürgeraufruhr werde die ebenso vielberühmte als schamlose (Jungfrau) zerschlagen, die dann am heissen Aschenhaufen plözlich liegend sich in ihrer eignen Brust in bitterer Reue zerfleischen werde, sie nicht eine Mutter von Guten sondern eine Amme von wilden Thieren« [2]): wie unser Dichter sehr wohl ahnen konnte wenn er erst nach dem Anfange der Gracchischen Unruhen im J. 133 schrieb.

Aber nirgends erhebt sich unsre Sibylle eben deshalb auch zu höheren Messianischen Hoffnungen als bei diesem jüngsten und damals eben am höchsten blühenden Weltreiche. Wenn Rom unter tausendfacher Ungerechtigkeit und Bedrückung der Städte und Völker (welche man zur Zeit unsres Gedichtes schon hinreichend erfahren hatte) selbst immer tiefer entartete und bereits in jenes üppige Leben versunken war welches auch die Gracchischen Unruhen hervorrief, mehr einer durch Wollust entwürdigten hochgeschmückten Dienerin als einer königlichen Herrin gleich: so ahnet unsre Sibylle eine andre Jungfrau werde als die ächte „Herrin ihr oft das zarte Haar scheeren und (um näher zu reden) die gerechte Strafe an ihr ausführend sie vom Himmel zur Erde werfen um dann sie von der Erde wieder zum Himmel zu erheben« [3]):

---

1) So sind die schwierigeren Worte Z. 356—358 zu verstehen, obgleich C. Alexandre sie ganz unrichtig von der Cäsarenherrschaft verstehen will: sie entsprechen vielmehr den ersten kürzeren Worten Z. 176.

2) Dies der Sinn der Worte Z. 464—469: aber Z. 468 ist statt der noch von C. Alexandre und seinem Nachfolger gewählten sinnlosen Lesarten *ἃ προΐδῃ ... αὐτήν* vielmehr *ἀπροϊδῆ* (*plözlich*, gebildet wie jenes *ἄπιστα* S. 53) und *αὐτήν* zu lesen. Übrigens sezt der Dichter hier und an andern Stellen wo es ihm zur Verskunst besser passt auch leicht Italien statt Rom.

3) Wenn man nämlich bedenkt dass auch Jerusalem nach Z. 784 ff. unserm Dichter als Jungfrau galt und dass er dieses sovielen Stellen des ABs zufolge als bekannt genug voraussezen konnte, ferner dass diese Schilderung selbst auf eine wie nothwendig himmlische oder Messianische Herrin hinweist, so kann man nicht zweifeln wer unter dieser *δέσποινα* Z. 359—362 zu verstehen sei, und man wird damit nur das Z. 356—358 einmahl angefangene Bild aufs treffendste weiter ausgeführt finden. Dass darunter die *Fortuna* zu verstehen und diese

das ist die jungfräuliche Tochter des wahren Gottes, die Gemeinde Israel, welche die gerechte göttliche Strafe ausführend ebenso auch zum wahren Heile erhebend hinführt. Und wenn Rom besonders aus Asien (seit dem Siege über Antiochos III d. G.) soviel Gold und Silber zusammengeraubt hatte, so ahnet unsre Sibylle nur folgerichtig weiter, „dreimahl soviel werde Asien von Rom wiederempfangen und auch so ihm seinen verderblichen Hochmuth zurückbezahlen; und soviele aus Asien in Rom's Gefangenschaft geriethen, zwanzigmahl soviele Italer werden in Asien arme tiefverschuldete Dienstmänner werden“ [1]), lauter Messianische Hoffnungen welche zwar nicht eben Christlich aber desto sicherer nach damaliger Weise Judäisch gefärbt sind [2]), und deren Kühnheit, wie sie auch gefärbt seyn mögen, man für jene frühe Zeit ihrer Entstehung unstreitig hoch bewundern muss. Dass aber unter Asien hier doch vorzüglich nur Jerusalem zu verstehen sei, ist unter dieser leichten Hülle für jeden aufmerksamen Leser von selbst klar.

Man kann indessen wie unsre Sibylle über die Römer jener Zeit der anfangenden Gracchischen Unruhen urtheilte, auch ausserdem besonders dáran erkennen wie sie über die zur Zeit der Abfassung schon erlebten Griechischen Unfälle sich äussert. Es versteht sich leicht dass wenn unser Dichter zu

---

von Horatius Od. 1, 35 ähnlich beschrieben sei, kann man Herrn C. Alexandre nicht zugestehen, und ist schon ansich gegen den Geist unserer Sibylle.

1) Dies der Sinn der eben vorangehenden Worte Z. 350—355: aber wie die Sibylle hier vom Gelde ausgeht und dann erst vonda Z. 356—362 weiter ausblickt, ebenso spricht sie an dér Stelle wo sie zum erstenmahle Rom berührt Z. 180 f. dasselbe schon ganz kurz aus: denn sicher lassen sich die Worte Z. 180 f. nur so Messianisch verstehen und das *göttliche Land* weist sogar hier und Z. 402 zunächst auf Palästina hin. Man kann also auch aus allen diesen Stellen welche über Rom ganz gleichmässig ja sich gegenseitig erläuternd reden, den sichern Schluss ziehen wie unrichtig C. Alexandre das grosse Stück Z. 295—488 einem spätern Dichter beilegen will.

2) Dass gerade das Geld in diesen Ahnungen eine so grosse Rolle spielt, ist freilich für jene Zeit sehr bezeichnend und erklärt sich aus der *Geschichte des Volkes Israel* IV S. 412: wiesehr aber übrigens hier ATliche Stellen dem Dichter vorschwebten kann man aus Deut. 28, 12. B. Jes. 23, 18. 60, 9. 16 f. 61, 5 und andern Worten ersehen.

der oben angenommenen Zeit schrieb, er in den lezten damals verflossenen anderthalb bis zwei Jahrhunderten nur zwei Einbrüche von roheren fremden Völkern (sogen. Barbaren) in Griechenland vorfand auf welche er das Sibyllenwort anspielen lassen konnte: dén der Gallier und dén der Römer. Auf den verheerenden Einfall der „mit den Dardanern verbundenen Gallien“ vom J. 278 v. Ch. spielt die Sibylle nun wirklich an [1]), aber nur kurz und wie vorübereilend, auch mit dem offenen Namen dieser „Barbaren“ nicht zurückhaltend, alsob jenes schlimme Elend damals schon ziemlich weit hinter dem Andenken der Gegenwart zurückgelegen hätte. Von ganz anderer Art aber sind die zwei Stellen, eine längere und später noch einmahl beiläufig eine kürzere [2]), wo sie den Einbruch eines „vielBarbarischen Volkes“ in Griechenland und dessen erschreckliche Folgen in ausführlichster Rede beschreibt: sie sagt hier nicht namentlich welches Volk sie damit meine, aber jene Gallier können schon nach dem Zusammenhange der ganzen Reihe aller jener Griechischen Unglücksschläge hier nicht gemeint seyn. Wir können hier also nur die Römer verstehen, deren Name nur künstlich verschwiegen wird weil ihn als den neuesten aufmerksame Leser leicht finden konnten; und als das jüngste grosse Leiden Griechenlands wird dieses auch nach dem Sinne und Faden der ganzen Rede deutlich beschrieben. Dann aber kann damit nur auf den Römisch-Griechischen Krieg hingewiesen werden welcher mit der Zerstörung Korinth's im J. 146 schloss: und wir sind auch auf diesem Wege wieder zu demselben Ergebnisse über das Zeitalter unsers Dichters gelangt. Der Zerstörung Korinth's gedachte er nach S. 56 f. schon vorher einmahl ganz kurz mit deutlichem Namen.

Eben diese Zeit nun welche wir an so vielerlei verschiedenen übereinstimmenden Merkmalen der Heidnischen Geschichte als die unseres Sibyllengedichtes auffanden, die Zeit kurz nach der Zerstörung Korinth's und Karthago's und dem Anfange der Gracchischen Unruhen, wo die jüngste Weltmacht in

---

1) Z. 509—511: wo aber die Lesarten noch immer sehr ungenügend sind; Z. 511 ist wohl zu lesen *Γαίῃ δ' ἀλλοτρίῃ δώσεις πολὺ μηδὲ τὶ λήψῃ.*

2) Die längere Stelle ist Z. 520—544 bald nach jener über die Gallier, die kürzere Z. 638 f.

ihrem nie zuvor erlebten wunderbaren Wesen noch im vollen Aufstreben begriffen war, sah auch das neualte Volk Israel noch einmahl sich durch eigne Kraft und Begeisterung höher erheben. Es war die Zeit der glücklichen Herrschaft des Fürsten Hyrkanos I, als das Volk sich die Freiheit errungen hatte und eben unter dem Schuze des Friedens welchen dieser Fürst meist zu erhalten wusste einer noch glücklicheren Zukunft froh und stolz entgegenblickte: und auch nach dieser Seite hin strahlt unser Gedicht das unverkennbarste Bild seiner Zeit zurück [1]). Aber während so Hyrkanos I den Frieden aufrecht zu erhalten eifrig beflissen war, wütheten in den Griechischen Ländern seiner beiden nächsten mächtigeren Nachbaren der Seleukiden und Ptolemäer stets Kriegsgelüste, welche im J. 126 wieder in vollen Krieg ausbrachen: und indem jede der beiden kriegführenden Seiten auf den Fürsten Hyrkanos I freundlich oder feindlich einzuwirken suchte, schien es fast unmöglich wie dieser kluge Friedensfürst den Frieden für sein in der Mitte liegendes Land behaupten könne. Da muss sich in den Ptolemäischen Ländern wo überall sehr viele Judäer mitten unter den Griechen wohnten von der einen Seite das Gerücht von der andern die Furcht verbreitet haben König Physkon wolle aus den so zahlreichen Judäern seiner Länder ein eignes Heer bilden [2]) und es gegen Jerusalem führen. Nur durch ein solches Gerücht und eine solche Furcht erklärt es sich wie unser Dichter gegen das Ende seines Werkes hin an einer geeigneten Stelle die Warnung an „Hellas“ einfügen konnte:

Rüste nicht gegen die Stádt da das ráthlose niedere Volk aus
735 Welches sich weiss aus dem heiligen Lande des Höchsten entsprungen! [3])

---

1) In einer Hauptstelle sogleich ziemlich vorne Z. 218—247; sonst besonders Z. 702 ff.

2) Welches um jene Zeiten allerdings auch geschichtlich vorkommt; s. die *Geschichte des Volkes Israel* IV S. 407 ff.

3) Nur so geben die Worte Z. 734 f. einen Sinn: *στέλλειν* muss Z. 734 dasselbe bedeuten was es Z. 739 aussagt; *die Stadt dá* ist Jerusalem welches dem Dichter und seinen Lesern immer zunächst vorschweben soll, welches er schon vorne Z. 218 ff. ausführlich und kenntlich genug den Lesern vorgeführt hatte und hier wiederum im ganzen Zusammenhange seiner Rede greifbar genug andeutet. Aber nothwendig ist dann *μὴ* für *δὴ* zu lesen: und dass ich dieses von selbst als nothwendig fand und erst nachher dieselbe Vermuthung schon

Rühr' aus der Höhle nicht áuf (denn únangerührt ist sie besser)
Die Kamarinische Löwin, damít du nicht Üblem begegnest! [1])
Sondern enthalte dich, láss in der Brust nicht unmässigen Hochmuth
Masslos herrschen, es rüstend zum kriegesgewaltigen Kampfe!

In diesen Worten ist sicher das Jüngste bezeichnet was der Dichter damals erlebt hatte und was ihm só wichtig schien dass er Rücksicht darauf zu nehmen beschloss: und wir können nur bedauern dass wir aus andern Quellen

---

von Bleek aufgestellt sah, kann dieser Erkenntniss wohl nur zur Empfehlung dienen. Die Hauptsache ist aber hier das oben gegebene geschichtliche Verständniss; und C. Alexandre's Meinung von dem Sinne der ganzen Stelle ist so unhaltbar dass sie mir kaum einer längern Erwähnung würdig scheint.

1) Bei den dunkeln Worten Z. 736 f. muss man vor allem festhalten dass das weibliche *πάρδαλιν* Z. 737 (welches ich hier nur freier wiedergebe) nothwendig mit *Καμάριναν* enger verbunden ist, wenn die Worte überhaupt einen Sinn geben sollen. *Die Kamarinische Pantherin* klingt aber an dieser Stelle zunächst so gänzlich fremdartig dass man darin nur etwa ein Sprichwort vermuthen kann: denn dass damit eigentlich Jerusalem selbst gemeint sei welches Hellas zu reizen sich hüten möge, liegt klar genug im ganzen Zusammenhange der Rede. Wir wissen aber aus Virgil's Än. 3, 700 dass die *fatis nunquam concessa moveri* .... *Camerina* oder vielmehr *Camarina* ein Ort im südöstlichen Sicilien war, wohl nicht ursprünglich ein Sumpf (nach Servius zu dieser Stelle) sondern ein Felsen und eine angebauete Stadt, von dem ein Apollisches (also auch wohl Sibyllisches) Orakel ging er könne nie bewegt und umgestürzt werden. Auf dieses ältere Orakelwort spielt nun unsere Sibylle gewiss hier an, und wir haben hier eben so gewiss noch den vollständigeren Saz des Spruches mit dem schönen Bilde von der Pantherin erhalten. Aber unsre Sibylle will diese Kamarinische Pantherin auf Jerusalem bezogen wissen: und wäre an der unten weiter zu erwähnenden Stelle Z. 218 der Name *Ur-der-Chaldäer* wirklich eine Umschreibung Jerusalems, und hätte sodann der Dichter schon gewusst dass Eupolemos dieses Ur-der-Chaldäer in der Babylonischen Stadt Kamarine fand (s. die *Geschichte des Volkes Israel* I S. 379 der 2ten Ausg.), so könnte die Anspielung auf Jerusalem noch näher zu liegen scheinen. Allein inderthat ist dies alles unsicher, wie auch unten noch weiter zu zeigen ist; und es war zum Verständnisse der Worte hinreichend wenn jenes ältere Orakel über Kamarina fast sprichwörtlich bekannt war.

die Geschichte jener Jahre und Jahrzehende jezt verhältnissmässig nur noch dürftig kennen.

2. Aber aus diesen so sicher wiedererkannten Zeitverhältnissen können wir nun auch schon deutlich genug einsehen was unsern Dichter zum Abfassen seines Werkes trieb und was ihn gerade in dieser unter Judäern damals wohl noch nie versuchten Gestalt es abzufassen bewog. Es sind die damaligen wechselseitigen Verhältnisse der Griechen in deren Mitte er lebte und der Judäer die ihn zum Reden trieben: die der Römer konnte er nach der Weltlage seiner Zeit nicht ganz übergehen, sie liegen ihm aber doch etwas ferner und er redet verhältnissmässig nicht soviel von ihnen. Die Griechischen Reiche aber welche aus Alexanders Weltreiche hervorgegangen waren, bedroheten zwar noch für den Augenblick das Wohl und die Freiheit Israel's, insbesondre auch die freie Bewegung in der Welt welcher sich die Judäer damals theils aus edleren Gründen theils aber auch aus Macht- und Gewinnsucht immer williger und kühner überliessen: doch waren sie theilweise schon zerstört theilweise bereits sehr geschwächt und innerlich aufgelöst, während die Judäer im altheiligen Lande ihre Freiheit völlig wiedererrungen hatten und im glücklichsten Frieden nur neue Kräfte zu einer noch höheren und stolzeren Erhebung zu sammeln schienen. Die Messianischen Hoffnungen auf ein baldiges Ende alles Heidenthumes und einen grossen ewigen Sieg der wahren Religion vermittelst der Judäer waren nun damals zwar vorzüglich seit dem B. Buch Daniel und dann den ersten Büchern Henókh [1]) aufs neue hoch angeregt; und unser Dichter welcher der Zeit nach alsbald auf diese Erneuerer und Umbildner jener alten Hoffnungen folgte, theilte sie mitten unter den Heiden lebend mit voller Begeisterung. Er wollte nun aber den Heiden diese selben Hoffnungen und Ahnungen aufs lebendigste vor die Augen legen, und war nach allem was wir wissen können der erste welcher dieses versuchte; wollte sie hinweisen auf dás Volk welches schon jezt im glücklichsten Frieden unter den gerechtesten Gesezen und reinsten Sitten wie eine Vorfeier der Messianischen Herrlichkeit erlebe, sie ermahnen dieses Volk zu

1) Welche der Zeit nach zwischen dem B. Daniel und unserm Gedichte liegen, s. die *Abhandlung über des Aethiopischen B. Henókh Entstehung Sinn und Zusammensezung.* Gött. 1854.

achten und wennnicht zu ihm überzugehen doch es nicht zu verlezen und zu stören; und wollte daneben gewiss auch für die unter ihnen wohnenden vielen Judäer oder die Hellenisten schreiben, welche den Inhalt und Umfang der Messianischen Ahnungen leicht vergaßen. Er war ein in Griechischer Sprache und Dichtkunst hochgebildeter Mann, der dazu auch sonst hoch genug stand um sich von dem *rathlosen niederen Volke* (λαὸς ἄβουλος) seines eigenen Blutes (wie er es in den obigen Zeilen so nennt) scharf zu unterscheiden. Aber die rechte Art die Messianischen Ansichten und Ahnungen, diese an Inhalt und Gestalt eigenthümlichsten Erzeugnisse des Geistes Israels, auch den Heiden ja den hochgebildeten kunstliebenden Griechen jener Zeit in treffendster und gefälligster Gestalt vorzuführen, war schwer zu finden. Er wusste indess dass Griechische Weissagungen in die Sibyllische als die beste Gestalt eingekleidet waren. So beschloss er in derselben reizenden Gestalt díe Weissagungen Ahnungen und Ermahnungen vorzuführen welche in seinem wie in Israel's tiefstem Herzen selbst ruheten, und ein Dichterwerk zu verfassen welches den schönsten Griechischen an Kunst und Zauber gleich stände und dennoch den den Griechen unbekanntesten wunderbarsten Inhalt brächte, auch sogleich unmittelbar für seine Zeit kräftig wirkte ja selbst um die Entschlüsse und Thaten der Machtvollen seiner Zeit zu bestimmen nicht ganz umsonst käme. Und man muss sagen dass er diesen seinen Zweck auch ganz vortrefflich sowohl in der Anlage als in der Ausführung erreichte.

Was die *Anlage* betrifft, so musste der Dichter vor allem eine passende Sibylle aufstellen welcher er alle Worte wie sie ihm aus dem Herzen quöllen leicht in den Mund legen könnte. Er fand nun offenbar[1]) besonders zwei Sibyllen von Ruf und Ansehen unter den Griechen vor, die Erythräische als die unter den Griechen von Alters her berühmte, und eine Italische welche zwar nicht bestimmt die Kumäische genannt aber als Tochter der Kirké und des Gnôstos hinreichend als eine Italische bezeichnet wird. Die Griechischen Zeilen welche unter dem Namen solcher Sibyllen gingen kannte er sichtbar sehr gut, und musste sich stark nach ihrer Art richten: aber ebenso leicht versteht sich dass díe Sibylle welche er redend einführen wollte, sich ihrem

1) Nach den Worten Z. 812—815.

Geiste nach weit über jene erheben musste, wäre die Erythräische auch nicht (wie es doch nach den eignen Andeutungen unsres Dichters damals so war) von vielen Griechen schon die *schamlose* und die Italische die *lügnerische* genannt worden [1]). So führte er denn auf ganz neue Art eine Sibylle ein welche man, wie sie selbst sagt, unter Griechen wohl die Erythräische oder- auch die Italische nenne, die aber eigentlich sich ganz anderswo geboren und von ganz anderem Geschlechte abstammend weiss. Sie weiss sich als die Schwiegertochter [2]) Noah's, ist mit ihm durch die Sintfluth gerettet, hat alle die göttliche Weisheit dieses Propheten und Heiligen über Vergangenheit und Zukunft [3]) mitangehört und sich tief in sie versenkt, ist dadurch in den ächten Geist Gottes eingeweihet und fühlt sich nicht weniger von ihm getrieben, kann also auch selbst über alle Geschichten und Zeiten prophetisch reden, hat aber (wie die Sage leicht von allen Sibyllen meldete [4])) noch ungemein lange nach der Sintfluth bis zum Babylonischen Thurmbaue [5]) und noch später gelebt, hat in jener Urstadt Babylon gewohnt [6]), ist nun aber von Osten her nach Hellas gekommen um diesem „das kommende Feuer" (des Messianischen Gerichts nämlich [7])) anzukündigen und diese ganze grosse Spruchrede zu

1) Z. 813. 815.

2) *νύμφη* Z. 826 kann nach Hellenistischem Sprachgebrauche auch dies bedeuten, da es die LXX für כַּלָּה sezen; und lässt hier keine andre Bedeutung zu. Dass noch die folgenden Sibyllendichter es so verstanden wird unten erhellen; ja noch 1, 211. 271. 277. 290 herrscht dieser Sprachgebrauch.

3) Hiemit stimmt gut überein dass Noah ebenso wie Henókh gerade um jene Zeit ammeisten so betrachtet, und auch ein B. Noah geschrieben wurde; s. die *Abhandlung über das B. Henókh* S. 56 ff. und Jellinek's Bet-ha-Midrash III (Lpz. 1855) S. 155 ff.

4) Nach Griechischer Anschauung; aber wenn der Dichter unsre Sibylle etwa für Sem's Weib hielt, so weiss man dass die Späteren diesen sogar mit Melchisedek für einerlei hielten.

5) Nach Z. 97 ff. Ja eigentlich lebt sie nach ihrem Begriffe noch immer, und ist insofern eben die unsterbliche, worauf auch spätere Sibyllendichter noch anspielen (s. unten); und dasselbe spricht sich ja auch in ihrer ganzen Art die Zeiten zu schildern aus.

6) Nach Z. 808 f.

7) Nach Z. 808 f.: das *Feuer* wie Jes. 1, 31 und an sovielen andern ATlichen Stellen.

halten, und weiss zwar recht gut dass sie hier unter den Hellenen entweder für die Erythräische oder für die Italische gehalten und wie diese verachtet werden, aber auch dass man sie unter ihnen dennoch einst als die wahre Prophetin des wahren Gottes erfinden werde [1]).

Dies ist die sinnige Annahme von welcher aus der Dichter seine Sibylle redend einführt: und man kann nicht läugnen dass sie ebenso fein als treffend ist, und dem Dichter den freiesten und leichtesten aber doch nur einen stets vom rechten Geiste erfüllten Spielraum lässt. Es ist als hätte sich schon in

---

1) Dies der ganze Sinn des entsprechend grossen Schlusswortes Z. 808—828. Zwar ist in diesem die heutige Wortfügung nicht ohne Fehler, welche leicht auch den ursprünglichen Sinn etwas verwirren können. Hinter Z. 810 merken einige Handschriften sehr richtig án *λείπουσι δύο στίχοι*, da wirklich schon der Z. 808 angefangene Saz nicht vollendet ist und *προφητεῦσαι* Z. 811 sehr übel sogleich auf das *προφητεύουσα* Z. 810 folgt. Z. 817 haben noch die beiden neuesten Herausgeber ebenso übel die Lesart *Θεοῦ μεγάλην δὲ προφῆτιν* statt des ansich und dazu in diesem Zusammenhange allein passenden *Θεοῦ μεγάλοιο προφ.* welches sich noch bei Lact. instit. 4, 15 findet. Schlimmere Verderbnisse sind in die Zeilen 818—828 eingerissen: bedenkt man aber dass die Sibylle ganz nach ächtHebräischer Anschauung doch nicht etwa als Zeus' oder Apollo's Tochter sondern nur als eines grossen Heiligen Tochter oder Schnur gelten und auch ihre Wahrheiten doch nur von einem grössern Heiligen haben kann, dass Noah hier als solcher gilt, ferner dass die Worte Z. 827 nur noch einmahl kurz zusammenfassen was Z. 819 f. schon gesagt ist, so muss man sich entschliessen bei dem *ὅς* Z. 818 ff. an Noah zu denken, demnach Z. 819 *ἃ οἱ* für *τά μοι* und Z. 821 nach einer Handschrift *μετὰ* (wie Z. 182) für *με τά* zu lesen; dann gibt Z. 826 *τῷ μὲν ἐγώ* erst den Nachsaz zu *ὅς γὰρ ἐμοί* Z. 818, und der Doppelsaz *ὅτε γὰρ* Z. 822—825 (*zur Zeit nämlich da ....*) schaltet zuvor nur eine nähere Zeitbestimmung ein. Allein so ergänzen Z. 818—828 nur was hier über der Sibylle Abstammung nothwendig zu sagen ist; und nichts ist allen Umständen nach grundloser und verkehrter als diese lezten 11 Zeilen welche auch ihrer besondern Sprache nach durchaus von demselben Dichter sind mit C. Alexandre und Friedlieb abzutrennen und einem spätern Dichter zuzuschreiben. Die Gründe welche sie dafür anführen, verdienen sobald man das richtige Verhältniss versteht kaum eine Widerlegung. Vielmehr haben ja die späteren Dichter diese einfachen schönen Worte und Gedanken nur übertreiben können, wie unten zu sagen ist.

dieser Grundanlage hier der Geist von Hellas und von Jerusalem aufs vollkommenste mit einander gemischt, aber freilich só dass Hellas nichts als den gröberen Stoff und das Kleid gibt; sowie unserm Dichter überall Hellas nur die Hellenische Sprache und eine Übermenge Hellenischer Redensarten Bilder und einzelner Säze, Israel aber den alles beherrschenden Geist zur Verarbeitung darreicht.

Aus der Grundanlage nun ergab sich dem Dichter auch leicht die Haltung welche er dürch alles hindurch beobachten musste was er dieser so bestimmten Sibylle in den Mund legen wollte. Diese Sibylle kann von dem Göttlichsten und Ewigsten wie von dem Tiefmenschlichsten und Vorübergehendsten reden; sie kann von den Dingen und Geschichten der äussersten Vergangenheit wie von allen späteren Ereignissen, und von den Aufgaben der nächsten Gegenwart wie von allen Räthseln der Zukunft reden. Redet sie von Dingen welche auch dem Dichter im Augenblicke der Dichtung noch reine Zukunft sind, so versteht sich dass sie da ermahnend oder drohend nur wirklich weissagen kann: redet sie aber von Dingen die seit der Sintfluth und dem Babylonischen Thurmbaue geschahen, so kann sie da als die uralte zwar ebenfalls wie vom Zukünftigen reden und das in der Wirklichkeit schon erlebte als Weissagung einkleiden [1]), fällt aber auch oft gerade umgekehrt dabei in die Erzählung und spricht mitten aus der wirklichen Gegenwart des Dichters heraus, weil sie ja als noch immer irgendwie lebend gilt. Strenggenommen sind dies keine Widersprüche; und man sollte aufhören mit den bisherigen Erklärern den Dichter wegen solcher Erscheinungen schwer zu tadeln. So zählt sie an einer Stelle [2]) die 8 Weltreiche wie ein Geschichtschreiber auf; und bemerkt an einer andern [3]) dass nun 1500 Jahre verflossen seien seit

1) Wie ähnlich sovieles in den Büchern Daniel und Henókh so eingekleidet ist.

2) Z. 156—161 vgl. darüber oben S. 50 f.

3) Z. 551—553, ein sehr merkwürdiger Ausspruch, in welchem die Zahl 1500 zwar nur so rund zu fassen ist als sie gegeben wird, der aber mit den gelehrten Annahmen der damaligen Chronologen so ziemlich übereinstimmt; doch waren die Angaben wann die Könige von Sikyon von Argos von Athen entstanden, sehr mannichfach; s. Eusebios' Chronik in A. Maji collectio scriptorum Veterum VIII p. 127 ff.

der ersten Gründung Hellenischer Königsherrschaft. Weil aber die Sibylle doch sehr vieles in der Wirklichkeit schon Erlebte voraussagt, so scheint es schwierig dieses von alle dém richtig zu sondern was sie von der Zeit des Dichters aus als reine Weissagung redet: und inderthat haben die Ausleger beides oft nicht sicher genug unterschieden. Aber diese Schwierigkeit ist bei allen ähnlichen Büchern dieselbe: und einem ebenso aufmerksamen als sachkundigen damaligen Hörer oder heutigem Leser kann doch zulezt keine Zweideutigkeit dieser Art übrigbleiben.

Allein sovieles und grosses auch der Dichter von dem neuen unGriechischen Geiste hineinlegen mochte, jedenfalls musste er doch sein Gedicht só vollenden dass es auch dem Inhalte nach einem älteren Sibyllischen nicht zu unähnlich wurde, sondern nur wie ein vergeistigtes und verklärtes älteres erschien. Wir können schon danach vermuthen dass ein grosser Theil älterer Sibyllischer Säze und Sprüche, soferne sie dem neuen Geiste nach unverfänglich schienen, in das umgeborne Gedicht aufgenommen wurde; und schon der S. 62 erklärte Spruch von der Kamarinischen Pantherin kann diese Vermuthung zur Gewissheit erheben. Auch der Inhalt vieler einzelnen Sprüche weist uns auf eine solche Annahme hin. Da z. B. unsre Sibylle sich zwar weit über die Erythräische oder Italische erheben aber es doch nicht eben übelnehmen will wenn sie mit einer von beiden verwechselt werden sollte: so nimmt der Dichter wohl Orakel gegen andre berühmte Orakelstätten áuf wie gegen Délos und Samos [1]), nirgends aber eines gegen Erythré oder gegen Kumä wie ein späterer Sibyllendichter [2]). Dazu bewegt er sich im Gebrauche der Griechischen Dichtersprache mit solcher Gewandtheit und sogar in der Anwendung Griechischer Mythen (soweit darunter sein lezter Zweck nicht litt) mit solcher Freiheit dass man nichts andres als ein ächtestes Griechisches Gedicht zu hören meinen musste.

Wir können endlich mit Grund annehmen dass die Heidnischen Sibyllensprüche mehr von ernster ja finsterer Unglück drohender Art waren, und

---

1) Z. 363 der dann wiederum in den späteren Büchern oft wiederholte Spruch

Ἔσται καὶ Σάμος ἄμμος, ἐσεῖται Δῆλος ἄδηλος

über welchen ich auch in den Gött. Gel. Anz. 1856 S. 663 schon weiter redete.

2) Nach 5, 307—313.

dass man sie besonders nur aufsuchte um in ihnen ernste Warnungen sowie Mittel dem drohenden Übel zu entgehen gläubig zu vernehmen. Eben deshalb eignete sich ja die Sibyllische Einkleidung jezt so leicht die ernsten Laute eines Dichters erschallen zu lassen welcher das dem ganzen Heidenthume drohende Verderben zu weissagen und seine strengen Ermahnungen daran zu knüpfen sich recht zur Aufgabe sezte. Unsre Sibylle fühlt sich also wie in göttlicher Wuth getrieben das wie der ganzen Welt so insbesondre Hellas' und allen einzelnen Hellenischen Ländern und Städten drohende Unheil laut zu verkünden; sie wird ermüdet durch die lange Rede über so finstere grauenvolle Dinge der Vergangenheit wie der Zukunft, und möchte bald erschöpft lieber schweigen: aber immer treibt sie der Gott weiter alles auszureden was sie weiss, bis sie auch das lezte nicht mehr zurückhält und mit höchster Vollendung alles schliesst. Dazwischen kann sie viele andre Weissagungen und Schilderungen werfen, auch Warnungen aller Art daran knüpfen: aber „das kommende Feuer" anzukündigen ist von vorne bis zulezt ihr Haupttrieb und ihre Arbeit. Und so erschallen hier an verschiedenen Stellen wie ganz unvorgesehen und doch desto nachdrücklicher mitten hinein Messianische Weissagungen und Ermahnungen welche allerdings im Volke Israel längst gegeben waren, die aber in solchem Zusammenhange und solcher Sprache gewiss noch nie in der Welt lautgeworden waren und welche die überraschten Hörer nicht wenig ergreifen und fesseln mussten.

3. Hieraus ist die *Ausführung* im Einzelnen schon ziemlich deutlich. Um sie aber vollständig zu verstehen, muss man bedenken dass eine Sibylle nach Griechischer Anschauung als eine nur wie durch ein schweres Verhängniss gezwungene rasende abgerissen und unterbrochen redende bald höchst bewegte bald wie ermattende bald schnell von einem zum andern überspringende Weissagerin galt. Unser Dichter musste dieses Bild so treu als möglich wiedergeben. Schon deswegen legte er alles wie absichtlich nicht auf eine bloss ruhig dahin fliessende leicht geordnete, sondern auf eine wie sprungweise in hundert Windungen sich drehende schwer sich vollendende Darstellung an; sowie auch dann weiter bis ins Einzelnste hinein abspringende verwickelte langgedehnte Säze hier beliebt sind. Dennoch versteht sich leicht dass, wie auch solche Säze zulezt immer ihre Abrundung finden müssen, so

es auch der grossen so schwer aufkeuchenden und wiederholt wie im Kreise sich drehenden Rede weder an einem richtigen Anfange noch an einer genügenden lezten Vollendung fehlen kann; und sicher mussten gerade von der einen Seite der Anfang und wie der erste Schuss der Rede bis zu ihrer ersten Ermüdung, von der andern ihr lezter starker Schuss bis zu dem rechten Schlusse hin ihre kräftigsten Theile seyn.

Die Sibylle bereitete also 1) sogleich vorne gewiss die Hörer auf den ganzen Ernst ihrer sich erhebenden grossen Rede vor wie es ihrem ganzen Wesen und Zwecke gemäss war, den wahren Gott (gewöhnlich *ὁ μέγας θεός* oder bloss *Μέγας* genannt) preisend, die Schöpfung und die Sintfluth berührend. Dieser Anfang findet sich jezt vor Z. 97 ff. nicht [1]): dass er einst dawar versteht sich theils vonselbst, theils muss man ihn auch nach den folgenden Sibyllendichtern voraussezen welche ihn (wie unten zu zeigen ist) ebenso wie das meiste andre von unserm Dichter nachahmen.

Allein wie durch ein besonderes Glück haben sich noch jezt von diesem hier abgeschnittenen Anfange des ganzen Gedichtes anderswo einige höchst kostbare Bruchstücke erhalten, und darunter gerade die ersten Zeilen des Anfanges selbst. Man kann nämlich bei näherer Untersuchung nicht zweifeln dass alle die Aussprüche der Sibylle welche Theophilos von Antiochien in seiner Schrift an Autolykos anführt, dem Gedichte unsres Dichters entlehnt sind. Weil er nämlich keine andre Sibylle kennt und unterscheidet, alle diese Aussprüche ganz einfach bloss auf „die Sibylle“ zurückführt, auch das hohe Alter derselben als längst bekannt voraussezt [2]), so kann man schon ansich

1) Man kann hier aber nicht übersehen dass sich in einigen Handschriften hinter dem jezigen dritten Buche die Bemerkung findet dieses Buch habe *ᾳλδ΄* (1034) Zeilen: da das jezige Buch nur 828 hat, so will C. Alexandre II. 1. p. 180 dafür *ωλδ΄* 834 lesen; allein da wir schon S. 66 an einem deutlichen Beispiele sahen dass diese Randbemerkungen sich auf frühere jezt verloren gegangene vollständigere und bessere Handschriften zurückbeziehen, so ist die Frage ob das ursprüngliche Gedicht nicht wirklich 1034 Zeilen gehabt habe. Allen Anzeichen zufolge wäre dies eben der rechte Umfang; und gegen 250 Zeilen mögen vorne immerhin abgeschnitten seyn.

2) 2, 3. 31. 36, nach der lezten Ausgabe von Humphry (Cambridge, 1852) S. 40. 118. 132—138.

vermuthen dass er die vier Sibyllischen Stellen welche er anführt alle demselben Gedichte entlehnte. Nun findet sich die eine dieser vier Stellen in unserm Gedichte: wir können also die drei andern als ebenfalls zu ihm gehörend voraussezen; und dasselbe bestätigt sich noch mehr durch den spätern Lactantius welcher ein Stück der einen dieser Stellen als im Anfange der Erythréischen Sibylle stehend anführt und sofort eine andre Stelle aus dieser selben Erythréischen als am Ende stehend hinzufügt welche wir wirklich noch gegen das Ende unsres Gedichtes finden. Wir wissen dazu dass Lactantius die verschiedenen Sibyllen sorgfältig zu unterscheiden suchte und dass er unser Gedicht ausdrücklich der Erythréischen zuschrieb [1]). Doch der Hauptbeweis liegt dárin dass jene drei Stücke bei Theophilos, von denen zwei sehr gedehnt sind, ihrer ganzen Sprache und Haltung nach só vollkommen zu unserm Gedichte passen dass wir an ihrer Zusammengehörigkeit mit ihm nicht zweifeln können [2]); und so haben sich gerade die ersten 35 Anfangszeilen, dann nach einer Lücke 3 andre und wieder nach einer kleinern Lücke oderauch unmittelbar nach diesen 3 noch 49, zusammen 87 Zeilen erhalten welche wir mit allem Rechte von unserm Dichter und aus unserm Gedichte ableiten können. Die Sibylle fing danach nicht dámit án sich selbst vorne zu nennen und als solche schon ihrem Namen nach Glauben zu fordern: sie nennt sich inderthat passender und zugleich überraschender erst am Ende [3]). Aber sie fängt auch wie billig nicht mit Ermattung oder mit Umschweifen,

---

1) Nach den Hauptstellen Instit. 2, 6. 4, 6. 15. de ira c. 22. Die Herausgeber der Sibyllischen Bücher haben daher schon früh diese drei Stellen bei Theophilos als das *Prooemium* diesen Büchern vorangestellt: aber dieser noch von den neuesten Herausgebern beibehaltene Name ist ganz unpassend. — Ob sich noch einige andre Bruchstücke aus unserm Gedichte namentlich bei Lactantius erhalten haben, ist nicht sicher zu erkennen: jedenfalls sind es keine bedeutende.

2) Zwar bezweifelt dies alles C. Alexandre, und meint dieses sogen. Prooemium stamme erst von einem christlichen Dichter: allein seine Gründe dafür sind haltlos und leicht widerlegbar.

3) Und wir werden unten sehen dass dasselbe bei den bei weitem meisten andern Sibyllendichtern sich wiederfindet.

sondern sogleich aufs kräftigste mit der Ermahnung an alle Menschen án den wahren Gott zu erkennen und ihn allein zu suchen; und kein sowohl entsprechenderer als herrlicherer Anfang zu einem solchen Gedichte lässt sich denken als er hier gegeben ist.

Allein diese erste kraftvolle Ermahnung reicht doch nicht hin alles zu ergänzen was jezt vor jenem Rumpfe Z. 97 ff. fehlt. Die Sibylle musste dann zur Schöpfung der Welt und der Menschen übergehen, wozu sie sich inderthat in den lezten der dort bei Theophilos erhaltenen Zeilen schon gut einen Weg bahnt; sie berührte dann wohl auch die Sintfluth. Alles das ist jezt verloren. Zulezt war hier gewiss von den vielen Ungerechtigkeiten der Menschen die Rede welche allmählig entstanden und sich immer höher häuften, auch wie die Sibylle weissagt sich bis zur Messianischen Frist noch immer weiter häufen werden. Dies führte dann vonselbst auf die Drohung des Messianischen Gerichtes und die Weissagung einer dann folgenden Vollendung des Reiches der schon jezt irgendwo auf Erden in einem Volke blühenden wahren Religion. Und eben dies ist der Gedanke mit dessen ersten Worten das jezt erhaltene kopflose Gedicht anfängt Z. 97 ff. Aber wir können auch hier sogleich die ungeheuerliche Spannung und Zerdehnung der Rede dieser Sibylle einsehen: denn nach dem strengen Zusammenhange der Gedanken folgt zu dem Vordersaze:

97 Aber wann éinst sich vollénden die drohenden Worte des Grossen
Gottes gesprochen den Sterblichen welche den Thurm sich erbauten
In dem Assyrischen Lande:

der wahre Nachsaz erst Z. 286 ff.:

Dann also wírd Gott sénden vom Himmel herab einen König:
Der wird jéglichen richten mit Blute und loderndem Feuer [1]).

---

1) d. i. der Messias: das *Blut* nach B. Zakh. 9, 13—15, das *Feuer* nach Jes. 4, 4 und andern Stellen vgl. oben S. 65; aber eben das Blut hebt unsre Sibylle nach der Stimmung jener Zeit auch sonst sehr stark hervor, wie Z. 313. 320. 654. 696 ff. Das *καί* Z. 286 im Nachsaze wie Z. 297. 490 und sonst oft auch bei späteren Sibyllendichtern. Dieser König „*von der Sonne her* gesandt“ wird dann Z. 652—656 weiter beschrieben, und sein *Reich* Z. 766—783. Kürzer wird er auch hier zulezt noch als der „Sohn Gottes“ bezeichnet den Gott

worauf dann, nachdem so das Messianische Weltgericht als das grosse lezte Ziel aller dieser Sibyllensprüche éinmahl erreicht und das furchtbar drohende Wort éinmahl ausgesprochen ist, die Rede alsbald wie in Ermattung aufhört Z. 294. Alle die beinahe 200 Zeilen welche zwischen diesen beiden Wechselsäzen liegen, bereiten diesen schweren Nachsaz nur vor.

Die Vorstellung ist also dabei diese: sogleich bei dem Babylonischen Thurmbaue, welcher hier in das zehnte Geschlecht nach der Sintfluth gesezt wird [1]), habe Gott in der Voraussicht dass künftig am Ende der Zeiten ein ähnliches Geschlecht menschlicher Gewaltthäter und Himmelsstürmer erstehen werde, das Messianische Weltgericht angedroht, als wolle nicht er selbst wieder wie damals sondern als solle statt seiner der Messias ein solches Weltgericht halten [2]). Da nun die Sibylle dieses zuvor geschichtlich erläutern muss und eine Übersicht des ganzen dazwischenliegenden Zeitraumes mit seinen wechselnden Weltreichen geben will, so beginnt sie zuerst von dém des Kronos Titan und Iapetos als welche damals geherrscht hätten; und führt hier aus der S. 55 f. erwähnten Ursache diese Götterstreitigkeiten so weitläufig aus Z. 110 — 155, um desto rascher die Reihe der 8 menschlichen Weltreiche

---

nächst dem h. Geseze allen gläubigen Männern zu ehren befohlen habe. Denn da die Lesart *νιὸν* Z. 774 f. feststeht, so muss man *ἄλλον* lesen und dieses als Gegensaz zu dem h. Geseze Z. 767 auffassen, die Rede vom Tempel aber mit Z. 773 schliessen; und da der Messias schon kurz vorher Z. 652—656 weiter beschrieben war, so konnte er hier so kurz angedeutet werden.

1) Nach Z. 108 f., aber bloss dáraus geschlossen dass Gen. 11, 1—9 auf c. 10 folgt.

2) Diese ganze Vorstellung und grossartige Übersicht der Zeiten hat, soviel wir bisjezt sehen können, erst unser Dichter geschaffen: ähnliche leichte Übersichten der ganzen Menschengeschichte mit Messianischer Färbung waren aber damals namentlich durch das B. Henókh schon genug angebahnt. Auch die Vorstellung Gott habe durch *Winde* den Thurm umgeworfen Z. 101—104 wurde wohl von unserm Dichter zuerst niedergeschrieben, ist aber wesentlich nichts als eine vernünftelnde Erklärung der Worte Gen. 11, 7. Aber unser Dichter will daraus auch den Namen Babel erklären, als komme dieser von *βάλλειν werfen:* sowie es den Hellenisten meistentheils an aller Morgenländischen Sprachkenntniss fehlte und sie deshalb leicht auch auf die grundlosesten Vermuthungen geriethen.

daran zu schliessen Z. 156 — 161. Diese Reihe der 8 Weltreiche war nun gewiss unserm Dichter in den Ägyptisch-Griechischen Schulen überkommen: weil er aber wenigstens von einigen etwas mehr sagen und zugleich als ächter Hebräer das Salomonische ergänzen, überhaupt das Hebräische jezt immer näher mit dem Heidnischen vergleichen und der Ankündigung göttlicher Strafen und des Weltgerichtes als seinem Hauptzwecke zueilen wollte, so beginnt die Sibylle nach einem neuen stärkeren Anfange Z. 162 — 166 das Salomonische als ein *vorzügliches* Reich geschichtlich näher zu beschreiben Z. 167 — 170 [1]), berührt dann das Griechisch-Makedonische Z. 171 — 174, und am weitesten das Römische schon mit Messianischen Hoffnungen Z. 175—183. Aber der kurze Hinweis auf die eben vorzüglich in diesem Griechischen Reiche entstandenen Ungerechtigkeiten Z. 184 — 193 denen hier nur in aller Kürze aber bezeichnend genug das Daseyn *des Volkes des grossen Gottes welches für alle Sterbliche Führer zum rechten Wege wird* gegenübergestellt wird Z. 194 f., leitet die Sibylle eben auf die schlimme doch nothwendige Ankündigung der vielerlei über die Welt kommenden göttlichen Schläge wobei sie wie ganz neu aufgeregt wiederbeginnt Z. 196 — 198. Und schon weissagt sie in aller Eile die über die Völker eben von den Titanen an kommenden Schläge Z. 199—210 als sie wie ihren zu schleunigen Gang einhaltend und sich zur Ordnung anschickend zuerst bei dém Schlage verweilt der den Salomonischen Tempel traf und nun eben das seltsame Volk dieses Tempels näher zu beschreiben sich in aller Ruhe vornimmt Z. 210 — 217. Damit zu dém gekommen was ihr doch sichtbar das meiste Vergnügen macht, beschreibt sie in aller Ausführlichkeit die Sitten dieser *gerechtesten Menschen* [2])

1) Diese Beschreibung des Umfanges des Salomonischen Reiches ist freilich zu gross und stüzt sich auf die bekannten späteren Dichtungen über Salômo: aber deshalb darf man dem Dichter nicht die Albernheit aufbürden als habe er dieses Reich für das älteste unter allen menschlichen gehalten. Die Worte *οἶκος πρώτιστος* Z. 167 sollen aber auch gewiss nur *ein* der Würde nach *vorzüglichstes Reich* bedeuten.

2) Die Worte zum Anfange dieser berühmtesten von den Späteren so oft mit Bewunderung betrachteten Schilderung Z. 218 f. sind in den Handschriften auffallend verdorben und noch in den neuesten Ausgaben nicht richtig hergestellt. Die Lücke in der Mitte Z. 218 scheint mir nun jedenfalls só ausfüllbar dass

Z. 218—247, berührt hier auch ihre ältere Geschichte von Mose an Z. 248—264, kehrt dann aber ganz richtig zur Beschreibung jenes Unheiles zurück welches nicht ohne die Schuld des Volkes der wahren Religion den Salomonischen Tempel traf Z. 265—281. Nach der Anschauung der Judäer jener Zeit unsres Dichter dauerte nun das Unheil und die Strafe der Babylonischen Verbannung troz des von dem Davidssohne Zerubabel wiederaufgebaueten Tempels noch immer fort: so führt dieses die Sibylle hier rasch zur Messianischen Weissagung und Ermahnung Z. 282—285 sowie zu jener Messianischen Drohung worauf die ganze Rede hinauszielt, die aber hier zuerst nur ganz kurz berührt wird Z. 286 f.[1]), weil die Sibylle hier in höchster Aufregung

---

man liest *Ἔστι πόλις ναός* (oder wohl noch besser *σηκός*) *τε κατὰ χθονὸς* .....: denn *τε* findet sich wirklich in guten Handschriften; der Tempel wird hier auch nach dem Zusammenhange der ganzen Rede vgl. Z. 213. 264. 274. 281. 290. 294. 301 aufs treffendste miterwähnt, und dann versteht sich auch die Mehrzahl *Ἐξ ὧν δὴ* Z. 219 vonselbst; denn die Lesart *Ἐξ ἧς μοι* welche sich nach einigen Handschriften noch in den neuesten Ausgaben findet, ist was das *μοι* betrifft völlig sinnlos, was die Einzahl *ἧς* betrifft erst aus der Auslassung des Tempels in der vorigen Zeile übel genug entstanden. Am dunkelsten scheint nun zwar das Wort *Οὐχαλδοιο* am Ende der Zeile, woraus schon eine alte Hand sehr hübsch dichterisch aber aus Missverstand *εὐρυάγυια* verbesserte, welches sich in guten Handschriften findet: ich zweifle aber nicht dass man einfach mit dem Zusaze éines wesentlichen und zweier minder wesentlichen Buchstaben *Οὐρχαλδαίου* herstellen muss und dass dieses im Sinne des Dichters *im Lande Abraham's* (des Ur-Chaldäers nach Gen. 11, 28) bedeutete. Dann ist alles ganz richtig, während *Οὖρ Χαλδαίων* welches C. Alexandre nach Gfrörer herstellt, alles verwirrt, da der Dichter in keiner Weise Palästina das Land der Ur-Chaldäer nennen konnte.

1) Wer die Worte Z. 286 f. in diesem Zusammenhange oberflächlich liest und dabei an B. Jes. 45, 1 denkt, kann leicht auf dén Einfall kommen unter dem *Könige* werde hier Kyros als Wiederhersteller des Salomonischen Tempels gemeint. Allein dass Kyros *vom Himmel geschickt* sei ist nach dem Sinne jener Zeit zuviel gesagt, und unmöglich konnte man sagen oder aus irgendeiner Stelle des ATs beweisen dass er *jeden Menschen mit Blute und loderndem Feuer habe richten* sollen. Unstreitig also sind die Worte Z. 286 f. ebenso wie die ganz ähnlichen nur etwas ausführlicheren Z. 652—656 rein Messianisch; und Hoff-

plözlich ermattet und kaum noch des allerdings nicht fehlenden *vorläufigen* [1]) Wiederaufbaues jenes Tempels erwähnen muss Z. 288 — 294.

Aber noch nicht lange ruhen kann hier die Sibylle, da sie ja in allem bisherigen gerade von den Übeln und Strafen der grossen Heidnischen Welt von welchen sie doch vorzüglich auch reden muss, noch erst so wenig geredet hat. Also erhebt sie sich 2. von der göttlichen Weissagungswuth getrieben aufs neue Z. 295 — 299, und beginnt jezt zwar zunächst, mit gutem Verstande und ganz entsprechend an das zulezt rasch Abgebrochene wiederanknüpfend, die Strafen der Babylonier und der übrigen Völker anzukündigen welche an jener Zerstörung des Tempels und der heil. Stadt theilnahmen Z. 300 — 333 [2]). Sie erweitert dann ihre Ankündigung der schweren Strafen

---

nungen mit Ermahnungen dieses Inhaltes gibt auch die vorige Rede Z. 282—285; auch drehet sich ja offenbar die Rede Z. 288 um und zurück. Dazu kommt dass unser Dichter hier überall bei der Geschichte des Wiederaufbaues des Tempels nur die BB. Ezra im Auge hatte, und zwar wie sich aus Z. 293 ergibt das apokryphische Buch welches jezt gewöhlich 1 Ezr. genannt wird; denn den *nächtlichen heiligen Traum* der die Persischen Könige zur Wiederherstellung des Tempels bringt, hat der Dichter gewiss nur aus dem Griechischen 1 Ezr. c. 3 f., ja er weist damit nur wie auf etwas Bekanntes auf diese apokryphische Geschichte hin (welches geschichtlich merkwürdig ist).

1) Nichts als dieses *vorläufige* liegt in dem „*er wird anfangen* zu bauen“ Z. 290: und auch das B. Henókh betrachtete den Zerubabelischen Tempel nur als einen vorläufigen, s. die *Geschichte des V. Israel* IV S. 490.

2) Wenn auch die Ägypter Z. 314—318 und die mit diesen damals vonselbst zusammenhangenden Äthiopen Z. 319 — 322 und Libyer Z. 323 f. hier mit den Babyloniern als Zerstörer des Salomonischen Heiligthumes zusammengefasst werden Z. 325 — 333, so erklärt sich das vollkommen aus den lezten Ägyptischen Kriegen gegen Jerusalem vor dessen Zerstörung welche nicht wenig schon zu dieser Zerstörung des Salomonischen Reiches und *Hauses* (οἶκος Z. 329 wie Z. 167) beitrugen, aus Jer. c. 25 und vielen andern ATlichen Stellen. Es ist also umsonst dass C. Alexandre in den Worten Z. 324 — 329 durchaus die Römer und in *dem Zerkauen des Hauses mit eisernen Zähnen* (welches Bild sowohl ansich alsauch nach seiner Quelle ψ. 14, 4 nur auf ein Volk gehen kann) nur die Zerstörung des Tempels durch Vespasian sehen will. Die Römer sind hier überall weder der Sache noch den Worten nach zu finden.

und Unglückszeichen wie sie über die gesammte Heidnische Welt kommen werden, besonders von Rom als der damals jüngsten Weltmacht ausgehend und bei ihm hier am längsten verweilend, deshalb auch wo der Faden der Rede dahin führt Messianisches einmischend Z. 334—366 [1]); eilt dann aber sogleich destomehr wieder solchen unter Heidnischen Reichen herrschenden Kriegs- und andern Gräueln die selige Ruhe der Messianischen Zeit entgegenzustellen welche von Asien aus (wo sie ja schon jezt eine Art von festem Anfang hat) einst auch über Europa (Rom) kommen werde Z. 367—380. Allein bei weitem nochnicht genug des Grausen was über die Heiden kommen oder von ihnen ausgehen wird, hat die Sibylle ausgesprochen: und wie sie ihr längeres Gemälde eben von Rom aus begann, so wendet sie sich jezt vorzüglich zu den Griechen zurück, berührt das Geschick des Makedonischen Reiches von Alexanders Weltmacht an Z. 381—387, berührt ausführlicher das Geschick des Syrischen Reiches Z. 388—400 (vgl. über beides oben S. 53 ff.), geht mit leichter Wendung vonda auf Troja und sogar auf Homer als den bekannten Nachäffer Sibyllischer Rede zurück Z. 401—432 [2]), und fasst dann zulezt Z. 433—488 noch eine grosse Menge böser Ahnungen über die verschiedensten Heidnischen Länder und Städte zusammen, auch Rom noch einmahl wie im Vorüberfluge mit Messianischem Blicke berührend [3]),

---

1) Sogleich vorne Z. 334—336 ist hier in dem *in Westen aufglänzenden Schwanzsterne* Rom garnicht zu verkennen, sowohl seiner weiteren Beschreibung nach alsauch weil die ganze Stelle sonst keinen rechten Sinn und Zusammenhang haben würde.

2) Wäre eine ähnliche Stelle nicht schon in früheren Sibyllensprüchen zu finden gewesen, so würde unser Dichter schwerlich hier soweit abgeschweift seyn und so Seltsames behauptet haben: aber da die Sibyllendichtung ursprünglich offenbar gerade bei Troja und südlich bis nach Erythré hin am allerfrühesten blühete, so erklärt sich dieser Anspruch der Erythréischen Sibylle gegen Homer leicht.

3) In den Z. 464—469; und je deutlicher eben diese Stelle rein auf die damalige Zukunft geht, desto sicherer wird man auch die zunächst folgenden Z. 470—482 auf sie beziehen: hier ahnet der Dichter *ein anderer Römischer Eroberer* (nicht wieder L. Scipio der grosse Besieger Antiochos des Gr., damals schon todt, aber doch ein ähnlicher) werde nach Asien kommen, und dann würden viele

bis sie wie ermüdet von dem langen vor ihrem Geiste vorüberziehenden Schreckensgemälde dá aufhört wo sie eben auch noch Karthago's und Korinth's leztes Geschick in aller Kürze erwähnt hat. So ist es denn überhaupt dieser mittlere Haupttheil des ganzen Werkes wo der Dichter ammeisten Stoff aus den ältern Sibyllenbüchern verarbeitet und die eigenthümlich Hebräischen oder bestimmter Messianischen Laute, welche schon im ersten Theile so mächtig angeschlagen waren, nur hie und da durchschallen lässt.

Aber auf diese Art ist der Hauptzweck des ganzen Werkes doch in diesen beiden Haupttheilen noch wenig erreicht. So erhebt sich denn das Wort der Sibylle 3. noch einmahl wie aus Ermattung und Schlaf zum höhern Leben Z. 489—491, ja steigert sich fortschreitend nun erst zur höchsten Lebendigkeit. Denn anfangs zwar fährt sie auch hier nur gleichsam dá fort wo sie ermattend die Rede unterbrach, bei der Ankündigung von Strafleiden aller Art: wird aber auch hier sofort so lebendig wie noch nie und wendet sich Z. 492—544 zwar an sehr viele, doch vorzüglich und am ausführlichsten nur an solche Völker mit welchen so viele der damaligen Judäer in engere Berührung geriethen, Phöniken, Kreten, Griechen; auch ist was sie hier zu den beiden ersteren und sonst spricht schon rein Messianisch [1]). Sollte

---

sowohl Asiatische als andre Länder zu wehklagen gerechte Ursache haben. Hier ist die ganze Schilderung so ungeheuer und só allgemein gehalten dass man garnicht an etwas damals schon Erlebtes denken kann.

1) Wieferne das von den Galatern Z. 509 f. und das von Hellas Z. 520—544 Gesagte auf schon Erfahrenes und Vergangenes anspiele, ist oben S. 60 weiter erörtert: doch mischen sich auch in diese Schilderungen rein Messianische Bilder, wie Z. 533 nach Deut. 32, 30, Z. 539 nach Deut. 28, 23 so geredet ist. Aus den Worten über die Phöniken Z. 492—503 ersieht man wie bitter noch damals die gegenseitige Stimmung der beiden Völker war, vorzüglich gewiss wegen Handelseifersucht. Gôg und Magôg bezeichnen Z. 512 ebenso wie Z. 318 schon überhaupt die äussersten Völker der Erde, können daher dort mit den Äthiopen, hier mit den Marsen und Dahern im nördlichen Persien (denn Z. 513 ist nach guten Handschriften *Μαρσῶν ἠδὲ Δαγῶν* zu lesen, dieses nur andre Aussprache für דהיא Ezr. 4, 9) zusammengestellt werden: das Merkwürdige ist nur dass sie hier schon lange vor Apoc. 20, 8 in diesem Sinne gebraucht werden.

Hellas, nachdem es 1500 Jahre thöricht gewesen und infolge davon soviele Leiden erduldet hat und noch ferner erdulden kann, nicht endlich weise werden? Mit dieser Frage schwingt sich die Rede der Sibylle erst zu ihrer reinsten Höhe empor und fliesst nun im vollesten Strome fast ohne allen Stillstand bis zu ihrem lezten rechten Ziele dahin. Für den Augenblick sei freilich eine solche Hoffnung bei Hellas nicht zu fassen (wie der Dichter selbst einsieht) Z. 545—572 [1]). Doch sei ja das Volk der wahren Religion irgendwo auf Erden in aller Thätigkeit schon da Z. 573—607: und sicher werde, wenn erst ein mächtiger König aus Asien Ägypten's Hochmuth dämpfe, dann wenigstens hier in diesem ächtesten Boden Hellenischer Thorheit eine Besinnung zum Bessern kommen Z. 608—623 [2]). Aber wozu man noch zögere das Rechte zu thun? Z. 624—631; warum wolle man nicht zeitig dem Ausbruche des grossen Zornes Gottes entfliehen welcher zur Strafe über die Welt sich ergiessen müsse bevor die Vollendung des Messianischen Friedensreiches möglich werde Z. 632—662, jenes Reiches welches allerdings sicher kommen müsse trozdem dass die Wuth und der Krieg aller Heidnischen Könige noch einmahl sich gegen den Tempel und die h. Stadt richten werde Z. 663—697 [3]). — Und schon will die Sibylle nach dieser grossathmigen Ausführung unter der Versicherung ihrer göttlichen Wahrhaftigkeit schliessen Z. 698—701, als sie

1) Von Z. 556 an kehrt zwar statt des vorher so oft erschallenden *weh weh!* das gewaltig drohende ebenfalls ächt Sibyllische *aber* ἀλλά so oft im Anfange neuer Säze wieder: doch stört der Saz Z. 562 f. sósehr den guten Zusammenhang dass man die beiden Zeilen eher hinter Z. 572 erwartet.

2) Dass ein solcher König (wie zuvor Antiochos III und IV) Ägypten dämpfen werde kann Z. 611—614 nach dem ganzen Zusammenhange nur wirkliche Ahnung seyn: und da sogar noch 128 v. Chr. Démétrios II einen solchen Krieg gegen Ägypten beginnen wollte (s. die *Geschichte des Volkes Israel* IV S. 396), so läge die Ahnung unserm Dichter und seiner Zeit nahe. Allein doch ist unwahrscheinlich dass der Dichter dem Syrischen Reiche so wie er nach S. 54 ff. sonst über es urtheilt, noch soviele Kraft zutraue. Man muss also hier troz der äusserst harten kriegerischen Schilderung an den Messias denken, wie in der S. 58 f. erläuterten Stelle ähnliche kriegskühne Bilder sich finden.

3) Hier schwebt dem Dichter offenbar das Stück über Gôg und Magôg Hezeq. c. 38 f. vor zugleich mit Stellen wie Jer. 1, 15 f.

noch einen Blick auf die Herrlichkeit des Friedensvolkes der wahren Religion werfend von dér Hoffnung hingerissen wird die Heiden würden einst sogar freiwillig an solchem Heile theilzunehmen wünschen Z. 702 — 731, daher fast mitleidig Hellas' ermahnt dás Volk nicht zu stören in welchem das Messianische Heil sich vollenden werde Z. 732 — 760, und es noch einmahl ernstlichst auffordert die dargebotene Wahrheit und das erhabene Heil zu ergreifen Z. 761 — 783. So schliesst sie aufs ruhigste mit einer Glücklichpreisung dér Jungfrau welche besser ist als Rom (S. 58 f.) Z. 784—794, mit der Andeutung von Wahrzeichen welche erscheinend die Wahrheit ihrer Worte bestätigen würden Z. 795 — 807 [1]), und mit den lezten nothwendigen Worten über sich selbst Z. 808 — 828.

Dies der Verlauf der ganzen Dichtung [2]): und man muss sagen dass so vielerlei sie auch enthält und so scheinbar Unzusammenhangendes und rasch Abspringendes sie gibt, Alles doch in ihr wieder durch den éinen Grundgedanken und das éine lezte Ziel aufs beste in und an einander gefügt ist [3]). Ja je weiter sich die Rede ausdehnt, desto grösser wird ihr Zauber; und statt ermüdet zu werden fühlt sich der Hörer gegen das Ende hin immer

---

1) Diese Wahrzeichen aber sind, wie sich von selbst versteht, keine damals schon erlebte sondern rein Messianische, aus Joel c. 3 und ähnlichen Stellen entlehnte: aber so wie ein alter Prophet wohl zum Schlusse seiner Weissagung ein Wahrzeichen für ihre Beglaubigung gab (Jes. 38, 7 und die verwandten Stellen), so gibt die Sibylle diese Wahrzeichen; und kann freilich nicht wohl andere geben.

2) Also in drei Haupttheilen: und wir werden unten sehen dass auch die meisten andern Sibyllendichter dieselbe Haltung und Eintheilung beobachten. Wir können demnach die ächte Art einer Sibyllenrede noch vollkommen erkennen.

3) Übrigens halte ich es nach allen obigen Erörterungen für ganz überflüssig die Meinung C. Alexandre's über einen spätern Ursprung des zweiten der oben unterschiedenen drei Haupttheile noch weiter zu widerlegen. Umgekehrt würde man etwas Wesentliches vermissen wenn dieser Haupttheil fehlte. Und auch der Griechischen Sprachfarbe sowie der dichterischen Kunst nach ist dieser Theil von demselben Dichter. Es kommt nur darauf án alles hier richtig zu verstehen und nichts Verkehrtes hineinzulegen.

unwiderstehlicher von der Kraft der Rede hingerissen und von ihrer Wahrheit gefesselt.

Sehen wir endlich noch auf das Verhältniss dieses Sibyllengedichtes zu verwandten Schriften und seinen allgemeinen Werth, so werden wir es unstreitig für eins der schönsten und herrlichsten Dichterwerke der lezten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. halten, ja wohl für das herrlichste welches sich aus jener Zeit erhalten hat. Die Griechische Dichtung aller Fächer blühete zwar gerade in Alexandrien in jenen Jahrhunderten aufs neue zur Nachahmung reizend genug, und hier hatte unser Dichter nur aus reichlich fliessenden frischen Quellen zu schöpfen. Von der andern Seite hat er im ATlichen Gebiete wie fast alle die Schriftsteller dieser späteren Jahrhunderte fast garnichts neues und schöpferisches mehr, da die nurzu starre hohe Achtung des h. Gesezes und der Propheten damals längst feststand und auch der Kreis der Messianischen Ahnungen und Hoffnungen sich nichtmehr bedeutend erweiterte; viele Gedanken Bilder und Schilderungen sind bei unserm Dichter nur aus dem AT. mehr oder weniger frei wiederholt. Auch war er, wenn wir näher zusehen, keineswegs der erste Judäer welcher die ATlichen Wahrheiten durch den Zauber Griechischer Dichtkunst den Heiden näher zu bringen versuchte. Vorzüglich haben sich noch die etwa 230 Zeilen Gnomischer Dichtung unter Phokylides' Namen erhalten, welche im Grunde einen ähnlichen Zweck verfolgen und die in Griechischer Sprachfarbe und dichterischer Kunst eine só grosse Ähnlichkeit mit unserm Gedichte haben dass man leicht vermuthen könnte sie seien von demselben Dichter [1]), wennnicht andre Gründe zeigten dass sie doch vielmehr von einem andern und von einem etwas ältern Dichter abstammten [2]). Jener ältere Dichter zeigt

---

1) Wirklich müssen diese sogen. Phokylidéischen Zeilen noch von ihrem Ursprunge oder vielmehr von der früheren Zeit her immer auch in einem engern Verbande mit den älteren Sibyllenbüchern erhalten seyn, weil sich sonst nicht erklärt wie ein späterer dieser Dichter einen grossen Theil davon geradezu in sein Werk aufnehmen konnte: s. unten.

2) In der Wahl der Griechischen Wörter und Bilder finden sich nämlich doch bedeutende Unterschiede, sodass die theilweise Gleichheit sich eher dáraus erklärt dass unser Sibyllendichter jenes Gedicht schon vor Augen hatte und

sich in manchem sogar als ein sittlich feiner gebildeter und feiner fühlender Mann [1]); und da er wohl ein halbes Jahrhundert oder mehr früher in einer Zeit lebte wo die Verhältnisse zwischen Judäern und Griechen bei weitem nochnicht so verbittert waren, so wollte er die Griechen der Religion des ATs vielmehr dádurch geneigt machen dass er ihre Geseze und Vorschriften ganz ruhig darlegte, auch bloss vom allgemein menschlichen Standorte aus die ihr gemässen Pflichten forderte ohne alles bloss volksthümliche Wesen. Aber sollte einmahl jenes friedlichere Verhalten zwischen den beiden Volksthümlichkeiten sich zerstören und es räthlich werden ein offenes kraftvolles Wort ihre bisherige Religion zu verlassen den Griechen zuzurufen: so konnte das niemand in Dichterart und Kunst so herrlich versuchen als unser Dichter; während als blosser Redner der wohl fast gleichzeitige Verfasser des B. der Weisheit ihm ebenbürtig zur Seite steht. Als Dichter ist er rein schöpferisch und das Höchste mit Erfolg erstrebend.

Ein Werk wie dieses, einmahl mit diesem ganz neuen Inhalte und Zwecke geschaffen und dazu in der Kunst mit den besten Griechischen Werken jener Zeit zu wetteifern fähig, musste früh genug von ungemeiner Wirkung seyn, und sich als ein unübertreffliches leicht für alle Zeiten erhalten. Und so hat es denn auch alle die späteren Nachahmungen vielfachster Art hervorgerufen die wir demnächst betrachten müssen, ohne von irgendeinem späteren wieder erreicht wievielweniger übertroffen zu werden. — Wir können aber das frühe Ansehen des Werkes und seine weite Verbreitung auch in den Schriften Späterer verfolgen welche es benuzen oder sogar bestimmt nennen. Schon Josephus und der nicht lange nach ihm lebende Abydénos benuzten es als

---

vieles aus seiner Sprache sich aneignete. Noch verschiedener ist das Geistige bei beiden Dichtern.

1) Nichts ist z. B. bezeichnender als die Art wie beide das Geld betrachten: dem Phokylideischen Lehrdichter gilt der Reichthum als eine schlimme Versuchung und er mahnt eher von ihm ab Z. 42 ff. 109. 199; bei dem Sibyllendichter klingt zwar etwas davon mitsammt dem Worte *φιλοχρημοσύνη* nach Z. 641 f.: aber in seinen allgemeinen Betrachtungen und sogar in seinen Messianischen Hoffnungen legt er nur zuviel Gewicht auf Silber und Gold, s. besonders Z. 179 — 181. 657 ff. 782 und oben S. 59.

eine Geschichtsquelle, jener noch unter dem einfachen Namen der Sibylle [1]); auch Schriftsteller des zweiten Jahrh. nach Chr. berufen das Werk oft noch unter diesem einfachsten Namen. Als man immer mehr ähnliche Sibyllenbücher verband, unterschied man dieses älteste unter dem Namen der Erythräischen Sibylle, mit welchem Rechte ist aus S. 64 ff. zu ersehen: andere aber nannten sie doch richtiger die Hebräische. Wenn aber KVV. jener Zeit behaupteten sie sei zwar sehr alt aber doch nicht älter als Mose [2]), so versteht sich leicht dass das von ihrer Seite nur eine allgemeine Schäzung war, etwa dárauf sich stüzend sie könne zwar nach S. 77 älter als Orpheus und Homer aber doch unmöglich älter als der älteste h. Schriftsteller seyn. Man muss sich hüten aus solchen Urtheilen jener Zeit zuviel abzuleiten.

Auffallend würde es jedoch seyn wenn dieses Sibyllenwerk bis zu dem nächsten noch erhaltenen welches wir sogleich weiter betrachten werden, also etwa zwei Jahrhunderte lang in seiner Art ganz allein geblieben wäre und keinen Nacheiferer gefunden hätte. Allein die vierte Ekloge Virgil's kann uns zum Beweise dienen dass noch andre ähnliche Werke früh gedichtet wurden. In dieser Ekloge benuzt nämlich Virgil gewiss ein Alexandrinisches Idyll welches, auchwenn von einem Heiden geschrieben, unstreitig Messianische Gedanken und Bilder in sich aufgenommen hatte, selbst also zulezt auf ein Sibyllisches Gedicht unserer Art zurückgehen musste [3]): dieses wurde aber von der Kumäischen Sibylle abgeleitet, und enthielt offenbar noch manche andre Messianische Hoffnungen die wir in unserm ersten nicht finden. Das Gedicht dieser Sibylle war nun aber wohl dasselbe welches man sonst nach der Chaldäischen (Babylonischen) oder Persischen Sibylle nannte, die Namens

---

1) Dies und Verwandtes führe ich soeben weiter aus im 6ten Abschnitte der Abhandlung *über die Urgeschichte*, in den Jahrbb. der Biblischen Wissensch. Bd. IX.

2) Tatianos' Rede an die Hellenen c. 41 vgl. mit Klemens Alex. *Strom.* 1, 21 (p. 139 Sylb.). Athénagoras in der *Presbeia* c. 26 will diese Sibylle wenigstens älter als Platon machen: man ersieht aber aus alle dem nur wie wenig man schon in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten das um kaum zwei bis drei Jahrhunderte ältere noch richtig erkennen konnte.

3) Wie ich dieses weiter ausgeführt habe in den Gött. Gel. *Nachrichten* 1858 S. 173 f.

Sambéthé aus Babel nach dem Kampanischen Cumä gewandert sei, und sich rühmte Bérósos' Tochter zu seyn [1]), wohl weil der Dichter aus Bérósos' Geschichtswerke viel geschöpft hatte.

2.

Das zweite Sibyllengedicht

(B. IV),

um 80 n. Chr.

Das der Zeit nach nächste Sibyllengedicht welches sich erhalten hat, ist doch schon über zwei Jahrhunderte jünger als jenes erste: und welche gerade für den Zweck und Inhalt solcher Sibyllenbücher unermesslich schwere Umwandelungen im geistigen Leben des Volkes oder wir können auch sogleich allgemein sagen der Freunde und Anhänger der wahren Religion waren im Verlaufe und noch mehr gegen das Ende dieser zwei Jahrhunderte eingetreten!

Es ist nämlich bei diesem zweiten Dichtwerke ziemlich leicht zu sehen dass es in das Jahr 80 n. Chr. oder doch in ein nicht viel späteres gehört. In eine nähere Bezeichnung odergar Zahlenbestimmung des damaligen Beherrschers der Welt lässt sich dieses niedliche kleine Gedicht zwar nicht ein, wie das vorige und die übrigen unten zu beschreibenden: es ist dazu schon zu leicht und zu klein auch zu wenig künstlich angelegt, wie es überhaupt recht das Eidyllion unter den Sibyllengedichten genannt werden könnte. Aber seit der zweiten Zerstörung Jerusalem's deren Andenken hier noch ganz frisch ist [2]), war sichtbar nichts im Römischen Reiche geschehen was einen so gewaltigen Eindruck auf die Vorstellung der zartergesinnten Menschen und vorzüglich der von Messianischen Ahnungen erfüllten Zeitgenossen gemacht

---

1) Nach den Andeutungen in Justinos' Rede an die Hellenen c. 37 f. Pausanias' *periég.* 10: 12, 5 und Suidas unter Σίβυλλα. Der Name Σαμβηθή, kürzer Σαββή, soll wohl die Sibylle des Sabbat's bedeuten.

2) Nach 4, 125—127. Dagegen kann Z. 115 f. nach dem richtigen Wortgefüge nur von Crassus' Plünderung des Tempels die Rede seyn.

hätte als der Ausbruch des Vesuv's unter Titus' Herrschaft: dieser Ausbruch zugleich mit den damit zusammenhangenden ungeheuern Unglücksfällen wie sie hier in aller Kürze lebendig genug geschildert werden, ercheint hier als das Zeichen des göttlichen Zornes über die blutigen Grausamkeiten womit man noch immer die „Frommen" also im Allgemeinen die Bekenner der wahren Religion verfolge [1]), und war auch nach dem Zusammenhange der ganzen Rede das lezte Ereigniss damaliger Zeit vor dem Schleier der dunkeln Zukunft [2]). Sogar die Farbe der Ahnung zukünftiger Dinge wird hier von der Erfahrung jenes gewaltigen Ereignisses mitbestimmt [3]). Wir können daher mit Recht annehmen unser Gedicht sei kurze Zeit nach jenem Ereignisse verfasst, und zwar allem Anscheine nach von einem in Syrien oder Kleinasien lebenden Dichter, weil auf diese Länder sehr viel, auf Ägypten dagegen ganz anders als bei der vorigen Sibylle fast gar nicht [4]) angespielt wird.

Dieser Dichter war nun sicher kein Judäer mehr wie der vorige. Denn er spielt zwar auf die Zerstörung des Tempels durch Vespasian als ein noch frisch im Gedächtnisse gebliebenes grosses Zeichen der Zeit an, drückt aber keine besondre schmerzliche Theilnahme daran aus, und ahnet nicht deshalb werde der göttliche Zorn über die Welt kommen, deutet dagegen án er sei

---

1) Nach Z. 127—133.

2) Denn sogleich hinter jenen Zeilen über den Brand des Vesuvius beginnt Z. 137 die Rede solche Ahnungen zu berühren welche auch von der Gegenwart des Dichters aus reine Zukunft waren, und bleibt dabei bis zum Ende dieses ganzen Abschnittes Z. 151: denn anders kann man die hier kurz aufgezählten Zukunftsdinge nicht betrachten.

3) Das jüngste Gericht wird nämlich Z. 160. 172—179 só stark und só einzig wie früher noch nie unter dem Bilde des *Brandes* beschrieben, und wir brauchen wenigstens die nächste Ursache davon in fast nichts anderem als in dieser jüngsten Erfahrung zu suchen, wie die Rede dieses ganzen Gedichtes selbst zeigt; vgl. fast aus derselben Zeit 2 Petr. 3, 7.

4) Die einzige Stelle wo auf Ägypten wie um es nicht ganz zu übergehen angespielt wird, ist Z. 72—75: aber die 20jährige Hungersnoth welche hier den Ägyptern angekündigt wird, muss nach dem Zusammenhange in das entferntere Alterthum zurückgehen, hat also hier keine grosse Bedeutung.

durch die Schuld der Judäer selbst gefallen [1]). Vielmehr verabscheuet er jeden sichtbaren Tempel und Altar, sowie alle blutigen Opfer ohne Ausnahme [2]), im stärksten Gegensaze zu dem vorigen Sibyllendichter welcher nur die Heidnischen Hekatomben und Tempel verworfen, für dén in Jerusalem aber die reichlichsten blutigen Opfer für die Zukunft gehofft hatte [3]). Auch sonst gibt er sich durch keines auchnur der geringsten Zeichen als ein Judäer kund, zumahl wie man sich die Judäer jener Zeit denken muss: eher liegen ihm die Judäer kalt zur Seite [4]), sosehr er selbst vielleicht ihres Blutes seyn mag. Aber von der andern Seite ist er ebenso wenig ein Christ, da er ebenfalls nicht auf das Geringste anspielt was das Christenthum und zumahl dás jener ersten Anfangszeiten unterscheidet [5]). Dagegen können wir mit grosser Bestimmtheit behaupten dass er einer Art von Essäern angehörte welche sich damals mit den neuen Taufgesinnten zu einer besondern Spaltung verquickt hatte, die man heute mit einem alten Namen als die der Hémerobaptisten bezeichnen kann. Die Verabscheuung der blutigen Opfer ist ebenso wie das strenge Gebet vor allem Essen und Trinken worauf unsere Sibylle so viel hält [6]), Essäisch; auf dieselbe Spur führt auch der Name *Fromme* welchen sich diese von unserm Dichter gemeinten Gläubigen beilegten [7]), sowie dér der Frömmigkeit womit sie ihre Lebensrichtung bezeichneten.

---

1) Weil gräuelvolle Mordthaten (*στυγεροὶ φόνοι*) um ihn vorgefallen seien Z. 118, womit wenn nicht auf den Mord Christus' und einiger Apostel doch auf ähnliche innere Gräuelthaten etwa gegen unsere „Frommen" hingewiesen wird; erst nachher Z. 125—127 folgt die Zerstörung des Tempels durch Titus.

2) Nach den starken Ausdrücken Z. 8 f. 27—30.

3) Nach Prooem. Z. 20 f. 3, 564—566. 573—579 und anderen Stellen.

4) Wie man aus den insofern wichtigen Worten Z. 124 ersieht, wo die Judäer ganz ebenso kühl erwähnt werden wie vom Apostel Johannes in seinem Evangelium.

5) C. Alexandre hält ihn zwar für einen Christen, aber es fehlt ihm hier wie in den ähnlichen Fällen an der gehörigen Einsicht und Unterscheidung.

6) Nach dém was sie sogar gleich vorne sagt Z. 25 f. vgl. *Geschichte des Volkes Israel* IV S. 423.

7) Wenn man nämlich annimmt dass der Name Essäer von חסידא *fromm* abstamme, und dass Philon sie daher desto leichter im Griechischen Namensspiele als *ὅσιοι* bezeichnen konnte: inderthat aber halte ich dieses jezt für die sicherste An-

Allein reine Essäer waren diese Leute só wenig dass sie keinerlei Absonderung von der menschlichen Gesellschaft oder gar die Ehelosigkeit forderten [1]). Die Reue dagegen mit ihrer tiefen Bedeutung [2]), das beständige Baden in fliessendem Wasser [3]), und die Furcht vor dem nahen Weltgerichte [4]) waren ihnen hohe Grundbestandtheile der Frömmigkeit: dies sind aber dieselben Stücke welche erst der Täufer als so überaus wichtig von jedermann ohne Unterschied forderte. Und so können wir mit recht behaupten unser Dichter habe zu einer solchen Lebensrichtung gehört welche in jener Zeit aus einer Verquickung des Essäischen und Täuferischen Wesens hervorgegangen war.

Wenn nun diese Zeit überhaupt schon so gewaltig verändert war dass das frühere Sibyllengedicht auf ihre Lage und Zustände in den wichtigsten Beziehungen nichtmehr recht passen wollte: so passte es noch weniger vollkommen genug von der Betrachtung eines solchen Taufgesinnten jener Tage aus. Die Stellung eines Frommen in der Welt schien wie umgekehrt gegen früher; ganz neue Pflichten schienen die gewichtigsten, und vieles worauf früher grosser Werth gelegt war schien wie werthlos geworden. Aber diese „Frommen“ jener Tage sahen sich damals aufs schwerste verfolgt [5]), wie das gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. bei einer zwischen

---

nahme, da es mit allen geschichtlichen und sprachlichen Thatsachen am besten übereinstimmt. Es ist denkwürdig wie sich die Sibylle hier Z. 23 sehr ähnlich sogar dem Worte nach auf ihren ὅσιον Mund beruft. Zwar ist der Name εὐσεβεῖς ansich só allgemeinen Sinnes dass auch die Judäer überhaupt so bezeichnet werden konnten, wie bei dem vorigen Dichter 3, 573: allein bei unserm Dichter geht er durch seine ganze Rede als die einzige und die völlig feststehende Bezeichnung der ganz besondern Glaubensspaltung hindurch welche er für die rechte hält; man kann also nicht zweifeln dass er bei ihm der ächte geschichtliche Name ist. Dass sich diese Leute nicht selbst Hémerobaptisten nannten sondern nur von andern so genannt wurden, versteht sich leicht.

1) Nach Z. 33 ist die Ehe einfach und ohne Ausnahme erlaubt.
2) Die μετάνοια bei Menschen und entsprechend bei Gott Z. 165—169.
3) Nach Z. 164. 165.
4) Sogleich vorne Z. 40—47 und gegen das Ende Z. 158—160. 170 ff.
5) Wie diese Verfolgungen sich damals gestaltet hatten wird am deutlichsten Z. 152—156 geschildert: sie waren danach schon allseitig und scharf genug.

dem Judäerthume und Christenthume in der Mitte schwebenden Gemeinde nicht anders seyn konnte. Also nur die Furcht vor dem wahren Gotte und seinem nahen Weltgerichte welche jene erste Sibylle verkündigt hatte und deren Verkündigung in jedem solchen Sibyllenwerke allerdings der eigentlich belebende Athem ist, war auch für diese neue Sondergemeinde dieselbe geblieben, ja für sie noch viel nothwendiger und dringender geworden. So beschloss denn unser Dichter jenes alte mächtige Sibyllenwort só zu erneuern wie es für seine Zeit und den Glauben seiner Gemeinde das richtigste und das machtvollste zu seyn schien. Er kennt nicht bloss jenes erste grosse Gedicht, sondern wiederholt auch aus ihm manches und bildet sowohl im Ganzen als im Einzelnen vieles nach ihm [1]): aber dennoch wird sein Werk noch ein sehr selbständiges und ächt dichterisches. Denn der wunderbare Geist reinen Bestrebens und des edelsten Ringens nach dem höchsten Ziele menschlichen Lebens welcher in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. einmahl so gewaltig angefacht war und der sich auch den verschiedensten Versuchen zu neuen Gestaltungen und Gemeinschaften des ganzen Lebens wie unwiderstehlich mittheilte, durchdringt auch dieses Gedicht, welches künstlerisch noch wie aus der schönsten Zeit des Alterthumes entstammt, an Kraft dem vorigen nichts nachgibt, und es an Zartheit und schlichter Lauterkeit der Gesinnung übertrifft.

Aber ein längeres vielerlei in gedehnterer Rede enthaltendes Gedicht wollte dabei unser Dichter nicht geben, und darin mit dem vorigen nicht wetteifern. Also wird sein Werk insofern nur wie zu einem kleineren Abbilde des vorigen, an Anlage nicht unähnlich, in der Ausführung nicht bloss viel enger begrenzt sondern auch viel ruhiger und geebneter, in dem Inhalte

---

1) Dieses zeigt sich auf die vielfachste Weise, kann jedoch hier nicht weiter im Einzelnen gezeigt werden. Man kann indessen aus unserm Werke auch erschliessen welche Lesarten damals in der unserm Dichter vorliegenden Handschrift des vorigen Werkes sich fanden. So ersieht man aus Z. 127 dass allerdings schon unser Dichter in seiner Handschrift die S. 75 besprochene Lesart *εὐρυάγυια* vorfand, schon weil er dieses Beschreibungswort welches er Z. 107 richtig von einer Stadt gebrauchte, sonst schwerlich Z. 127 von Palästina gebraucht hätte.

von der einen Seite eben so ähnlich als von der andern gänzlich abweichend. Gleich vorne sagt diese Sibylle weit schlichter und aufrichtiger, sie wolle keine „Weissagerin des lügenhaften Phöbos“ seyn [1]). So spricht sie denn 1. in ihrer Eingangsrede den ganzen Zweck dieser ihrer Worte aus Z. 1—23, und weist sogleich von der einen Seite auf die rechten Frommen hin welche einst auf der Erde erscheinen würden Z. 24—39, von der andern auf das Weltgericht welches die Unfrommen sicher treffen werde Z. 40—46. Also beginnt sie 2. ausführlich ihre Weissagungen, kennzeichnet durch einen Überblick der ganzen bis zu der wahren Gegenwart des Dichters verflossenen Vergangenheit auch diese Gegenwart selbst Z. 47—136, und geht vonda zur Weissagung über die wirkliche Zukunft über, zulezt wie billig zu dem besondern Geschicke der „Frommen“ zurückkehrend von welchen sie ausging Z. 137—160, bis sie sich so 3. in dem Nachworte zur rechten Ermahnung erheben Z. 161—177 und noch einmahl die lezte Zukunft aller Geschichte aufs deutlichste hervorheben kann Z. 178—190. Dies sind unverkennbar die wahren Theile unsres Sibyllenwortes, woraus zugleich erhellet dass dieses sich im Ganzen vollständig erhalten hat, wennauch das gewöhnlich gewordene Wortgefüge allerdings etwas abgekürzter ist als es seyn sollte [2]).

Im Einzelnen ist hier für uns besonders die Art bedeutsam wie unser Dichter alle Vergangenheit betrachtet und eintheilt. Seine Sibylle sezt wie die vorige (S. 73 ff.) die Zeit des Babylonischen Thurmbaues als den Anfang der grossen Verwickelung aller Geschichte: wenn jene aber acht Weltherrschaften annahm wozu als 9te vergangene die Salomonische und als 10te die künftige Messianische gerechnet werden konnte, so vereinfacht unsre diese ganze Anschauung só dass sie, als müsste alle Geschichte nun wirklich von Babel ausgegangen seyn, 1. die Assyrische Herrschaft 6 Weltalter [3]) hindurch Z. 49—53, dann 2. die Medische zwei Weltalter dauern lässt Z. 54—60,

1) Z. 4 f.

2) In den früheren Ausgaben hatte das Gedicht nur 184 Zeilen, C. Alexandre liess aber 1853 in seinem zweiten Bande nach einer auch sonst viel besseren Handschrift ein hie und da vollständigeres Wortgefüge mit zusammen 190 Zeilen abdrucken, wonach ich hier zähle.

3) Hier in ganz unbestimmtem Sinne *γενεαί Geschlechter* genannt.

offenbar die Medische und die Chaldäische dabei zusammenfassend [1]); 3. dann als 9te die Persische sezt Z. 61 — 66, und indem sie hier aus der älteren Geschichte manches vorzüglich das Verhältniss zwischen Persien und Hellas betreffend nachholt Z. 67 — 85 [2]), 4. zu der Hellenisch-Makedonischen als der 10ten übergeht Z. 86 — 101. So ist dann 5. die Römische die 11te Weltherrschaft Z. 102 — 133 [3]); und vonselbst versteht sich dass sich dieser Kreis nun mit der Messianischen (wenn man von dieser hier wo der Messias nicht bestimmt erwähnt wird reden kann) als der 12ten und lezten schliessen muss. Die Assyrische als die lange Urzeit der Geschichte ist so unsrer Sibylle die erste Hälfte der ganzen: und so auffallend diese ganze neue Mittheilung der Weltgeschichte auf den ersten Blick scheint, so hat sie doch ihren Sinn und guten Zusammenhang [4]).

Dieses lieblich zarte Sibyllen-Eidyllion konnte anfangs als ein durchaus selbständiges Werk verbreitet werden. Allein theils seiner Kleinheit theils auch wohl seiner Wohlgefälligkeit und des verwandten Inhaltes wegen wurde

---

1) Nämlich die Medische Herrschaft aus dem achten Jahrh. vor Chr. welche, wie man damals gewöhnlich annahm, die Assyrische zerstörte; und die Chaldäische des 7ten Jahrh. neben welcher die Medische bestehen blieb, sodass manche sie dieser überordnen konnten.

2) Die Worte Z. 67—71 können nur vom Zuge gegen Troja, Z. 76—79 nur von Xerxes' Zuge gegen Hellas verstanden werden: was also über Ägypten dazwischen steht, kann nach diesem Zusammenhange ebenfalls nur in die ältesten Zeiten zurückgehen, und gibt sich auch seinem Inhalte nach als eine blosse Sage über das entferntere Alterthum kund. Dass Ägypten einst 20jährige Hungersnoth gelitten habe weil der Nil sich anderswo unter der Erde verborgen habe, kann sich nur auf die alte Vorstellung beziehen dass Nil und Ganges ursprünglich éin Fluss gewesen sei, weshalb er ja (wie ich dies immer so erklärte) bei der Beschreibung des Paradises Gen. 2, 13 Gîchôn heisst.

3) Die Zahl fehlt allerdings hier Z. 102, sie ergibt sich aber als selbstverständlich weil die Makedonische Weltmacht als die zehnte Z. 86 nach den Worten Z. 103—105 durch die Römische aufhört.

4) Aber allerdings ist danach nicht nur Z. 20 die Lesart *ἑνδεκάτης* beizubehalten, welche C. Alexandre noch immer als richtig bezweifelt und sogar verändern möchte, sondern auch Z. 47 *τὰ ἑνδεκάτῃ* für *τὰ μὲν δεκάτῃ* zu lesen.

es gewiss schon sehr früh dem vorigen Sibyllengedichte immer angehängt, und hat sich so mit ihm zugleich aufs beste erhalten. Für uns aber hat es dazu jezt noch eine besondre Wichtigkeit als das Denkmahl einer der zahlreichen Glaubensspaltungen aus dem Ende des ersten Jahrh. nach Ch., von welcher sich sonst kein einziges zusammenhangendes Werk erhalten hat.

Die Anführungen aus unserm Sibyllenbuche werden schon im zweiten Jahrh. nach Chr. häufig [1]), und sind nicht wohl früher zu erwarten. Vielmehr bestätigen so auch hier die Anführungen bei späteren Schriftstellern alles Obige.

3.

Das dritte Sibyllengedicht

(V, 52—530),

aus derselben Zeit.

Wir kommen an ein Gedicht welches seiner Ursprungszeit nach dem vorigen vielleicht sogar noch hätte vorangestellt werden können, wenigstens aber ihm darin etwa gleichzustellen ist, aber sicher nicht so früh wie das vorige mit dem ersten enger zusammengestellt wurde. Dies ist das grossangelegte Werk von dem wir ähnlich wie bei dem ersten bedauern können dass es sich nicht ganz erhalten hat. Doch besizen wir noch den grossen Rumpf des in seiner Art herrlichen Werkes, welcher mit Ausnahme der ersten 51 Zeilen jezt das ganze fünfte Buch ausfüllt.

Dieses dritte Werk hat nach vielen wichtigen Seiten hin noch éinmahl die grösste Ähnlichkeit mit dem ersten. Dass es in Ägypten geschrieben ist und zwar von einem Dichter der nicht bloss Alexandrien sondern auch das übrige Ägypten bis Syéne hin sehr gut kannte, ist leicht aus ihm zu erkennen. Ebenso einleuchtend ist sofort dass der Dichter ganz anders als dér des vorigen Stückes Judäer war: man findet hier auf die Judäer auf den

1) Z. 172 ff. werden zwar nicht wörtlich aber doch dem Inhalte nach als Sibyllenwort angeführt von Justinos *Apol.* I. c. 20; dann die Stellen Z. 4 ff. 24 ff. 33 f. 149 f. bei dem Alexandrinischen Klemens im *protrept.* c. 4. *paedag.* 2, 10. 3, 3 und in (Justinos') Rede an die Hellenen c. 16; und die Stelle Z. 178 ff. in den *Constit. apost.* 5, 7.

Tempel und besonders auch auf die Religion der Judäer noch weit höhere Lobeserhebungen [1]) als bei dem ersten Dichter (S. 74 ff.); ja man würde an aller billigen Bescheidenheit und Mässigung unseres Dichters verzweifeln müssen wenn man nicht bedächte dass er solche überaus hohe und stolze Worte doch nicht von sich selbst sprechen will sondern sie nur wie einem ganz fremden der Sibylle in den Mund legt, welcher man denn solche Worte sobald sie nur der Wahrheit nicht völlig entgegen sind nicht wohl verübeln mag. Viel schwieriger scheint es das Zeitalter des Werkes richtig zu erkennen [2]): doch ist dieses bei genauerer Ansicht nicht unmöglich.

Der zweite Tempel war damals vielen Aussprüchen des Dichters nach bereits zerstört und das ganze altheilige Land verödet [3]): aber schon aus der ganz besondern Theilnahme und Wärme womit darauf als auf ein Neuestes und Gewichtigstes überall hingewiesen wird, kann man sicher schliessen dass nochnicht sehr viele Jahre darüber hingegangen waren. Aber auch der Ägyptisch-Judäische Tempel in Leontopolis, welcher erst einige Zeit nach dém zu Jerusalem vorläufig geschlossen wurde [4]), galt damals schon so gut als zerstört [5]). Freilich dauerte nun die mit dem tiefsten Unwillen vermischte

---

1) Man lese Z. 68 f. 160. 201. 225 f. 237—240. 248. 259—269. 280—284. 327—331. 383 f. 419. 482. 490. 496, und man wird daran genug haben. — Übrigens führe ich die Zeilen des 5ten Buches nach C. Alexandre's Ausgabe an, während Friedlieb die von diesem als völlig unpassend mit Recht ausgelassene Z. 101 übel beibehält und deshalb 531 Zeilen zusammenzählt. Es fällt damit zugleich ein *Κισσὶς βασιλεύς* weg, welchen wohl niemand geschichtlich nachweisen wird.

2) Wenn man mit C. Alexandre und Friedlieb das jezige 5te Buch von éinem Dichter ableitet, so verdirbt man sich zum voraus jede Möglichkeit das Zeitalter richtig zu bestimmen, ja auch den Sinn der meisten Worte richtig zu fassen. Die Gründe nach denen C. Alexandre Z. 52—530 in die Zeit der Antonine hinabwerfen will, sind aber so unrichtig dass sie nachdem man das Bessere erkannt hat sie kaum noch besonders zu widerlegen sind.

3) Wie man aus Z. 149. 160. 397—409. 432 leicht erkennen kann.

4) S. die *Geschichte des Volkes Israel* VI S. 752.

5) Auf ihn kommt der Dichter erst gegen das Ende hin, Z. 500 f. 506: denn unstreitig sind diese Worte durch ihn veranlasst, wenn er auch nicht noch bestimmter bezeichnet wird.

Trauer über diese Zerstörung bei den ächten Judäern noch lange über die ersten Jahre und Jahrzehende hinaus, sodass sie endlich sogar zu dem Hadrianischen Kriege hinführte: allein dass zur Zeit der Entstehung unsres Sibyllenwortes das Flavische Haus noch im Römischen Reiche herrschte, kann man aus manchen Zeichen ganz sicher erkennen. Denn es herrschte damals „das fünfte Geschlecht nachdem Ägypten's Verderben aufgehört“ [1]), also seitdem mit Augustus' langer glücklicher Herrschaft Ägypten nach allgemeinem Eingeständnisse von den schrecklichen inneren Unruhen und äussern Kriegen befreiet war welche vorher so lange wütheten. Da nun mit Augustus' Herrschaft zugleich eine neue Ägyptische Zeitrechnung anhub, so ist diese Bezeichnung umso treffender: das fünfte Geschlecht in dieser Zeitrechnung kann aber eben weil dieselbe sich von vorne an nach der äussern Herrschaft richtet nichts als das fünfte Cäsarengeschlecht seyn welches über Ägypten herrschte; dies ist aber das Flavische, da man zu jener Zeit den wennauch kurzen Herrschaften der Häuser oder Geschlechter Galba Otho Vitellius noch zu nahe stand als dass man sie hätte übersehen und nicht mitzählen sollen [2]). Hiemit stimmt denn auch die äusserst verhüllte vorsichtige Art überein worin der Dichter über dieses Flavische Herrschergeschlecht redet, während er es zu schonen nach seinem Sturze keinen Grund gehabt hätte [3]). Herrschte nun

---

1) Z. 457 f. Auf andre Weise wird die Römische Zeit Ägyptens auch als die bezeichnet wo die verschiedensten und wildesten Völker z. B. Triballer (nämlich als Krieger) nach Ägypten kommen würden, Z. 459. 503.

2) Was auch für die Apokalypse zu beachten ist, obgleich diese schon etwa in den Anfang des J. 69 fällt. Bestätigt wird die Rechnung auch durch das spätere Sibyllengedicht 8, 131 wo das sechste Geschlecht der „Latinischen Könige“ erwähnt und die lange Reihe der durch irgendein Verwandtschaftsband verknüpften Cäsaren von Nerva bis Commodus gemeint ist. Und da die Ägypter die Cäsaren nur als die Fortsezung ihrer alten Könige betrachteten, so reden solche Sibyllenbücher umso leichter von blossen *Königen*. Denn an den späteren Byzantinischen Sprachgebrauch darf man hier nicht denken. — Vitellius war zwar allen geschichtlichen Spuren zufolge in Ägypten nicht anerkannt worden, wie ich in den *Gött. Gel. Anz.* 1858 S. 1443 erwähnte: allein dies konnte später leicht als unbedeutend übersehen werden.

3) Freilich wird Vespasian hier durchweg als der *unheilige König* oder schlechthin

damals das Flavische Geschlecht noch über das Reich, so könnte man bei dem noch so ganz frisch brennenden Schmerze über die Zerstörung des Tempels an welchem der Dichter so sichtbar litt, weiter vermuthen sogar Vespasian selbst habe damals noch gelebt. Allein dem widerstreitet ein Spruch [1]) welcher, so vorsichtig er eingekleidet wird, doch die ganze Zeitgeschichte am deutlichsten in sich schliesst wenn man ihn nur nach ihr richtig zu verstehen weiss. Hier wird für Verständige deutlich genug gesagt, zuerst seien die drei Häupter (nämlich Galba Otho Vitellius) mit den Wurzeln ausgerottet, dann hätten sich andre (nämlich Titus und Domitian) erlaubt einen unheiligen König só zu verzehren dass sie Ältern-Fleisch assen: lezteres kann nur auf Vespasian's Tod gehen, welchen eine im Volke ziemlich verbreitete Meinung auf eine Vergiftung durch Titus zurückführte [2]), was hier nur in Sibyllenart etwas verhüllt ausgedrückt wird; und wenn die Sage davon auch sonst umlief, so erklärt sich wie eifrig gerade die Judäer sie festhielten und wie sie in den Sibyllengedichten von jezt an wie stehend wurde [3]).

Wir können nun sehr wohl annehmen unser Gedicht falle gerade in diese Zeit bald nach Vespasian's Tode, da von Titus' Tode hier keine Andeutung sich zeigt und auch der ganze übrige Inhalt des Gedichtes sehr gut

---

als der *Unheilige* bezeichnet, da man über diesen Sinn des *ἄναγνος* Z. 223. 297. 398. 407 nicht zweifeln kann sobald man das Sibyllenwort wirklich versteht. Und auch sonst spricht das Gedicht über dieses *Geschlecht* von Königen des hier überall auch leicht offen genannten Rom's selbst wenigstens für den Verständigen deutlich und schonungslos genug. Allein der grosse Unterschied ist eben immer dass in dem ganzen Gedichte dieses Geschlecht mit seinen drei Gliedern stets nur umschrieben und angedeutet, nie offen genannt oder auchnur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet wird. Die Sibylle begnügt sich hier Räthsel aufzugeben die jeder löse wie er will.

1) Z. 221—223, wo die Worte mit leichten Verbesserungen só zu lesen sind:

Πρῶτα μὲν ἐκ τρισσῶν κεφαλῶν σὺν πληγάδι ῥίζας
Σπασάμενοι μεγάλας, ἑτέροις δώσειε πάσασθαι,
Ὥστε φαγεῖν σάρκας γονέων, βασιλῆος ἀνάγνου.

2) Cassius Dio's Gesch. 66, 17 vgl. c. 26.

3) Wie man aus dem jüngeren Sibyllengedichte 5, 38 f. sieht, während freilich der Jüngste 12, 99—116 als ein Gelehrter nichts mehr davon wissen will.

zu diesem Zeitraume stimmt. In dieser Zeit kochte der Grimm und der Schmerz über die grosse Zerstörung alles vaterländisch Heiligen noch heiss genug in jedes ächten Judäers Brust: doch war der erste wildeste Schmerz schon ziemlich vorüber, und etwas ruhiger konnte sich die Betrachtung und die Hoffnung erheben; ja schon fing man von Heidnischer Seite her án sich gegen die verständigeren Judäer sogar rechtfertigen zu wollen [1]). Vespasian der Urheber jener Gräuel schien schon der höhern Vergeltung erlegen; und freier athmete man nach seinem Tode auf. War nun das Römische Reich im Ganzen zwar damals sehr ruhig, so gab es doch auch innerhalb der Grenzen dieser Macht und ihrer Geschichte vorzüglich éinen Gedanken an welchen sich leicht die ungeheuerste und unruhigste Erwartung knüpfte. Dies ist der bekannte Gedanke dass Nero aus Rom bloss über die Grenze des Römischen Reiches nach dem entfernteren Osten entflohen sei und von da als Sieger über díe welche sich die Römische Herrschaft angemasst aber auch als furchtbarer Zerstörer wiederkehren werde; eine Ahnung welche bald nach Nero's Tode entstanden [2]) sich noch lange nachher aufs zäheste erhielt, nirgends aber weiter ausgeführt und glühender vorgeführt wird als bei unserm Dichter [3]). Da Nero welcher noch den Vespasian gegen das h. Land gesandt hatte, als der erste Urheber auch der Tempelzerstörung galt und ausserdem als ruchlos genug bekannt war, so kam unser Dichter fast ins Gedränge ob er ihn oder ob er die Flavier für schlimmer halten solle: doch gewinnt in

---

1) Dieses erhellet aus Z. 235 f. und zeigt wie in dem ähnlichen Falle S. 61 f. dass sogar solche augenblickliche volkliche Stimmungen in der Sibylle ihren Widerhall finden konnten.

2) Wie die Apokalypse des NTs so klar zeigt. Auf Vespasian's Tod weist dann auch Z. 297 nach ihrer richtigen Erklärung hin.

3) Bei ihm gehören nämlich nicht weniger als alle die Zeilen 93—96. 137—153. 215—223. 362—369 vgl. 385 hieher, und man muss deren Sinn genau zusammenfassen um die ganze Wichtigkeit dieser Vorstellung bei unserem Dichter zu verstehen. Auch das vorige Sibyllengedicht spielt auf diese Aussicht an 4, 119—124. 137—139: bei spätern Dichtern aber wird dieses Zukunftsbild wie so manches andre einmahl feststehende bloss äusserlich immer wiederholt, 5, 33 f. 8, 70—72. 146 f.

seinem Geiste der Hass der gegenwärtig herrschenden Flavier und das volksthümliche Andenken an die hohe Abstammung und das nach so mancher Seite hin ganz ungewöhnliche in Nero die Oberhand; und er ist ihm zwar nicht der Antichrist (dem lebloseren Judäischen Messias gegenüber gibt es überhaupt keinen rechten Antichrist), aber doch ein durchaus wunderbares Wesen, „dem Gott gab zu thun was keinem der früheren Könige“ [1]). Er ist es der „den Felsen einst durchbohrte“; nämlich die Landenge von Korinth wollte er durchstechen, und Vespasian sandte ihm dazu eine ungeheure Menge Judäischer Gefangener [2]), wodurch dies Andenken bei unserm Dichter noch besonders haftete; und aus der Sichtbarkeit jezt verschwunden, rächt er sich doch durch seinen Geist wunderbar an seinen hohen Feinden, rottete jene drei Cäsaren aus und lässt jezt den Vespasian durch seine Söhne fallen [3]). Er schien also auch ganz der Wundermann zu seyn um Rom wegen dessen er unterging selbst noch plözlich wiedererscheinend zu strafen und die Flavier zu vernichten [4]). Aber eben diese auch durch ihn drohende ungeheure Zerstörung alles jezt Herrschenden erschien nun am Himmel der Zukunft als die bald bevorstehende finsterste Nacht aller Zeit woraus sich der Messianische Morgen entwickeln müsse [5]). Als ein Mittel aber für den kommenden Sieg Nero's erschien dem Dichter folgerichtig eine neue Erhebung der Parther [6]) unter

---

1) Nach Z. 219 f.: ähnlich heisst er *ein göttliches Licht, den wie man sagte Zeus und Héra geboren* Z. 138 f., wodurch sich auch das oben S. 52 ff. über solche mythologische Anspielungen Gesagte bestätigt. Und nicht umsonst wird Vespasian Z. 407 als *ἀφανής unerlaucht* bezeichnet.

2) Z. 137. 217 (wiederholt bei späteren Dichtern 5, 32. 12, 84 ähnlich 8, 155 f.) vgl. die *Geschichte des Volkes Israel* VI S. 670.

3) Dies ist nämlich der ächte Sinn jener schon oben besprochenen Zeilen 221—223.

4) Z. 366—369: *die Gefallenen* Z. 369 sind seine Anhänger.

5) Die Messianischen Ahnungen sind hier besonders Z. 107—109. 413—432: an lezterer Stelle schildert die Sibylle dies schöne Bild als hätte sie es schon geschauet, und wie in rascher Fortsezung das eben von Vespasian's Tode Erzählte Z. 410. Auch eine Wiederkunft Mose's wird gehofft Z. 255—258.

6) Z. 246 f. vgl. Z. 100 f. Dort sind die Worte Z. 247—249 só zu fassen „dann wird es das göttliche Geschlecht der Judäer seyn welches den Tempel im h. Lande (*ἐν μεσογαίοις*) bewohnt“, während es jezt von dort verbannt ist.

welche Nero entflohen sei, so arg er sonst den früheren Kleinmuth der Parther geisselt welche statt Jerusalem' (wie man hoffte) gegen die Römer zu helfen sogar Geisseln nach Rom schickten [1]).

Also ging unserm Dichter auch in dieser tiefsten Lebensnoth welche sein Volk getroffen hatte noch ein helles Licht für die Zukunft auf: und als Grundsaz gilt bei ihm das neue Wort dass „das Geschick der Schöpfung (Menschheit) leide aber auch wieder Heil erlebe“ [2]); neben dem alten Worte dass „das gerechte Volk (Israel) immer Heil erlebe, weil eine besondre Vorsehung es bewache“ [3]). Gerade in Ägypten, wo das geistige Leben und der Wohlstand der Judäer verhältnissmässig noch am wenigsten erschüttert war, konnte sich eine alle Zeiten in diesem Lichte betrachtende mitten im allgemeinsten Elende tröstende Prophetenstimme noch am ehesten erheben. Unser Dichter war offenbar ein feingebildeter Hellenist noch ganz von der Art der alten berühmten Hellenisten, der wahrscheinlich den Tempel selbst als er noch stand nie gesehen hatte, aber zu seinem Volke und dessen Heiligthümern eine brennendste Liebe hegte welche eben durch die Noth der Zeit und durch das sichtbare Verschwinden dieser Heiligthümer bis zur süssen Schwärmerei gesteigert war. Das eben war der ächte Boden dichterischer Stimmung: und da die früheren Sibyllengedichte namentlich das erste welches er besonders vor Augen hatte ihm auf diese neue Lage nichtmehr zu passen schienen, so beschloss er die Stimme der Sibylle völlig zu erneuern. Und wirklich muss man sagen dass sein Dichterwerk noch eins der schönsten dieser Art ist. Ihn treibt eine ganz eigenthümliche hohe Begeisterung, wenn es auch oft nur der tiefe volksthümliche Grimm ist welcher aus ihm redet; und obwohl ihm das erste Werk sicheren Zeichen nach sowohl in einzelnen Worten als in den Gedanken vorschwebte [4]), so gestaltet sich doch fast

1) Z. 441—443, Anspielung auf das in der *Geschichte des Volkes Israel* VI S. 595 f. Erwähnte vgl. Tac. ann. 15, 24. 16, 23. Hist. 4, 51.

2) Z. 229. 244.

3) Z. 225 f.

4) Auch auf die Worte des ersten Dichters über Silber und Gold (S. 82) spielt unsere Sibyllenstimme Z. 411 f. só an dass sie ausruft: „Nie ist ein solches Wunder unter Menschen dagewesen dass *die grosse Stadt* (d. i. Jerusalem, wie

alles bei ihm ganz neu und ächt dichterisch. Auch im freiesten Gebrauche der Dichtersprache reihet er sich noch an die schönsten Griechischen Dichter.

Eigenthümlich ist unserm kühnen Dichter daher vieles. Und wie er unter allen Sibyllendichtern ammeisten Ägyptisch gefärbt ist, so wetteifert er gleichsam mit den Ägyptischen Zeichendeutern und Himmelskundigen in der häufigen Schilderung der Lage und Stellung der Gestirne und der sonstigen Veränderung in Luft und Himmel [1]). Auch der neue Vesuvausbruch mag diesen wie den vorigen Dichter zu solchen Bildern viel veranlasst haben [2]).

Auch eine eigenthümliche Sibylle bildet er sich. Seine Sibylle ist eine ganz neue, die Freundin ja die Schwester der Isis, betrübt und gebeugt wie diese es bald auf ganz andre Weise werden wird, welche aber als Schwester alles Ägyptische und übrige Heidnische aufs beste kennt, und sich dabei doch Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit genug bewahrt hat um auch gegen die Isis selbst gegen Serápis und andre solche hohe Wahnwesen das kühne Wort wie es ihr göttlich nothwendig ist erschallen zu lassen [3]).

Dazu ist dieses Sibyllenwort offenbar gross angelegt. Nicht alsob der Dichter nach Art der übrigen weite geschichtliche Überblicke über alles Ge-

---

Z. 153. 225) *andre* (nämlich die Römer) zu plündern scheint": denn dies ist der Sinn dieser ansich etwas dunkeln Worte welche daher vonselbst zu ihrer weitern Messianischen Erklärung hinführen wo dann Z. 416 von dem wiederzugewinnenden Reichthume deutlicher geredet wird. Wie diese Hoffnung auch bei dem vorigen Dichter wieder erschalle, ersieht man aus 4, 145—148: aber auch bei dem wieder späteren 8, 72 kehrt sie verbunden mit der Ahnung über Nero wieder.

1) Vgl. besonders Z. 154—157. 206—212. 345—349. 374—379. 463 und den grossen Schluss Z. 511—530, welche sich unter einander erläutern.

2) Vgl. *ἐμπορησμός* Z. 210 wie dort 4, 160.

3) Nach Z. 52 f. 483—490; *γνωστή Schwester* wie *γνωτοί* 1, 76. Dies ist eine ganz freie Dichtung, da vor unserm Dichter wohl niemand an eine Ägyptische Sibylle gedacht hat: wenn aber diese neugeschaffene Sibylle Z. 307—313 ein so scharfes Wehe auf „die thörichte Kymé mit den prophetischen Quellwassern" herabruft, so wird damit offenbar auf die Kymäisch-Römische Sibylle angespielt, und es hängt das mit den Flüchen über Rom selbst zusammen die bei unserm Dichter die stärksten sind.

schichtliche hätte geben und alle Weltgeschichte hätte nach gewissen runden Abschnitten vorführen wollen: von alle dem ist hier keine Spur zu entdecken. Auch war der Dichter in seiner so ganz besondern volksthümlichen Lage zusehr von der Trauer über die nächste Gegenwart und den Gedanken an die noch furchtbarere Nacht der Zukunft hingerissen als dass er weit und frei in die Vergangenheit zurückblicken sollte: und man kann sein Werk richtig als die Elegie unter den Sibyllengedichten bezeichnen. Aber sonst dehnt sich dies schwergebeugte düstere Sibyllenwort weit genug aus, und das Gedicht ist künstlerisch allen Anzeichen zufolge sehr gross angelegt. Allein der Anfang und wahrscheinlich auch das Ende von ihm fehlen uns jezt.

Wir wissen also jezt nicht mit welchen Worten diese Sibylle den lezten Zweck aller ihrer Worte ankündigt. In der grossen langen Mitte ihrer Rede womit das jezt erhaltene Stück beginnt, bilden die oft so wizigen Spottworte zunächst über das dem Dichter so wohlbekannte Ägyptische aber damit zugleich über alles Heidnische Wesen und die erschreckenden Drohworte gegen Rom und alles Römische die starken langen Fäden des Dichtergewebes, während die kleineren Drohworte über einzelne Städte und Länder deren Fülle und Buntheit in einem Sibyllenworte nie fehlen darf in der ächt Sibyllisch nur wie in zitternden Schwingungen zappelnd sich fortbewegenden Rede wie den Einschlag zu diesem Gewebe geben. Keine Sibylle führt, zumahl wenn man sie völlig versteht, ein schärferes Wort gegen Rom, und kehrt beständiger auf diesen éinen grossen Gegenstand immer wieder zurück: aber das spottende Wizwort über die Ägyptischen Götter ist doch ebenso wichtig, und schwingt sich dazu leichter erhebend und frei empor neben dem niederbeugend finstern Worte über Rom.

So fühlt sich denn die „dreimahl Elende“ getrieben das Unglückswort 1. laut über Memphis und ganz Ägypten auszurufen Z. 52—72 [1]): aber sich tiefer besinnend weiss sie auch warum dies alles so kommen müsse und näher dass zugleich ein Persisch-Römischer König diese gerechte Strafe aus-

1) Die Zeile womit das Wort über Memphis schliesst *Ἐξ ἄστρων πέπτωκας· ἐς οὐρανὸν οὐκ ἀναβήσῃ* ist ihrem Sinne nach aus dem Worte über den König Babel's B. Jes. 14, 12 entlehnt, und klingt zwar sehr ähnlich wie das Wort Matth. 11, 23, ist aber deshalb nicht aus diesem entlehnt.

führen werde Z. 73—104, doch nur um im höchsten Übermasse seiner Frechheit selbst wieder dem höheren ewigen Richter unterliegen Z. 105—109, mit welcher Messianischen Aussicht hier schnell geschlossen wird. Denn warum (so erhebt sich die Sibylle aus ihrer ersten Ermüdung wieder) treibt sie das pochende Herz bloss über die Ägyptische Vielherrschaft [1]) das Wehe zu rufen, warum nicht auch über Persien (d. i. überhaupt den Osten)? Z. 110—113. — So wendet sich denn 2. das Wort gegen den Osten aberauch alsbald gegen Griechische Länder Z. 114—135, bis es vonda unvermerkt vermittelst jenes Korinthischen Ereignisses auf Nero überspringt, den geschichtlichen Z. 136—153 und den geheimnissvoll künftigen mit welchem Rom zugleich fallen wird Z. 154—177 [2]). Aber Memphis Ägypten und das übrige Afrika muss das Unglückswort vielmehr wieder und noch bestimmter treffen Z. 178—198, bis es vonda über den äussersten Nordwesten mit Britannien und Gallien Z. 199—204 [3]) plözlich zwar nach Indien und Äthiopien überspringt Z. 205—212, aber nur um wieder von der Mitte und zwar von Korinth aus auf Nero Z. 213—226 und auf den sichern Fall Rom's Z. 227—245, vonda aber auf die erfreulicheren

---

1) Mit diesem Homerischen Worte *πολυκοιρανίη* Z. 111 bezeichnet unser Dichter wizig genug die Vielgötterei, nicht aber *Aegyptus variis sub regibus* wie es in der metrischen Übersezung bei C. Alexandre heisst.

2) Die Zeilen 154—160 werden nur dann deutlich wenn man sie für einen blossen Vordersaz zu Z. 161 ff. hält: „wenn ein grosser Stern seit vier Jahren (das ist hier *ἐκ τετράτου ἔτεος*, was also garnicht geschichtlich zu nehmen ist) das Land und ein anderer das Meer erschüttert haben wird (d. i. am jüngsten Tage), wird Rom verödet seyn"; daher braucht auch Z. 161 Rom nicht noch besonders genannt zu werden, da es eben zuvor Z. 158 (wie Z. 142, nach bekannter damaliger Sitte) unter dem Namen Babel angedeutet war; auch das *ἐπ' αὐτῆς* Z. 162 weist so richtig auf Italien Z. 159 zurück.

3) Wo der Dichter aber die Gelegenheit ergreift um auch hier an Vespasian zu erinnern: dies ist der Sidonische König Phönix (Z. 202 ist *Σιδόνιος* zu lesen), welcher ähnlich dem Sidonischen Wundervogel Phönix gerade von Sidonien (Palästina) aus das Römische Reich verjüngte und aus Syrien seine alten Britisch-Gallischen Legionen ins h. Land führte, denen gewünscht wird auch sie möchten in ihrer Hafenstadt Ravenna nun endigen wie Vespasian in Rom!

Messianischen Hoffnungen zurückzukehren, und hier ergiesst sich die Rede schon im vollesten Strome dieses gewisse künftige grosse Heil nach vielen Seiten hin zu schildern Z. 227 — 284 [1]). — Aber 3. noch einmahl und nun erst am kraftvollsten und ununterbrochensten muss sich das Sibyllenwort erheben um in seinem weiten Kreise alles zulezt aufs vollkommenste zu treffen. Von Asien beginnt sie jezt Z. 285, trifft aber sofort vorzüglich auch Ephesos mit seinem bekannten Artemistempel als einem der vielen Gegensäze des wahren Tempels Z. 292—297 [2]), sowie nach einigen Zwischenworten [3]) auch das Kymäische Orakel Z. 307 — 313 aus dem oben S. 98 bemerkten Grunde; und wenn sich ihr Drohwort dann weiter über mancherlei Städte und Länder ergiesst, vergisst sie doch nicht wie mitten im Vorüberfluge für Judäa Heil zu erflehen Z. 327 — 331, und bleibt auch hier zulezt rasch bei dem „dreimahl elenden“ Italien stehen Z. 341 f., um eben von hier aus am längsten das Messianische Unheil zu schildern und das nothwendige Drohwort vor allem über Rom ganz auszusprechen Z. 343 — 412 [4]), aber auch die Entwickelung des Messianischen Heiles zu zeichnen Z. 413 — 432. Nun im hochentzündeten Feuer der Rede nur noch einige nähere Schlaglichter auf gewisse einzelne Gegenden welche das lezte Unwetter treffen muss, untermischt mit fortgesezten grausen Bildern dieses Unwetters selbst Z. 433—482; und zum Anfange der Rede zurückkehrend noch ein Wort an die Isis mit

---

1) Wenn die Schilderung des künftigen Jerusalem's hier bisweilen so völlig masslos wird wie Z. 250 f., so ist zu bedenken wie nahe gerade in jener Zeit der tiefsten Trauer die höchste Schwärmerei lag: doch ist dieses Masslose allerdings sehr bezeichnend.

2) Auch hier erklärt sich das Wizwort *νηὸν ζητοῦσα τὸν οὐκέτι ναιετάοντα* Z. 296 nur aus dem Gegensaze des *ewig seienden unvergänglichen* Tempels, wie ihn der Dichter troz seiner damaligen Zerstörung wie krampfhaft an seine Wiederherstellung glaubend oft nennt.

3) Wo Z. 297 unter dem *ἄναγνος* nach S. 93 f. wiederum Vespasian zu verstehen und für *κρατὸς* besser *κράνος* zu lesen ist.

4) Rom schwebt dem Dichter überall und zumahl nach allem schon Gesagten só stark vor dass er es hier Z. 389 ff. gar anredet ohne es unmittelbar vorher deutlich genannt zu haben; welcher Fall hier noch stärker ist als der schon etwas ähnliche S. 100.

der schönen Ahnung dass einst ihre Ägyptischen Priester selbst die Umkehr zu dem wahren Gotte wünschen und auch der Tempel desselben in Ägypten (S. 92) wiederhergestellt werden würde Z. 483—510, und geschlossen wird mit einem entsprechend erhabenen Bilde jener bevorstehenden grossen sternlosen Nacht die dem Messianischen hellen Tage vorangeht [1]) Z. 511—530.

Man wird gestehen dass unser Dichter das Vorbild einer ächt Sibyllischen Rede welches ihm der erste Dichter gegeben hat, mit der glücklichsten Selbständigkeit und Geschicklichkeit nachahmt. Auch haben wir hier offenbar die ächten Haupttheile der mittlern längern Rede alle beisammen, obwohl im Einzelnen manche Zeilen verstümmelt sind; und hinter dem grossen Redebilde womit der erhaltene grosse Theil des Gedichtes jezt schliesst, scheint nichtmehr viel zu fehlen. Doch stand vielleicht am Ende wenigstens noch ein kleines Stück wo der Judäische Dichter einen Nebenblick auf die damals immer mächtiger auch in Ägypten emporkommenden Christen wirft und bedauert dass durch die Spaltung und Feindschaft dieser sich unrichtig Hebräer nennenden „die böse Zeit nur verlängert“ werde. Ein solches Stück steht nämlich jezt gegen das Ende des folgenden Sibyllengedichtes [2]): und da dessen Dichter unser drittes Gedicht überhaupt so viel benuzt, so wäre nicht undenkbar dass er dieses Stück wenig verändert auch mit in sein Werk aufgenommen hätte.

Das ist dieses Werk, welches uns auch deshalb noch besonders denkwürdig scheinen muss weil es das uns bekannte lezte ist welches ein Hellenist

---

1) Auf diese Art nähert sich das Bild dieser grossen Nacht schon stark dém der Indischen *Sandhjâ*, welche nach der altIndischen Lehre am Ende jeder erschaffenen Welt der neuen Schöpfung vorausgeht.

2) 7, 132—138. Der spätere Sibyllendichter konnte als Judenchrist die Worte den Pauluschristen entgegensezen; und allerdings führt manches in der Farbe der Worte auf ihn, wie λαοιόθριξ Z. 134 vgl. Z. 78, und das ganze Bild von den als Schafe verkleideten Propheten scheint erst aus Matth. 7, 15 entlehnt. Allein dass die Gegner keine wirkliche Hebräer dem Blute nach seien Z. 135 und dass sie das ganze Leben verändern Z. 137 passt dann nicht ebenso gut; und wiesehr die Judäer noch immer des Prophetenthumes sich rühmten erhellet aus 3, 780 f. 5, 238. 405.

veröffentlichte. Und es schliesst die Reihe solcher Werke nicht unrühmlich. Aber weil es doch rein Judäischen Ursprunges ist, so wurde es bei den Christen längere Zeit wenig gelesen, ganz anders als das vorige. Der erste uns bekannte Schriftsteller welcher es anführt ist der Alexandrinische Klemens [1]): und zu seiner Zeit war es, wie man aus der Art dieser Anführungen selbst schliessen kann, mit den vorigen Werken schon in eine Sammlung aufgenommen.

4.

Das vierte Sibyllengedicht

(B. VI. VII mit V, 1—51),

vom J. 138 n. Chr.

Hier erst stossen wir auf den ersten christlichen Sibyllendichter: und wir haben allen Grund zu meinen er sei wirklich der erste Christ gewesen der es wagte in diese Fusstapfen tretend auch durch das künstliche Sibyllenwort für das neue Christenthum zu wirken. Und doch war dieser erste christliche Sibyllendichter noch nicht aus der grossen Zahl der Heidenchristen, noch das Christenthum welches er durch seine Sibylle empfehlen liess schon das später allein herrschend werdende kirchliche. Unser Gedicht entstammt vielmehr noch jener Zeit wo bei der völligen Auflösung des Judäischen Wesens und Treibens sich neue Judäisch-Christliche Lebensrichtungen festzusezen suchten welche mit dem christlichen Leben soviel von dem Judäischen oder vielmehr Hebräischen Geseze festhalten wollten als mit ihm irgend vereinbar schien, und die durch solche Vermischung sogar auch auf den Versuch neuer Gebräuche und Heiligthümer hin geführt wurden. Solche eine Zeit lang sehr kräftige und mit hohem Ernste versuchte neue Zwitterbildungen [2]) gingen besonders nur von einstigen Judäern aus, die sich noch des

---

1) Z. 295 f. 485 f. 483 f. sind angeführt im *protrept.* c. 4, Z. 165 f. im *paedag.* 2, 10.

2) Es sind die Schöpfungen der sogen. Judenchristen, welche man wohl besser Nazaräer als Ebjonäer nennt und über die weiter zu reden nicht dieses Ortes ist.

Blutes ihrer grossen alten Vorfahren rühmten und die ächten Hebräer seyn wollten, aber die alte Gemeinde als eine gänzlich entartete verlassend das neue Christenthum desto eifriger umfassten: und gerade ein solcher (um es kurz so auszudrücken) Judenchrist oder Nazaräer war gewiss unser Dichter, welcher schon dieser seiner Abstammung und geschichtlichen Bildung nach recht dázu gemacht war auch die Sibyllendichtung auf den christlichen Boden zu versezen. Wir können aber auch an gewissen Merkmalen noch genauer erkennen dass er von der durch Elxaï gestifteten Theilung dieser Judenchristen war [1]).

Das wahrhaft Neue und Eigenthümliche des Christenthumes ist ja ansich só rein erhaben und sogar die höchsten Gedanken der alten wahren Religion wie sie damals gelehrt wurde noch só weit überragend dass es auch die edelsten Dichterkräfte sehr früh anregen konnte sich an ihm zu versuchen um ihm zu genügen. Wirklich wäre es geschichtlich grundlos und verkehrt wenn wir meinen wollten unser Dichter sei überhaupt der erste christliche gewesen [2]). Es war viel eher eine gewisse Scheu vor der freiern und ansich doch ursprünglich rein Heidnischen Kunst von Sibyllengedichten welche hier eine längere Zeit hemmend wirken konnte. Doch unser Dichter wagte es nun: und wir müssen gestehen dass er der Aufgabe auf das Beste genügte. Aus diesem ältesten christlichen Sibyllengedichte sprühet eine Glut ächter Begeisterung für das Christliche und ein Feuer richtiger christlicher Erkenntniss welche in dieser Verbindung in keinem späteren wiederkehrt. Allerdings ist es nochnicht die Kette der später kirchlich festgestellten Ansichten vom Christenthume welche unsern Dichter im Fluge seiner Begeisterung aufzuhalten brauchte: aber eben dieses ist ja für uns heute so denkwürdig und so lehrreich. Von der andern Seite aber war die besondre Art von Christenthum welcher sich unser Dichter angeschlossen hatte noch so wenig festausgebildet dass er die Gelegenheit des Sibyllenwortes ergreift ihre wichtigsten Grundsäze und Gebräuche ausdrücklich zu empfehlen. Hierunter ist das Bedeutsamste eine neue Art von Opfer: da das Gesez wenigstens seinem

1) Wie sie in dem neuentdeckten Hippolytosbuche über die Kezer 9, 13 ff. und in Epiphanios' haer. 19 beschrieben wird.

2) Wie ich vielfach schon sonst gezeigt habe.

höhern Sinne nach bei dieser christlichen Theilung noch immer unverbrüchlich gelten sollte [1]), alle blutigen Opfer aber von ihr streng verworfen wurden, so sollte das Eintauchen wilder Tauben in geweihetes Wasser und ihre Freilassung unter Gebeten (als brächten sie das h. Wort zum Himmel) die Stelle des Opfers vertreten [1]). Das Baden und Taufen hielt diese Theilung überhaupt für so wichtig dass sie nicht bloss die urchristliche Gastfreundschaft gegen Arme aufs strengste empfahl sondern auch das Haupt eines solchen immer zu waschen vorschrieb [2]). Ausserdem hielt diese Theilung die Ehe, je mehr sie von andern damals verworfen wurde, umso heiliger [3]). Und wir würden durch unsern Dichter gewiss noch mehere dieser ganz besondern Gebräuche und Ansichten erfahren wenn sein Werk vollständiger auf uns gekommen wäre [4]).

1) 7, 76—84, während aus dem Zusammenhange mit Z. 75 erhellet dass dieses Opfer an die Stelle der alten treten sollte. Dreierlei ist in diesem neuen Opfer wie zusammengeschmolzen: 1. der Glaube an den *Logos* d. i. *Wort:* wie er vom Himmel kam, so soll dieser Vogel als Logos und schneller Bote von Worten zum Himmel zurückeilen; 2. der urchristliche Glaube an die Kraft der Taufe und die wahrscheinlich auch im Evangelium der Hebräer (also bei den Nazarénern) übliche Erzählung von dem Feuer welches bei Christus' Taufe im Herabschweben der Taube sich gezeigt habe als sei die Taube im Feuer gekommen (vgl. das *φῶς μέγα* im Ev. der Hebräer nach Epiphan. haer. 30, 13 mit Just. c. Tryph. c. 88 und das Stück aus der Praedic. Pauli hinter Cypriani opp. ed. Rigalt. p. 142), worauf auch 6, 3—7 angespielt wird, wo aber Z. 6 *πυρὸς ἐκφεύξαν* für *ἐκφεύξας* zu lesen ist; 3. ein ähnlicher Gebrauch den man im ATlichen Geseze fand (s. die *Alterthümer* S. 180 f.), und worauf diese Art von Christen gewiss ebenfalls ein grosses Gewicht legte. — Über die *βάπτισμοι* redet der neugefundene Hippolytos 9, 15, wenn auch beiweitem nicht so bestimmt.

2) Nach 7, 85—91, wo aber der Schluss der Worte nicht gut erhalten ist.

3) Wie man aus dem Verbrechen welches der Dichter seine Sibylle gestehen lässt 7, 153 schliessen kann: denn ebenso lässt er sie durch Härte gegen die bittenden Armen schwer fehlen 7, 155 mit offenbarer Rücksicht auf das oben Z. 85 f. erwähnte christliche Gesez. Wir wissen nun aber noch aus Epiphan. haer. 19, 1 dass gerade Elxaï *ἀπεχθάνεται τῇ παρθενίᾳ, μισεῖ τὴν ἐγκράτειαν καὶ ἀναγκάζει γάμον*, können also mit Recht annehmen dass dieser Elxaï der Stifter unserer Theilung war.

4) Wer nämlich unser Gedicht irgend gut versteht, muss einsehen dass hinter 7, 91

Fragen wir in welcher bestimmteren Zeit unser Dichter schrieb, so kommt uns zwar zunächst nur eine ganz allgemeine aber schon durch den christlichen Geist neu bestimmte Zeitrechnung entgegen. Alle Zeit der bekannteren Geschichte in zehn grosse Theile (oder nach alter Redensart *Geschlechter*) zu zerlegen, ist nach S. 89 alte Sitte der Sibyllendichter: allein da unserm christlichen Dichter die Erscheinung Christus' selbst einen gewaltigsten Abschnitt in aller Zeit bilden musste, so denkt. er sich nach altheiligen Zahlen die ganze vorchristliche Zeit gerade in sieben Zeiträume zertheilt, sodass für alle Zukunft von Christus an gerade drei übrigbleiben; und wenn ihm wie billig zu seiner Zeit die Zerstörung Jerusalem's einen ähnlichen grossen Abschnitt bildete, so meinte er seitdem im neunten Zeitraum oder in den lezten Zeiten vor der Entstehung der neuen Welt zu leben, sodass ihm diese in den lezten Zehnttheil aller Zeit fiel [1]). Und so war er wohl der erste welcher die Zeiten aller Weltgeschichte der Erscheinung Christus' gemäss eintheilte. — Allein wir können sogar das Jahr der Abfassung unseres Gedichtes noch genau bestimmen. Wir nehmen dabei án dass das Stück welches jezt ganz abgerissen 5, 1 — 51 steht, ursprünglich zu unserm Gedichte ge-

---

eine grosse Lücke klafft: die Worte Z. 92 ff. gehören ganz anders wohin und bilden einen neuen Anfang der Rede, während die Z. 71 angefangene Beschreibung der einzelnen christlichen Tugenden und Pflichten mit Z. 91 sichtbar nicht zu Ende ist sondern viel weiter ausgeführt werden musste.

1) Alles dieses folgt nämlich aus den Worten 7, 139 f. wenn man sie mit den Worten Z. 97 vergleicht und vor allem richtig erklärt. Man muss dabei nicht übersehen dass ὀγδοάτη Z. 140 ebenso wie δεκάτη auch fürsich allein gebraucht werden kann und dann *ein Achtel* oder den achten Theil eines Ganzen bedeutet, sowie das Wort κλῆρος Z. 139 selbst einen einzelnen Theil bedeutet. Heisst es also „*im dritten Theile der rollenden Jahre sodass der achte der erste ist* oder *vom achten an*, so kann damit nur auf das schon oben Z. 97 gemeinte Zehntel oder den zehnten und lezten Abschnitt aller Geschichte hingewiesen werden. Wäre uns dér Theil des Gedichtes erhalten wo die Bedeutung dieser Zehn- und dieser Achtzahl erklärt war, so würde der Sinn noch leichter zu finden seyn: allein auch so können die Worte keinen andern Sinn tragen. Erst später sah ich dass das unten zu beschreibende spätere Sibyllenbuch diesen Sinn vollkommen bestätigt.

hörte, da seine dichterische Art dér unseres Dichters gleicht [1]) und es sonst in kein anderes Sibyllengedicht sich einreihen lässt. Dieses Stück führt nun die Reihe aller der Römischen Cäsaren von Cäsar bis Hadrian vor, und bezeichnet sie nach dem Zahlenwerthe ihrer Anfangsbuchstaben und nach sonstigen Merkmalen só klar dass sie auch ohne ihre Namen deutlich genug sind. Hadrian wird zwar nicht so nach seinem ersten Buchstaben wohl aber nach andern Kennzeichen wo möglich noch deutlicher bezeichnet, aber auch sogar als „der allerbeste und allervorzüglichste Cäsar“ belobt, ja so angeredet [2]). Ist nun schon hieraus zu schliessen dass er damals wiewohl schon bejahrt (denn er heisst hier auch „der Mann von weissem Scheitel, von dunkelgrauem Haare“) noch lebte, so folgt dasselbe noch deutlicher aus dén Worten „unter ihm und seinen Zweigen werde diese ganze (Gegenwart und) Zukunft einfallen“, die der Dichter eigentlich beschreibt; wen aber diese Zweige bedeuten sollen lässt die Sibylle endlich am wenigsten im Zweifel, da sie sogleich hinzufügt „drei werden herrschen, der dritte von ihnen aber spät zur Herrschaft gelangen“. Diese drei können nur Antoninus, Marcus Aurelius und L. Verus seyn, welche Hadrian im Februar 138 theils unmittelbar theils mittelbar an Sohnes statt annahm und so zu seinen drei Nachfolgern ernannte und von denen der dritte damals noch sehr jung war; bedenkt man aber weiter dass Hadrian noch in demselben Jahre starb, so haben wir hier sogar das Jahr genau vor Augen in welchem unser Gedicht entstand [3]). Auch wurde diese Ahnung hinsichtlich des jungen L. Verus später sehr getäuscht.

---

1) Man vgl. nur das *μετὰ nach* 7, 108 der Redensart und dem geschichtlichen Sinne nach mit 5, 2. 4; das seltene Wort *ἀδούλωτος* findet sich (nach dem Vorgange des ältesten Dichters 3, 444) nur 5, 18. 7, 93; dem in seltener Weise gebrauchten *εἴκελος gemein* 7, 156 entspricht *ἀείκελος* in der Bedeutung *ungewöhnlich, schwer* 5, 44.

2) Nach 5, 46—49 und dann weiter bis Z. 51. Ein Judäer aber konnte von Hadrian nicht entfernt so urtheilen.

3) Ganz unrichtig hat man aus der Redensart *ὅταν ἄλλοι ἄρξωνται Πέρσαι* 7, 40 f. schliessen wollen die Arsaciden odergar die Sassaniden seien damals eben emporgekommen: *andre Perser* bedeutet nach dem Zusammenhange der Rede hier Z. 40—45 vgl. auch Z. 160 f. nur solche welche in Rom und im Römischen Reiche in Ehesachen so gottlos sind wie bekanntlich die Perser.

Nicht minder leuchtet ein dass er in Ägypten lebte und zunächst für Ägyptische Christen schrieb. Äthiopien und Agypten mit seinem Apis zählt er nächst Phrygien welches bloss der Nähe der Sintfluth und Noah's wegen voransteht, an der Spize der Länder auf [1]); und die Cäsaren sind ihm nur die Nachfolger der alten Ägyptischen und dann der Makedonischen Könige [2]).

Und so waren es denn auch die früheren Ägyptischen Sibyllendichter, nach obiger Reihe der erste und noch mehr der dritte, in deren Fusstapfen er tritt und deren Worte er oft nur wieder auffrischt. Aber seine übrige hohe Selbständigkeit bewährt sich sogleich in der Bildung seiner Sibylle aufs schönste. Auch seine Sibylle ist zwar uralt und sagt noch mehr und noch gleichmässiger als die seiner Vorgänger alles Geschichtliche voraus: allein die frische Kraft des ächten Christenthumes zeigt sich bei ihm so lebendig dass er sie aufrichtiger eine Heidin ja eine aufs tiefste gesunkene Heidin seyn lässt, die endlich in jüngster Zeit Christus' einzige Erhabenheit und einzige Gnade erkannt hat und vom Bewusstseyn ihrer alten Sünden gedrückt nun desto reuevoller zum Himmel blickt. Sie hat dieselben schweren Sünden begangen welche die ächten Christen nach unserm Dichter streng vermeiden sollen: so legt sie am Ende ihrer langen Rede aufrichtigst Busse ab [3]), und hofft zwar auf die göttliche Gnade für die Ewigkeit [4]), mag aber in dieser irdischen Zeit nicht länger leben und flehet alle án sie zu steinigen [5]), um so die Schuld ihrer Sünden zu büssen. In dieser lezteren Wendung verklärt also der Dichter zugleich den alten Volksglauben von dem ungeheuern Alter der mürrischen zu sterben wünschenden Sibylle.

Und ebenso offenbart sich die Herrlichkeit unseres Gedichtes dárin dass es die Sibylle vorne mit dem begeistertsten Preise Christus' beginnen und, weissagend von ihm só reden lässt als kenne sie Ihn und Sein Kreuz doch

---

1) 7, 12—21; vgl. auch das Wort über das gewiss Ägyptische Theben 7, 115—117.

2) 5, 1—9. Auch das Vaterland des folgenden Sibyllendichters kann man daran erkennen: 8, 38 vgl. mit 3, 46—53.

3) 7, 150—156.

4) Nach den schönen Worten 7, 94. 162.

5) 7, 157—161.

auch aus eigenster Erfahrung am besten [1]): denn einmahl muss diese Sibylle, wenn sie christlich seyn soll, erst aufs lauterste ergiessen was ihr im tiefsten Herzen jezt ruhet, oder sie würde besser gar nicht zu reden beginnen. Aber mitten in diesen Erguss drängt sich auch schon die Ahnung der schweren Strafe der Widersacher des Messias [2]): womit denn alle die vielen folgenden Worte trüber Ahnung und gerechter Drohung schon eingeleitet sind.

Allein es ist zu bedauern dass wir die weitere Anlage und Ausführung dieses seiner Vorgänger noch so vollkommen würdigen Sibyllengedichtes nichtmehr genügend einsehen und darlegen können, weil es sogleich nach jenem glänzenden Eingange und auch weiterhin nur sehr verstümmelt vorliegt und sich dann nur wieder gegen das Ende hin etwas mehr im Zusammenhange erhalten hat. Soviel wir nach diesen Überbleibseln jezt sehen können, stiess diese Sibylle nach jenem Eingange alsbald über alle die Heidnischen Länder ihre düsteren Stimmen aus [3]); sie schilderte dann von einem neuen Anfange aus die Noachische Sintfluth als das vorchristliche Vorbild der nachchristlichen ähnlichen Weltzerstörung und rief aufs neue ihr Wehe über die Irrthümer und Sünden der Menschen, während die Rede von Messianischen (d. i. hier christlichen) Ahnungen und Belehrungen immer voller wurde [4]); bis die Rede zum drittenmahle ihren Kreislauf erhebend alles erschöpfte und so wie oben

---

1) Dies sind die 28 Zeilen welche jezt das ganze VIte Buch ausmachen, das man wahrscheinlich bloss wegen der erhabenen Worte auf Christus so sonderte. Allein ganz unrichtig hat man in unsern Zeiten gemeint dieses Stück sei ein Lobgesang auf Christus der fürsich allein stehe und Sinn habe: sicher redet hier die Sibylle, schon weil das ganze irdische Leben Christus' hier bloss geweissagt wird. Die Sprache und Art ist die unsres Dichters; und zwischen 6, 3—7 und 7, 66—70. 81—84 sowie zwischen 6, 23 und 7, 66. 157 ist überall eine so vollkommne Ähnlichkeit dass man die Einerleiheit des Dichters und des Gedichts unmöglich verkennen kann.

2) 6, 21—25.

3) Dahin würden 7, 1—7 gehören.

4) Dahin 7, 8—91: denn dass vor Z. 92 ein grosser Abschnitt seyn muss erhellet aus der Kunst aller Sibyllengedichte, und ist auch nach einem andern Grunde schon S. 105 f. erkannt.

erwähnt schloss [1]). So hätte auch dieses Gedicht seiner unverkennbaren grossen Anlage gemäss sich noch ganz an die ursprüngliche Kunstart eines Sibyllengedichtes angeschlossen; das jezt abgerissene Stück aber 5, 1—51 war wohl im dritten Abschnitte an einer passenden Stelle eingeschaltet.

Übrigens zeigt es seinem prophetischen Bestandtheile nach eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Pastor Hermae [2]). — Anführungen aus diesem Gedichte finden sich erst bei Arnobius (1, 62) und Lactantius, zum deutlichen Zeichen dass es nicht so früh wie das vorige mit dem ersten Grundstocke solcher Bücher vereinigt wurde.

5.

Das fünfte Sibyllengedicht

(VIII, 1—360),

um 211 n. Chr.

Die Sibyllendichtung war nun zu den Christen gekommen um schliesslich allein bei ihnen zu bleiben, ja in den Dienst der grossen und endlich herrschenden Kirche zu treten; und dieselben Christen welche anfangs lange ein gewisses Bedenken hatten sich dieser ursprünglich heidnischen Dichtung zu bedienen, wurden allmählig ihre grössten Verehrer. Dazu wirkte gewiss vorzüglich die alte hohe Achtung mit worin die heidnischen Sibyllenbücher im Herzen des Römischen Reiches seit alten Zeiten und noch jezt standen: es schien gut und wie nothwendig jenen Heidnischen Sibyllenstimmen welche wie ein Heiligthum in Rom selbst verehrt das Geschick des Reiches in ihrer Macht zu haben schienen, andre entgegenzusezen welche als Verkündigerinnen der ächten Wahrheit dieselbe ja noch eine viel höhere Macht beanspruchen

1) 7, 92—162.

2) Die „drei Thürme welche der grosse Himmel dem Logos erbauet oder vielmehr gründet und in welchen die drei guten Mütter des göttlichen Sinnes (Hoffnung, Frömmigkeit, Dienstfertigkeit) wohnen“, 7, 71—75 gleichen sehr den Gebilden in Herm. 1: 3, 2. 3: 9, 1 ff. Übrigens ist Z. 72 für *Θεοῦ νῦν μήτερες* nicht mit C. Alexandre *Θεοῦ θυγατέρες* was gegen die Religion, noch mit Friedlieb *νωμήτορες* was hier ganz sinnlos ist, sondern *νοΐ* oder *νοοῦ νῦν μητέρες* zu lesen.

könnten; und dieselbe Macht vor welcher sich einst in den besten Zeiten des Reiches Rom abergläubisch gebeugt hatte, schien jezt nur verklärt und verstärkt wiederkehren zu müssen. Wie die älteren nichtHeidnischen Sibyllenzeilen jezt, je näher die Entscheidung über die Herrschaft des Christenthumes dem Size des Römischen Reiches rückte, einen ganz neuen Zauber übten, so kam die öffentliche Aufmerksamkeit leicht auch neuen Werken derselben Art gespannter entgegen; und das ganze künftige Geschick wie des Christenthumes so des Römischen Reiches schien sich am geeignetsten in solchen Sibyllenzeilen aussprechen und lesen zu lassen.

Doch blieb diese Dichtung fortwährend auf ihrem alten Ägyptischen Boden am geschäftigsten: der nächste Dichter den wir der Zeit nach entdecken können, lebte und schrieb wieder in Ägypten, wie oben S. 108 schon zum voraus bewiesen ist. Dies ist dér Dichter dessen sehr gedehntes Werk zwar jezt die erste und grösste Hälfte des VIIIten Buches füllt, aber hier nur so verkürzt und verstümmelt erhalten ist dass es schwer hält es danach allseitig richtig wiederzuerkennen. Indessen hat es der folgende Sibyllendichter só stark benuzt dass auch seine Vergleichung sehr nüzlich ist um die Urgestalt unsres neuen Gedichtes desto sicherer wiederzufinden.

Fragen wir wann dieser Dichter schrieb und wie sich ihm also die alte ewige Hoffnung zu seiner Zeit neu gestaltete, so brauchen wir darüber nicht im Zweifel zu bleiben, obgleich die richtige Erkenntniss davon hier ihre besonderen Schwierigkeiten hat. Vor allem sehen wir klar dass unser Dichter von dem gewichtigen Zeitabschnitte ausging welchen der vorige bestimmt hatte. Dieser blieb nach S. 107 bei der Herrschaft Hadrian's stehen: eben sie schien mit· Recht auch den Späteren einen grossen Zeitabschnitt zu bilden weil auf sie das so eigenthümliche und für das Römische Reich noch einmahl besonders mächtige Zeitalter der Antonine folgte. Da nun unser Dichter schon wieder ziemlich ferne von Hadrian's Zeit lebte und dichtete, so will er vielmehr nur von der auf diese ältere Zeit folgenden bis zu seiner eignen Gegenwart und Zukunft viel reden, und so in gewisser Hinsicht eine Ergänzung des vorigen Sibyllenwortes geben. Er fasst also alle die Ägyptisch-Römischen „Könige“ bis auf Hadrian kurz aber deutlich genug als *die Funfzehn* zusammen, die einen jüngsten grossen Zeitabschnitt für sich bilden:

und die runde Zahl der dreimahl fünfe [1]) scheint ihm schon ansich einen höhern Kreis im Verlaufe aller Geschichte zu schliessen. Über diese 15 mag er garnicht weiter reden: aber desto mehr Mühe und Emsigkeit verwendet er dárauf die folgenden Herrschaften mit ihren Geschicken auf Sibyllische Art für Verständige zu kennzeichnen, weil er mit seinem prophetischen Blicke eben in der Gegenwart einen neuen grossen Abschnitt göttlicher Reichsgeschichte entdeckt hat wonach sich die Messianische d. h. hier christliche Zukunft gestalten und die ewige Hoffnung sich erfüllen werde. Denn er schrieb, wie er für die geschickten Löser Sibyllischer Räthsel vernehmlich genug andeutet, erst unter der Herrschaft des neuen Hauses Cäsar's Septimius Severus: da er nun in einem vorigen Sibyllengedichte nach S. 93 die Römischen Herrscher auf ächt Ägyptische Weise nach den einzelnen Herrscherhäusern berechnet fand und alle die Herrscher von Nerva bis Commodus demnach das sechste Herrscherhaus oder Geschlecht bildeten, so schien ihm das mit Severus anfangende (denn die Eintagsherrscher Pertinax und Didius Julianus wurden zumahl gegen 20 Jahre später leicht übersehen) Geschlecht das *siebente* zu seyn und als solches schon dieser h. Zahl wegen die Bedeutung zu haben dass nach ihm nur die endliche Erfüllung der alten Messianischen Hoffnungen folgen könne [2]). Daneben blieb ihm auch die dem vorigen Werke entlehnte neuchristliche Eintheilung aller Geschichte in zehn grosse Geschlechter stehen [3]), aber nur wie eine einmahl gegebene und altbekannte. Die sieben Zeitalter der Römischen Herrscher aber fielen ihm nun in seinem neuprophetischen Blicke auch mit dem Anfange des Christenthumes selbst zusammen: und rasch stand es vor seinem Geiste dass die Erfüllung aller der christlichen Hoffnungen wohl nur deshalb sich so lange verzögere weil Gott selbst auf Bitten

---

1) Z. 50. 138: besonders aus lezterer Stelle erhellt dass diese Zahl 15 damals als eine feststehende galt um jene ganze Zeit zu bezeichnen; was möglich war wenn man das vorige Sibyllenbuch immer voraussezte.

2) Nach Z. 131 vgl. oben S. 93.

3) Nach der beiläufigen Bemerkung Z. 199 „wann das zehnte (d. i. das lezte) *Geschlecht in den Tod hinein* kommen wird, was bloss soviel bedeutet als wann das lezte Alter der Menschheit vor dem Weltgerichte seyn wird; als das 10te galt ihm dann wohl das nach dem Sturze der Antonine.

der Heiligen Jungfrau diese sieben Zeitalter als Frist der *Reue* aller Menschheit bewilligt habe [1]). Denn gerade diese prophetische Ansicht führte der Dichter gewiss an einer besondern Stelle seines Werkes weiter aus, obgleich diese jezt verloren ist und in einer erhaltenen Stelle nur beiläufig auf sie angespielt wird.

War nun aber das verhältnissmässig lange Zeitalter des sechsten Römischen Cäsarengeschlechtes auch schon vorüber ohne dass die christlichen Hoffnungen erfüllt waren, so schien unserm Dichter doch die immer näher heranrückende Nacht des Weltgerichtes (S. 102) auch schon auf dies vorlezte Geschlecht von Giganten [2]) ihren Schatten geworfen zu haben; und auch deswegen berührt er dessen Geschicke von Hadrian an. Die Zeit Hadrian's und besonders auch die seines Todes scheint ihm traurig genug gewesen zu seyn, und von dem Herrscher selbst hebt er statt ihn mit dem vorigen Dichter zu loben (S. 107) nur die schlimmen Schattenseiten hervor [3]). Die drei Herrscher nach ihm welche der Dichter dann vorführt und deren gemeinsamen Namen Antoninus er andeutet [4]), sind gewiss ganz anders als bei dem

---

1) Nach Z. 357 f., wo bloss des Vermasses wegen *αἰῶνες* mit *γενεαί* wechselt. Diese zwei Zeilen scheinen nämlich auf den ersten Blick ungemein dunkel zu seyn, zumahl da in ihnen schon eine so hohe Macht der h. Jungfrau angenommen wird. Allein dass sie unstreitig von unserm selben Dichter abstammen zeigt schon der Zusammenhang der Rede, und bestätigt sich ausserdem durch ihre Wiederkehr bei dem folgenden Sibyllendichter in demselben Zusammenhange 2, 312 f. Man muss also das Ganze so auffassen wie oben gesagt ist, und bedenken dass der Dichter was er hier am Schlusse nur kurz wiederholt an einer früheren Stelle weiter darstellen musste, zumahl es eine ganz neue Ansicht war. Da unser Dichter nach Z. 4—9 die 8 Weltreiche des ersten Dichters S. 50 f. in 7 verkürzt, so könnte man zwar auch an diese hier bei Z. 357 f. zu denken versucht werden: allein dazu passt schon die h. Jungfrau nicht.

2) Nach dem Ausdrucke *χεροὶ γιγαντείηοι* Z. 100.

3) Z. 50—64; der *αἴλινος καιρός* Z. 59 und das *αἰ αἰ* des Klagegesanges bei seinem Tode Z. 64 soll gewiss beides auf den Vornamen Hadrian's Aelius hindeuten.

4) Die Worte Z. 66 können vgl. mit Z. 150 u. 3, 24 nur andeuten dass der Name

vorigen Dichter S. 107 die drei geschichtlich aufeinander folgenden, Antoninus, M. Aurelius, Commodus. Nur den ersten von diesen dreien bezeichnet die Sibylle hier näher als einen Greis, welches den beiden andern gegenüber (denn auch M. Aurel starb schon im 59sten Lebensjahre) geschichtlich zutrifft, und weiss sonst bloss seinen grossen Reichthum zu melden; von den beiden andern sagt sie nichts besonderes, weil aber unter ihnen bekanntlich die fremden Völker schon so gewaltig gegen das Römische Reich andrängten und mit Commodus' Falle noch mehr als früher mit Nero's Falle dieses Reich selbst schon in Stücken zu gehen schien, so beginnt die Sibylle schon hier ihre Weherufe und bösen Ahnungen über Rom in längerer Rede zu ergiessen [1]). Aber nach dem Untergange des sechsten Cäsarengeschlechtes erblickt die Sibylle einen ganz andern Römischen König, der ebenfalls só herrschen werde dass ihm seine Kinder nach dem Rechte der Erbschaft ruhig nachfolgen [2]): dies kann nur Sept. Severus seyn, unter vorläufiger Hindeutung auf die ruhige Nachfolge seiner zwei Söhne Caracalla und Geta im J. 211 [3]). Aber weil dieser Severus als ein sehr ungewöhnlicher Cäsar herrschte und dazu als der Dichter schrieb auf eine ebenso ungewöhnliche Art eben erst gestorben war, so widmet die Sibylle alsdann seiner Schilderung noch eine besondre Ausführung; und leicht merkt man es ihrer hier ungemein starken

---

'*Αντωνινος* nicht nach dem Zahlenwerthe der Griechischen Buchstaben (denn sonst müsste dieser Werth wie Z. 148. 1, 141. 328 f. ausdrücklich genannt seyn) sondern bloss dem Anfangslaute nach dem Namen '*Αδωναΐ* entspreche.

1) Z. 65 – 72 und dann Z. 73—130.

2) Z. 131—138: wenn es Z. 131 f. bestimmt genug heisst das 6ste Geschlecht werde dann untergehen, so kann der *ἕτερος βασιλεὺς τῆς αὐτῆς γενεῆς* Z. 133 f. nur ein anderer König von *demselben Latinischen* Geschlechte, nicht von demselben untergegangenen Hausgeschlechte bedeuten, und er hat ja nach Z. 135—137 dann wieder seine eigenen Geschlechtserben. Die Vieldeutigkeit des Wortes *γενεή* ist bekannt, und man muss in allen solchen Fällen (ein ähnlicher kommt sogleich Z. 138 wieder) dem angedeuteten Sinne mit der rechten geschichtlichen Erklärung zu Hülfe kommen.

3) Ganz ähnlich legt der spätere Sibyllendichter 12, 207 f. bei Commodus dárauf einen grossen Nachdruck dass er als wirklicher Porphyrogennétus seinem Vater folgte: dies traf bei Commodus zum ersten mahle ein.

Bewegung an wie gewiss dies eben die allernächste Gegenwart des Dichters war [1]). Sie schildert ihn als ein Ungeheuer [2]), niedriggeboren [3]), das Gemüth eines glühenden Afrikaners habend [4]), der auch von Asien als Sieger (über Pescennius Niger nämlich) kommend Rom's sich nochnicht recht werde freuen können (weil er noch gegen Albinus ziehen musste), den aber wenn er überallhin alles aufspürend über das Meer und die Meerenge (nämlich nach Britannien) gegangen hier elend umkommen werde, wie ein die Hirten vernichtender mächtiger Löwe von einem Hunde verfolgt (nämlich von Caracalla der ihn morden wollte). Ist nun schon dieses Bild nach allen seinen Zügen für jeden etwas nachdenkenden Leser klar genug, so wird als die Zeit wo er als Sieger nach Rom komme, durch eine in den Griechischen Buchstaben des Wortes Rom selbst liegende künstliche Zahl sogar das Jahr só genau angedeutet dass für den Sachverständigen hier alles Räthsel zweifellos zu lösen vorliegt [5]). Und da im J. 211 nach Severus' Tode seine Witwe Julia Domna als Mutter der zwei jungen Cäsaren und als längst hochangesehenes kluges Weib nun noch einziger herrschen zu müssen schien

1) Z. 139—159, getheilt durch den unruhigen Ausruf Z. 151.

2) *θὴρ μέγας* Z. 157.

3) *ἐγκρυφίαισι λοχείαις* Z. 153 muss diese Bedeutung haben: er war Afrikaner, und hiess spottweise noch immer Afer.

4) *θυμὸν ἔχων αἴθωνος* Z. 155 als Afrikaner. Das Sprichwort vom Hunde Z. 138 kann nicht gut einen andern Sinn haben, und der *θὴρ μέγας* Z. 157 ist kein anderer als der Löwe in diesem Sprichworte. Bei dem *ἰσθμὸν διακόψῃ* Z. 155 könnte man allerdings nach S. 96 leicht an Nero denken: allein das passt nicht in diesen Zusammenhang, *ἰσθμός* eigentlich *Hals* kann auch eine Meerenge bedeuten und so hat es auch der spätere Dichter 11, 180 f. verstanden. Man kann also nur sagen unser Dichter trage die alte Neronische Redensart auf etwas Ähnliches über.

5) Z. 148—150: die Buchstaben *PΩMH* geben die Zahl 948: eben um dieses Jahr *P. U. C.* konnte Severus als Sieger in Rom einziehen, wobei ihm dann die Z. 153 erwähnten grossen Feste gegeben wurden; aber sein theuererkaufter Sieg wurde bekanntlich für tausende der edelsten Römer höchst verhängnissvoll, sodass die Wizleute in Alexandrien (mit denen später sein Sohn in die blutigsten Händel gerieth) dárüber wizeln konnten wie doch gerade das *Jahr Rom's* diesem selbst so traurig bekommen sei.

sodass man sie in Ägypten mit der lezten Kleopatra leicht vergleichen konnte, so ahnet die Sibylle auch von jezt an werde die weibliche Macht vorherrschen und eine verschwenderische Witwe herrschen [1]); ja in Zukunft scheint ihr die ganze Welt wie vom Witwenschleier bedeckt [2]).

Fällt unser Gedicht in das J. 211, so war das zwar keine Zeit wo die Christen sosehr heftig zu leiden hatten. Aber die Duldung welcher sie sich unter Commodus und noch in der ersten Zeit der Herrschaft Severus' zu erfreuen hatten, war seit dessen lezten Jahren wieder in Verfolgung übergegangen [3]); und die ganze Lage der Christen fortwährend só unsicher dass sich leicht begreift wie im Umschwunge dieser neuen Zeit auch die christliche Hoffnung neu sich regte und unser Dichter sie so wie ihr Bild sich in seinem Geiste neu gestaltet hatte durch eine Sibyllenstimme zu erklären beschloss.

Allein zum ersten mahle bemerkt man bei unserm Dichter eine bedeutende Abnahme an dichterischer Kraft und Frische: sowie ja schon vonjezt an das Mittelalter im starken Anzuge ist und mit dem drohenden Einsturze des Römischen Reiches als der höchsten Macht zu welcher sich das Alterthum erhoben hatte auch dieses selbst mit allen seinen eigenthümlichsten Künsten und Fertigkeiten dahinschwinden wollte. Dieser Mangel an dichterischem Schwunge offenbart sich hier am meisten sogleich dárin dass er keine neue zu dem Grundgedanken seiner Dichtung treffende Sibylle mehr zu schaffen weiss. Wir besizen zwar das Ende dieses Gedichtes nicht mehr sicher [4]), wo das Eigenthümliche jedes Sibyllenwortes ammeisten hervorzuspringen pflegt: aber nach den entdeckbaren Spuren galt die Sibylle dem Dichter zwar

1) Nach Z. 199 f. und aus unserm Dichter in das spätere Gedicht 3, 75—80 übergegangen.

2) Nach Z. 336 ff. 3, 80. — Dagegen ist die Zeitbestimmung des zum 5tenmahle kommenden Phönix Z. 139 nur im Allgemeinen zutreffend, wenn er nach Tac. ann. 6, 28 zum viertenmahle unter Tiberius gekommen war und alle 250 Jahre kommen sollte.

3) Worauf auch hier Z. 140 f. angespielt wird: denn „das Volk der Hebräer" kann nach alter Sprache zumahl in dén Sibyllengedichten auch sehr wohl die Christen bezeichnen.

4) Doch konnten die zwei Zeilen 359 f. nothdürftig das Ende geben: jedenfalls sind sie hier die lezten aus unserm Gedichte.

als stellenweise inniger an den Dingen der Weissagung theilnehmend, sonst aber nur als ein einmahl gegebener altheiliger Mund zum Weissagen, mit der übrigens herkömmlichen Einkleidung [1]). Je mehr nun diese höhere Kunst fehlt, desto lieber ergeht sich die Rede der Sibylle hier in ausführlichen Schilderungen und Belehrungen, auch solchen welche mit ihrem wahren Gegenstande wenig Zusammenhang haben und wo sogar auch der neue christliche Geist wenig oder garnicht vernehmbar hervortritt [2]). Das eigenthümlich Christliche selbst springt bei dem Dichter mehr nur stellenweise und besonders gegen das Ende hin hervor, überall aber mehr schon als etwas Gegebenes, bei weitem nichtmehr mit solcher ursprünglichen Lebendigkeit wie bei dem vorigen Dichter.

Übrigens ist zu beklagen dass wir wegen der starken Verstümmelung des Werkes an vielen Stellen seine Anlage und Ausführung nichtmehr ganz sicher übersehen können: nur vorne ist es vollständiger erhalten. Und gleich vorne kündigt die Sibylle an sie wolle mit besonderer Rücksicht auf Rom das kommende Weltgericht schildern, welches nicht ausbleiben werde obwohl „Gottes Mühlen das feine Mehl spät mahlen“ [3]) Z. 1—16. Nachdem sie dann 1. auf die Ursachen aller menschlichen Sünden hingewiesen hat Z. 17—36, springt sie mit ihrem strengen Drohworte unmittelbar auf Rom über Z. 37—49 und schildert dann so wie oben gezeigt sein ganzes Geschick von Hadrian bis zu Severus' Tode Z. 50—159. Da indessen jedes Sibyllenwort stets auch die weite Runde über alle grossen und kleinen Völker der Erde machen muss, so redet sie 2. nun in diesem weiteren Umfange Z. 160—168, kehrt aber nach kurzer Erwähnung des Messias sogleich wieder in ausführlicher Rede zu Rom zurück, immer näher die lezten Zeiten der Welt zeichnend Z. 169—193; 194—216: das Gedicht wird aber gerade hier immer ärger verstümmelt. — Erst mit einem *dritten* Anlaufe scheint der Dichter dann das Sibyllenwort sofort rein zu der ausführlichen Erklärung der christlichen Ge-

---

1) Vgl. Z. 1—9. 151. 194. 359 f., die einzigen Stellen wo diese Sibylle von sich selbst redet.

2) Wie sofort zu Anfange Z. 17—36.

3) Z. 14, ein Sprichwort wie unser Dichter gerne solche einmischt: ein anderes war das S. 115 erläuterte vom Löwen und Hunde.

heimnisse in entsprechender Höhe emporgewandt zu haben: und hier fanden sich mitten im Flusse der Rede die 34 Spizzeilen (griechisch *Akrostiche*) welche mit Donnerworten das Weltgericht schildern und die den alten Lesern so gewaltig auffielen dass sie die ganze Stelle sowohl ihrer ungewöhnlichen Erhabenheit als ihrer Spizzeilenkunst wegen ganz besonders beachteten und oft fürsich absonderten [1]); sie stehen hier mit ihrer übergeschriebenen Erklärung Z. 217 — 250. Es muss nämlich immer allgemeiner bekannt geworden seyn dass die Römer in ihren eignen Sibyllenbüchern die Lösung der Zukunftsfragen in solchen Räthseln von Spizwörtern und Spizzeilen suchten [2]): so bestrebten sich denn die christlichen Sibyllendichter ähnliche Worträthsel aufzugeben, und schon der vorige deutete nach S. 107 die Namen der nicht zu nennenden Menschen durch den Zahlenwerth ihrer ersten Buchstaben an. Weiter geht darin mannichfach unser Dichter, wieder weiter die folgenden. Doch weil unser Dichter mehr die leichtdahinfliessende ausführliche Rede liebt, so lenkt er vonda ein das ganze Heilswerk geschichtlich zu beschreiben Z. 251 — 323, mit einem Worte höherer Ermahnung an die christliche Sion (nicht die S. 58 gemeinte) schliessend Z. 324—336; kehrt dann aber zulezt

---

1) Wenn manche dann die lezten sieben Spizzeilen ausliessen, weil sie nur das vereinzelte Wort *ΣΤΑΥΡΟΣ* andeuten, so folgt daraus nicht dass sie von einem andern Dichter seien: der prophetische Dichter will mit ihnen ganz nach der Sitte schon der ATlichen Propheten und der früheren Sibyllendichter (3, 795. 4, 172) nur etwas besonderes noch als Merkmahl (*σήμα*) den Hauptworten der Weissagung hinzufügen, und insofern gehört dies kleinere Stückchen ganz hieher. Da diese *ἀκροστιχίαι* wie sie der Dichter selbst am Ende Z. 249 nennt, jezt ganz abgerissen in diesem VIIIten B. stehen, auch die Sibylle in ihnen gar nicht zu reden scheint, endlich das folgende Z. 251 ff. etwas loser mit ihnen zusammenhängt: so könnte man leicht vermuthen sie seien von einem andern Dichter. Allein der Sprachgebrauch führt auf denselben Dichter (vgl. besonders die aus Matth. 8, 12 usw. entlehnten Redensarten vom *βρυγμὸς ὀδόντων* Z. 231; 86. 105. 125. 350 und danach 2, 203. 306, und die ähnlich aus Matthäos entlehnten von den *κλητοί* 247. 92); das Hineinverarbeiten eines solchen Spizzeilenstückes mitten in die übrige Rede gehört aber sichtbar zu der Räthselkunst der Sibyllenworte.

2) S. darüber C. Alexander's Werk II S. 192 ff.

die ganze Rede noch einmahl zur Beschreibung des Weltgerichtes um Z. 337 —360, weil von ihm ein entsprechend grosses Bild zu entwerfen eben der Hauptzweck seines ganzen Werkes ist; und das Ende wendet sich so ganz zum Anfange zurück [1]).

Über Anführungen aus diesem Gedichte s. nachher.

6.

Ein nichtSibyllisches Gedicht

(VIII, 361—500).

Indessen wäre es grundlos zu meinen unter den Christen habe im Verlaufe und gegen das Ende des zweiten oder um den Anfang des dritten Jahrhunderts bloss die Sibyllendichtung geblühet. Wir haben vielmehr noch die wichtigen Überbleibsel eines offenbar nicht Sibyllischen Gedichtes welche jezt zwar mit den Sibyllischen Büchern so vermischt sind dass es etwas schwer hält sie richtig wiederzuerkennen, die aber richtig wiedererkannt uns eins der schönsten Gedichte von ganz anderer Art enthüllen. Diese Überbleibsel bilden jezt die zweite kleinere Hälfte des VIIIten Buches; und obwohl die arge Verstümmelung dieses Gedichtes sehr zu beklagen ist, so hat sich doch sóviel von ihm gerettet dass wir über seinen Sinn und seine Kunst nicht im Ungewissen zu bleiben brauchen. Wir müssen es aber hier sowohl wegen der Verschmelzung dieser seiner Überbleibsel mit den Sibyllischen Büchern als der folgenden Sibyllendichter selbst wegen näher betrachten.

Wollten wir freilich auf die reinen Kunstarten aller Dichtung sehen, so könnten wir dieses Gedicht keiner einreihen, da in ihm die Selbstrede verschiedener Redenden mit Erzählung untermischt ist. Aber den Dichter drängte es eben nur mit aller höheren Gewalt das Bild des ganzen Christenthumes wie es seinem Inhalte und seinem Wesen seiner Geschichte und seiner Forderung nach in aller Lebendigkeit vor seinem Geiste stand, dichterisch zu

---

1) Zwischen Z. 336 und dem lezten Stücke welches man demselben Dichter und Gedichte zuschreiben kann Z. 337—360 scheint allerdings wieder meheres zu fehlen, aber man kann die Einerleiheit des Dichters nicht läugnen.

gestalten und zu verklären. Es ist noch die ganze erste reine Glut des christlichen Grundgedankens mit seinen tausend Feuern welche aus dem Dichter sprühet, so unmittelbar treibend und in so helle Lohe ausbrechend als möglich. Nicht ein einzelner Gedanke aus diesem Kreise ist es der ihn treibt, wie etwa die Ahnung der christlichen Zukunft welche sich eben in den Sibyllengedichten Raum bahnt: der ganze christliche Grundgedanke mit seinem vollen schweren Inhalte liegt auf seiner Dichterseele, und sucht durch sein begeistertes Dichterwort wie zum erstenmahle in der Welt die ihm entsprechende Verklärung. Da ist es auch nochnicht eine einzelne Kunstart durch welche er ihn zu verklären strebt: die Darstellung selbst wechselt noch nach dem Bedürfnisse den ungeheuern Gegenstand zu bewältigen.

So ist es denn zuerst ein Zwiegespräch in welchem der Dichter der zunächst aufs fühlbarste hervortretenden Doppelheit des Grundgedankens zu genügen sucht. Aufschwingt sich vor allem sein Geist zu dem reinen Sinne und Worte Gottes selbst, und in den erhabensten Worten ruft dieser dem Menschen entgegen wer ér sei und wer dagegen der geschaffene Mensch sei: dieses Stück hat sich noch am vollkommensten erhalten Z. 361 — 429, ist aber am Ende ganz verstümmelt und auch vorne wohl nicht ganz vollständig [1]). Ihm dann erwidert entsprechend dér Mensch welcher des Geheimnisses des himmlischen Ursprunges des Christenthumes kundig es in diesem Augenblicke nur noch viel gewisser weiss und mit feurigem Danke preist: aber diese Gegenrede welche sichtbar auf eine entsprechende Länge angelegt war, ist jezt nur noch verstümmelter erhalten, sowohl zu Anfange als besonders am Ende Z. 430 — 456 [2]). — Aber so lang diese Antwort auch

---

1) Die Worte Z. 361 und 373 entlehnt der Dichter fast wörtlich den beiden ersten Zeilen des alten Delphischen Gottesspruches bei Herod. 1, 47: aber daraus folgt nicht dass die Worte Z. 361 bei unserm Dichter an der Spize der ganzen Rede des wahren Gottes standen, wozu sie sich wenig eignen.

2) Da die Zeilen 430—437 nur eine weitere Beschreibung und Lobpreisung Gottes enthalten können und etwa ein *ich lobe dich der du bist* ..... voraussezen, so muss man Z. 432—435 überall statt der dritten die zweite Person κατέχεις usw. herstellen. Eine ganz ähnliche Verwechselung haben sich viele spätere Abschreiber dieser Bruchstücke auch in der Selbstrede Gottes Z. 361 ff. erlaubt.

seyn mochte, sie konnte doch nicht alles das Wunderbare umfassend genug erwähnen und preisen was Christus' Geschichte die Menschheit gelehrt hat: also folgte in einem zweiten Theile die ruhige Erzählung der ganzen Geschichte des Logos vor und nach seiner Menschwerdung. Davon hat sich aber wiederum nur ein verhältnissmässig sehr kleiner Theil erhalten Z. 457—480 [1]). — Aber auch bei der blossen geschichtlichen Erinnerung an das Göttliche ist noch keine Beruhigung: und erst im ruhigen Erkennen und vor Gott Erwähnen aller der nun nothwendigen Pflichten kommt der rechte Schluss: hier aber kann sich der Dichter nur der ganzen Gemeinde anschliessen oder vielmehr diese selbst reden lassen [2]). Davon ist aber jezt nur der kleinste Theil gerettet Z. 481 — 500.

Hieraus erhellet vonselbst wie wenig alle diese sich so wieder zu einem Ganzen zusammenfügenden Stücke einem Sibyllengedichte entstammen können. Fragen wir aber wann und von wem dieses so schöpferische Gedicht verfasst sei, so kommt uns zwar in einzelnen Worten und Redensarten eine grosse Ähnlichkeit zwischen diesem und dem vorigen Gedichte entgegen, sodass man vermuthen könnte jener Sibyllendichter habe auch dieses ganz anders gestaltete Werk verfasst [3]). Allein eine so ungemein schöpferische Darstellung und Kunst und eine solche Glut des Gedankens ist doch bei jenem Sibyllendichter bei weitem nicht zu spüren. Wir werden daher die theilweise Ähnlichkeit ja Einerleiheit der Rede und der Gedanken vielmehr dáraus ableiten dass jener Sibyllendichter das Werk unsres Dichters schon vor Augen hatte und gerne nachahmte. Und da wir das Zeitalter jenes Dichters genau kennen, so werden wir unsern schöpferischen Dichter umso sicherer noch in das zweite Jahrh. n. Chr. versezen.

---

1) Vor Z. 457 müsste die Geschichte des Logos vor der Menschwerdung beschrieben werden.

2) Die Haltung der Rede erhellet aus Z. 484. 499.

3) Die ganze schöne Darstellung Z. 439—444 kehrt wieder Z. 264—266, die Z. 413 in den Spizzeilen Z. 233; aus *δόκιμοι* als Bezeichnung der ächten Christen Z. 423 wird *δόκιμοι κλητοί* Z. 92.

Angeführt finden sich Stücke aus den beiden lezten Gedichten erst bei Lactantius Eusebios und noch späteren Schriftstellern [1]).

7.

Das sechste Sibyllengedicht

(B. I. II. III, 1—96),

um 300 n. Chr.

Wäre die junge christliche Dichtung in jenen noch wahrhaft schöpferischen Zeiten immer in den Pfaden des zulezt beschriebenen Dichters gerader offener Kunst gewandelt, so hätte sich wohl bald ein vollkommnes sowohl Epos als Drama in ihr ausgebildet: allein unter dem im dritten Jahrh. dauernden Drucke und dem tausendfachen Elende des beständig mit dem Einsturze drohenden Römischen Reiches neigte sie sich dennoch wieder stärker der versteckteren künstlichen Sibyllendichtung zu. Wir kommen zu einem neuen Sibyllengedichte welches grösser als alle die früheren angelegt diese Dichtungsart mehr auf gelehrte Weise am weitesten ausführt, vielen neuen Stoff aufnimmt und vielen älteren nichtmehr passend scheinenden fortwirft, und obwohl zunächst für seine eigne neue Zeit bestimmt doch auch aus allen früheren ähnlichen Schriften das christlich scheinende emsig zusammenstellt. Dieses Gedicht hat sich zwar nicht ganz vollständig aber doch in sehr grossen Stücken an der Spize der jezigen Bücher erhalten.

Da dieses Werk mehr gelehrt als aus den unmittelbarsten Bedürfnissen seiner Zeit hervorgegangen ist, so reicht es uns auch nicht soviele allernächste Kennzeichen seiner Zeit. Doch können wir im Allgemeinen über diese sicher genug urtheilen. Das Christenthum war damals nochnicht durch Constantin zu seinem Siege über die äussere Römische Welt gelangt: dies ergibt sich von

---

1) Zwar scheint die Z. 8, 5 schon bei Theophilos von Antiochien 2, 31 angeführt zu seyn: allein diese Zeile steht dort vielmehr als die vorlezte aus einem Bruchstücke des ältesten Sibyllengedichtes 3, 97—107, und sie passt sehr gut hier in das ursprüngliche Wortgefüge, woraus sie unser später Dichter entlehnt haben kann.

der einen Seite aus seinem Inhalte sicher. Von der andern Seite aber ist eben so unverkennbar dass damals grosse allgemeine Verfolgungen über die Christen im Römischen Reiche nicht bloss schon wiederholt ergangen waren sondern auch neu droheten. Es ist dies die erste Sibyllenstimme welche auf die Blutzeugen sogar mit ihrem bekannten Namen anspielt[1]): aber sie findet es auch schon für nöthig zu diesen Todeskämpfen zu ermahnen und zu lehren welche Tugenden diejenigen schmücken müssen welche in diesen himmlischen Kämpfen den Preis erringen wollen[2]); und wie in der klaren Ahnung dass solche Todeskämpfe sich bald wieder mit aller Wuth erneuern würden, weissagt diese Sibylle ein dem Siegerkranze ähnlicher Stern werde dann am Himmel leuchten[3]). Wir können demzufolge wohl annehmen der Dichter habe um 300 n. Chr. geschrieben: damals hatten die Christen ziemlich lange keine allgemeine tödliche Verfolgung mehr erduldet, aber ihre Ruhe trübte sich wieder und bald brach noch unter Diocletian die lezte und ärgste Verfolgung aus. Man sieht unserm Gedichte beides leicht an, die längere Ruhe welche die Christen damals genossen hatten und unter deren Schuze ein Dichterwerk wie dieses allein entstehen konnte, und den wieder drohenden nahen Sturm grosser Verfolgungen. In dieser Zeit konnte bei unserm Dichter auch die Ahnung keimen, ein unerbittlicher Kreis von drei Latinischen Männern werde bald Rom selbst zerstören[4]): denn nachdem das Reich unter Diocletian getheilt war und einer von den vier Weltherrschern Rom zunächst unter sich hatte, lag bei den wechselseitigen Eifersuchten dieser aller unter einander der Gedanke nahe drei von ihnen würden sich gegen den einen in Rom verbünden und dieses zerstören.

1) 2, 46 findet sich einmahl *μάρτυρες*.

2) 2, 39—153: man muss diese Zeilen im Sinne des Dichters alle genau zusammennehmen.

3) 2, 34—38. 154: es ist dies das hinzukommende *σῆμα*, wovon nach S. 118 schon die früheren Sibyllendichter aber in einem treffenderen Zusammenhange der Rede gesprochen hatten.

4) 3, 51 f.: hier hätten C. Alexandre und Friedlieb nicht die Lesart *χόλος* aufnehmen sollen welche in den Zusammenhang des Sazes und der Rede gar nicht passt; denn wennauch dem Dichter die Worte 8, 93 vorschwebten, so konnte er sie doch hier wie sonst oft freier benuzen.

Und wirklich war es sichtbar diese Aussicht in neue grosse Verfolgungen der Heiden und Versuchungen der Christen welche den Dichter mitbestimmte sein Werk zu verfassen und in die Welt zu entsenden. Er lebte allen Spuren nach [1]) in Ägypten, diesem fruchtbaren Boden welcher auch die meisten aller dieser Sibyllenwerke wie oben gezeigt erzeugte. Hier mochte er auch unter den Christen selbst manches erleben was er nicht billigte, ja mit seinem drohenden Sibyllenworte treffen wollte: namentlich mochte er das gerade in Ägypten so früh blühende Mönchsleben nicht gutheissen, wie er durch seine Sibylle unzweideutig zu verstehen gibt [2]); und sonst mochte er unter den Christen so manche Schlaffheit sehen dass er zum ernsten Kampfe und blutigen Zeugentode zu ermahnen für nöthig hielt. Doch noch weit mehr sollte seiner Sibylle drohendes Wort die Heiden und ihre Herrscher treffen. So entwirft er denn eine Schilderung des Weltgerichtes und seiner Ankunft só vollständig und so nachdrücklich wie es noch in keinem früheren Sibyllenwerke versucht war.

Aber mit diesem Hauptzwecke welcher ganz innerhalb der bisherigen Sibyllendichtung lag, wollte sich nun unser Dichter keineswegs begnügen, sondern zugleich etwas ganz Neues seinem Werke zur Zierde einführen. Die Sibylle ist ihm wieder ganz so wie dem ältesten Dichter S. 65 die Schwiegertochter Noah's; und von dem vierten Dichter entlehnt er nach S. 108 das Bild einer tiefgefallenen aber ihre Sünden jezt aufrichtig vor Gott gestehenden Sibylle [3]). Ist die Sibylle dieses wunderbare Menschenwesen

---

1) Ein deutliches Zeugniss darüber haben wir zwar nur in den Worten 3, 46—48, wonach dem Dichter die Römische Macht nur erst als die Römisch-Ägyptische ihre volle Bedeutung hatte; und wenngleich der Dichter diese Zeitbestimmung aus einem früheren Dichter S. 93 wiederholen konnte, so musste sie doch auch für ihn ihren vollen Sinn haben. Allein auch sonst kennen wir ja nun Ägypten als den alten Mutterboden der meisten dieser Sibyllenwerke.

2) Nach den wichtigen Worten (welche C. Alexandre in seiner lat. Übersezung garnicht klar wiedergiebt) *οἳ δ' ἀγαπῶσι γαμιόν τε γαμιοκλοπιῶν δ' ἀπέχονται* 2, 52, woraus sich denn der Begriff der gelobten *Jungfräulichkeit* Z. 48 ergibt. Erst deshalb wird nun auch die Sünde der Sibylle dem gemäss beschrieben 2, 342. 346.

3) 1, 287—290. 2, 340—346.

aus der geheimnissvollen Urzeit sogar noch vor der Sintfluth, so kann sie nicht nur die Sintfluth gut beschreiben wie sie dieses schon in den vorigen Gedichten leicht that, sondern auch die übrigen Geheimnisse der Geschichte jener lezten Urzeit. Dies ist der Gedanke von welchem unser Dichter ausging, und er wollte so einen Mangel füllen den er in den früheren Werken vorfand. Inderthat entsprechen die Geheimnisse der lezten Zukunft denen der äussersten Vergangenheit só sehr; und die ganze menschliche Geschichte hängt auch in ihrer lezten Entwickelung deren Aussicht hier prophetisch eröffnet wird, só nothwendig wie durch éinen starken Faden mit ihrer frühesten Entwickelung zusammen, dass der Gedanke so vorzüglich die beiden äussersten Enden aller möglichen Geschichte mit ihren beiderseitigen Geheimnissen schärfer ins Auge zu fassen und mit gleicher Ausführlichkeit zu schildern ansich ebenso erhaben als fruchtbar und richtig ist. Die wenigen aber so überaus wichtigen Stücke der Urgeschichte wie man sie in der Bibel fand, waren damals unter den Christen auch schon der Gegenstand des mannichfaltigsten Nachsinnens geworden; und in den Sizen der alten Griechischen Gelehrsamkeit wie Alexandrien hatten manche Christen schon angefangen sie mit den ähnlichen und doch wieder sehr verschiedenen Sagen (oder Mythen) der Heiden zu vergleichen [1]). Wie nun Eusebios einige Zeit später die ganze Biblische Geschichte und Zeitrechnung mit der Heidnischen wissenschaftlich auszugleichen suchte, so bemühete sich unser Dichter die Biblische und die Hésiodische Urgeschichte dichterisch zu verschmelzen und so zugleich ein seinen Griechischen Lesern schon halbbekanntes lebhafteres Gemälde dieser äussersten Vergangenheit hervorzuzaubern [2]). Auch der ganze Entwurf seines Werkes war damit unserm Dichter im Wesentlichen schon gegeben.

Denn zerfiel jedes etwas längere Sibyllengedicht (wie sich aus allem Obigem ergibt) am nächsten immer in drei grössere Abschnitte, und muss jedes Sibyllenwort vorzüglich die düsteren Folgen der Fehler der Menschen

1) Vgl. die Schriften des Theophilos von Antiochien, des Tatianos, des Alexandrinischen Klemens und des Origenes.

2) Wiesehr man um jene Zeiten die Urgeschichte wie neu zu bearbeiten liebte, zeigt das jezt wiederentdeckte und im *5ten Jahrb. der Bibl. W.* veröffentlichte *christliche Adambuch* (übersezt aus dem Äth. von Dillmann), und andere Schriften.

berühren wobei das christliche dann auch das wahre Heil als den Gegensaz dazu hervorheben kann, so kündigt unsere Sibylle in einem kurzen Vorworte 1, 1—4 zwar án sie wolle alles schildern was nur in Vergangenheit Gegenwart und Zukunft vermöge der menschlichen Gottlosigkeiten geschehe, sie beschreibt dann aber zunächst in längster Rede nur die so angedeutete Vergangenheit, und in dieser wiederum am längsten nur díe der Urzeit bis zum Ende der Sintfluth 1, 5—282. Nach dem Vorgange des S. 106 erwähnten älteren christlichen Dichters theilte sich unserm Dichter aber die ganze Geschichte in dieselben zehn „Geschlechter“ deren Reihe die Sintfluth und dann Christus' Erscheinung in $5 + 2 = 7$ und 3 zerlegt: indem er also bei der Zurückführung der Gen. c. 5 genannten zehn Geschlechter bis Noah auf fünfe Biblisches und Hésiodisches zu verschmelzen suchte, schrieb er dem ersten nach der Schöpfung die Erfindung des Städtebaues Z. 65—86, dem zweiten díe aller nüzlichen Künste Z. 87—103, dem dritten díe der Kriegswaffen zu Z. 104—108 [1]); und indem er das vierte als dás der Kriegsmänner Z. 109—119, das fünfte als dás der Giganten bezeichnete Z. 120—124, lenkte er geschickt auf die Biblische Geschichte Noah's ein die er dann am ausführlichsten beschreibt Z. 125—282. Das sechste Geschlecht als das erste der neuen Menschheit ist ihm dann nach dem Hésiodischen Ausdrucke das goldene, woran sich die Sibylle mit der höchsten Freude zurückerinnert: denn es ist ihm die Welt der ATlichen drei Erzväter, die er als drei Könige betrachtet Z. 283—305 [2]). Das siebente Geschlecht aber ist ihm dás der Titanen,

---

1) Hier legte er offenbar die Reihe der sieben Urväter Gen. c 4 zum Grunde; und dann bezeichnen die zwei ersten mit Qáin dem Städtebauer Gen. 4, 17 das erste, die beiden folgenden mit עִירָד Gen. 4, 18 das zweite, die drei lezten mit Lámekh Gen. 4, 19—24 das dritte Geschlecht. Denn gerade das zweite von diesen was zweifelhaft scheinen kann, bestätigt sich durch die Namen *Γρήγοροι ἀλφηστῆρες* Z. 98, wovon der zweite aus Hésiodos, der erste aber gewiss aus עִירָד als wäre dieses mit עִיר *wachsam* einerlei entlehnt ist. Übrigens fand unser Dichter diese ganze Ansicht wohl schon als gegeben vor.

2) Man kann nämlich die Z. 292—297 als so wichtig hervorgehobenen drei „Könige“ nicht anders verstehen, und darf sich an diesen Ausdruck „Könige“ nicht stossen; zwei von ihnen erscheinen ja auch Justin. hist. 36, 2 so.

deren Zeit mit einer nur durch die göttliche Gnade abgewandten neuen Sintfluth schliesst Z. 306 — 318: man kann nicht zweifeln dass der Dichter unter diesen Titanen der zweiten Menschheit nichts als die grossen Heidnischen Weltreiche verstand so wie diese von den früheren Sibyllendichtern nach S. 50 f. beschrieben waren, als wären sie auf jenes Zeitalter der drei Erzväter gefolgt [1]). Denn das nun folgende ist dás der Erscheinung Christus' welches unser Dichter aber gewiss ebenfalls mit seinem Vorgänger S. 106 bis auf die Zerstörung Jerusalem's begrenzte, sodass ihm die Zeit von da an bis auf seine Gegenwart als das vierte oder das schlimmste eiserne Geschlecht von jenem goldenen an galt und wenn nicht eine zweite Sintfluth doch ein ähnlicher und noch grösserer Weltuntergang ihm den Übergang zu dem zehnten Geschlechte machen zu müssen schien [2]). Aber das Ende dieser ganzen Schilderung der Vergangenheit und Gegenwart fehlt jezt hinter Z. 400 [3]): mit ihm auch der Stillstand den die nach so langer Rede ermüdete Sibylle selbst hier nach der Anlage des ganzen Gedichtes machen muss [4]).

Denn für den ganzen zweiten Haupttheil sparte dieser Dichter das Gemälde des geraden Gegentheiles dieser Vergangenheit und Gegenwart auf, der Erscheinung des Weltgerichtes mit dem zehnten Geschlechte und der Folgen desselben; und wie er gerade die entfernteste Vergangenheit am längsten beschrieben hatte, so entwirft er nun vom Weltgerichte eine so ausführliche wohlgeordnete Darstellung wie keiner seiner Vorgänger sie gegeben hatte. Weil er aber, wie oben gezeigt, nur die in allen Tugenden vollendeten Blutzeugen und übrigen ächten Christen des himmlischen Kampflohnes beim

---

1) Die Zeichnung Z. 306—318 ist freilich ziemlich kurzgehalten und nur das trübe Ende besonders hervorgehoben: aber der Sinn des Dichters kann nicht zweifelhaft seyn.

2) Nach den klaren Worten 2, 15. 162.

3) Sonst würde ja schon die Aufzählung der grossen Weltgeschlechter bis zum 10ten 2, 15 unvollendet seyn; zwischen dem jezigen ersten und zweiten Buche klafft schon insofern eine Lücke, und sogar was über die Städte Z. 398 angefangen ist wird nicht vollendet.

4) Nach der Ähnlichkeit von 2, 340—348. 3, 1—7 musste nothwendig vor 2, 1—5 gesagt seyn dass die Sibylle hier vorläufig aufhöre.

Weltgerichte für wirklich würdig hält, so lenkt die Sibylle nach ihrem neuen Anfange 2, 1—5 und der vorläufigen Zeichnung der grossen Zukunft 2, 6—33 sogleich bei der Schilderung des ersten Vorzeichens dieses Gerichtes Z. 34—153 auf eine Beschreibung dieser Tugenden ein und bedient sich dazu auf eine auffallende aber nach S. 81 verständliche Weise eines Auszuges der ältern Phokylidéischen Zeilen, hier eingeschaltet Z. 56—148; wo man jedoch nur zum ersten Mahle an einem grossen Beispiele sieht wie gerne der Dichter sich früherer Baustoffe zum Aufführen seines eignen Hauses bedient. Dann folgt in éiner langen Reihe Z. 154—313 die Beschreibung der Tage des Weltgerichtes, welches grosse Gemälde für die ganze Geschichte dieser Vorstellungen bei den Christen jener Jahrhunderte sehr wichtig ist. Weit kürzer wird endlich die Herrlichkeit der Gerechten in der Vollendung Z. 314—330 und die Möglichkeit einer Rettung auch der Verdammten berührt Z. 331—339, bis die Sibylle nach so gedehnter Rede zum zweiten Mahle erschöpft verstummt Z. 340—348. 3, 1—3 [1]).

Allein sofort zum dritten Mahle treibt sie der Geist zu reden 3, 4—7: denn noch ist die Ermahnung an die Heiden zurück 3, 8—45. Doch lenkt sie die Rede bald wieder zur Gewissheit des Kommens des Weltgerichtes úm, um nun mit ihrem Drohworte besonders einzelne Städte zu treffen 3, 46—62: wo aber die weitere Rede über diese einzelnen Städte welche eben hier folgen sollte, jezt ganz ausgelassen ist [2]). Denn offenbar nehmen zwar solche Drohworte über einzelne Städte welche nach S. 68. 77 das älteste in allen Sibyllendichtungen selbst sind, in diesen späteren Werken immer stärker ab jemehr ihre ganze Richtung sich ändert: ganz aber fehlten sie auch in diesem

---

1) Man sollte nicht verkennen dass die Zeilen 3, 1—3 sehr übel von dem Ende des jezigen 2ten Buches abgerissen und hieher gestellt sind, wo sie so abgerissen gar keinen Sinn geben. Das ursprüngliche Zusammengehören des Stückes 3, 1—96 mit den 2 ersten Büchern ergibt sich schon hieraus; und auch der Sprachgebrauch führt auf dasselbe, wie das *βαιόν ein wenig* sich erst bei unserm Sibyllendichter 1, 238. 250. 2, 347. 3, 3 und dann bei dem wieder spätern findet.

2) Die Lücke gerade bei den Städten ist hinter 3, 61 f. ebenso unverkennbar wie hinter 1, 398—400.

Werke nochnicht, ebensowenig wie die plözlichen Weherufe der Sibylle [1]). Das Werk schloss wahrscheinlich mit einer ebenso erhabenen als scharfen Gegenüberstellung der durch den Antichrist und andre Antriebe bewirkten lezten Weltverwirrung und der sie plözlich stillenden Ankunft des „wieder in die Welt tretenden“ Christus Z. 63 -- 96: aber dieser ganze dritte Haupttheil ist jezt bald nach seinem Eingange nur sehr verstümmelt erhalten.

Das spätere Alter und die geringere Selbständigkeit dieses Dichters verräth sich vorzüglich auch dárin dass er aus den früheren Sibyllenwerken und andern Gedichten verwandten Inhaltes sovieles wörtlich oder wenig verändert wiederholt; und vorzüglich sind es die beiden oben zulezt beschriebenen Werke die er im zweiten und noch mehr im dritten Haupttheile seines Werkes sehr stark benuzt. Dadurch ist denn auch die Farbe der Rede sehr bunt geworden [2]), und manche ältere Redensarten haben unvermerkt einen andern Sinn angenommen [3]). — Ausserdem zeigt sich bei diesem Dichter zum ersten mahle eine die alten Geseze des Griechischen Versbaues immer freier überspringende Sprache; und während er viele uralte Homerische und Hésiodische Worte bloss künstlich wiederholt, bewegt er sich in immer aufgelösteren Griechischen Zeilen. Theilweise fängt diese Freiheit schon in den

---

1) Wie sich solche bei unserm Dichter mitten in der Rede 2, 158. 3, 55 finden.

2) So ist die künstliche Art des Andeutens des verborgenen Sinnes oder Lautes eines Namens durch Buchstaben nach S. 113 f. in der Stelle 3, 24--26 gewiss aus dem vorigen Sibyllendichter beibehalten, da unser Dichter nach 1, 141—146. 326—331 in einer andern Art diese Kunst treibt; und derselbe Name Adam welcher in jener Stelle 3, 24—26 nach der Kunst und dem Sinne des vorigen Dichters ausgelegt wird, hat 1, 81 von unserm Dichter selbst schon eine ganz andre Erklärung gelitten.

3) So kann Beliar in den Worten 3, 63—70 im ursprünglichen Sinne dieser Schilderung nach dem frühern Sibyllendichter sicher nur den Mager Simon bedeuten, schon weil er als *von den Sebasténern* herkommend bezeichnet wird: diese können nach damaligem Griechischen Sprachgebrauche nur die Einwohner Samariens und daher dichterisch überhaupt die Samarier seyn, aus welchen dieser Simon abstammte. Allein unser Dichter versteht unter ihm hier in der weiteren Schilderung 3, 73 und kürzer schon oben 2, 167 nur den Antichrist selbst, nicht aber Nero'n von welchem gerade unser Dichter nirgends mehr redet.

lezten der vorigen Werke an, und schreitet in den wiederum späteren weiter fort.

Ob dieses Werk schon bei Lactantius und seinen Zeitgenossen angeführt werde ist zweifelhaft oder vielmehr unwahrscheinlich [1]).

8.

Das siebente und lezte Sibyllengedicht

(B. XI—XIV).

Dass die auch in den Handschriften weniger häufig verbreiteten vier lezten der jezigen Bücher die am wenigsten anziehenden sind, kann man ebenso leicht fühlen wie dass sie die spätesten sind wenigstens im Allgemeinen herausfinden. Auch ist im Ganzen leicht deutlich dass die Sibyllendichtung sofern sie in den lezten Jahrhunderten nur noch in christlichen Händen fortblühete und für christliche Zwecke diente, mit dem vorigen Gedichte schon sogut wie ihren Abschluss gefunden hatte. Denn das vorige ist noch unter den Verfolgungen der Christen geschrieben: aber bald darauf wurde ja das Christenthum im Römischen Reiche herrschend; und da hörte diese Dichtungsart fast von selbst auf. Ist doch Sibyllendichtung keine von dénen welche durch das ewige Daseyn und Leben der Dichtung selbst auch zugleich für ewige Zeiten mitgegeben sind und die, wo irgend Dichtung sich höher ausbildet, unter allen Völkern ewig blühen können: sie ist vielmehr nur eine sehr eigenthümliche Dichtungsart, die seitdem sie aus dem veralternden und erschlaffenden Heidenthume in den Dienst der gegen dieses kämpfenden wahren Religion getreten war eben auf diesem Grenzgebiete ihren rechten Dienst fand und wie eine Zwittergestalt geboren stets nur in diesem Zwitterwesen

1) Die Zeile 3, 27 scheint wiederzukehren bei Lactantius *instit.* 2, 11: aber sie steht hier in einem andern Zusammenhange, und kann von unserm Dichter aus einem früheren wiederholt seyn. Noch weniger folgt aus des Kaiser's Constantin (or. ad coet. Sanct. c. 18) Äusserung die Sibylle habe im 6ten Geschlechte gelebt dass er dabei 1, 287 im Auge haben musste, da diese Eintheilung aller Zeiten schon in einem früheren ja schon im frühesten Gedichte vorkommen konnte.

bleiben konnte, Griechisch gekleidet und scheinbar Heidnisch, aber in dieser Verhüllung sich desto kühner gegen das Heidenthum erhebend, eine Stimme zwar noch immer so wie einst unter den Heiden wie aus dem tiefen dumpfen Boden gespenstisch emporschallend, aber aus der Mitte der tiefgebeugten Gemeinde des wahren Gottes sich wie im Mangel eines bessern Mittels gegen die Weltmächte mit desto wunderbarerer Kraft erhebend und im stillen manche empfängliche zartere Herzen bezaubernd. So hatte sich diese Zwitterdichtungsart bisjezt Jahrhunderte lang geregt, hatte in dieser langen wechselvollen Zeit ihr gutes Recht gehabt, hatte allmählig viel zur Verchristlichung der Römischen Welt gewirkt, und feierte gerade als der grosse Umschwung mit Constantin erfolgte einen grossen Sieg in der Welt. Denn es ist bekannt dass Constantin, hierin der gelehrige Schüler des Lactantius, nicht wenig durch gewisse Sibyllenzeilen gerührt und das Christenthum zu billigen bewogen wurde [1]), obwohl damals allerdings sowohl der erlauchte Schüler als der gelehrte Sachwalter weder das Geschick noch die Musse und Lust hatten den geschichtlichen Ursprung solchen Zeilen genauer zu verfolgen. Die Wahrheit bricht durch alle Hüllen sowie durch alle Grenzen.

Aber nun war ja soweit die Zeit es erlaubte alles erreicht was die christlichen Sibyllendichter wünschen konnten: das Christenthum war zur Herrschaft gelangt, und solche wie aus den dumpfen Höhlen der Erde hervorschallende Stimmen brauchten sich in ihm nichtmehr zu bemühen. Es war auch vermittelst dieser Stimmen siegreich geworden. So hörten denn diese Stimmen wirklich auf: man kann nicht nachweisen dass noch nach Constantin's Zeiten Sibyllenwerke entstanden.

Wir besizen nun allerdings noch jenes umfangreiche Sibyllenwerk welches die lezten 4 Bücher der Sammlung füllt, und ich bemerkte schon kurz zuvor dass dieses allen Anzeichen zufolge viel später seyn müsse. Zwar wollen die neuern Bearbeiter der Sibyllinen diese Bücher noch etwa in das

1) Das Nähere ersieht man am besten aus des Kaisers eigner Rede „an die Versammlung der Heiligen“ c. 18 f. (hinter Eusebios' KG. nach Valesius), und wieferne damals auch Virgil's vierte Ekloge so wichtig werden konnte, habe ich in der Anzeige dieser Abhandlung in den *Gött. Gel. Nachrichten* 1858. S. 173 f. weiter erläutert.

Ende des dritten Jahrh. n. Ch. sezen: allein sie nehmen dabei an dass alle die vielen Römischen Herrscher welche im XIVsten B. nur nach gewissen Kennzeichen angedeutet nicht mit ihren deutlichen Namen bezeichnet werden, gar keine geschichtliche Herrscher waren sondern von diesem Dichter bloss seiner Einbildung von der Entwickelung der Zukunft zufolge so gezeichnet seien. Dies aber ist auf jeden Fall unrichtig so zu denken. Denn diese vielen Herrscher werden vom Dichter ganz ebenso geschildert wie die in den drei ersten Büchern beschriebenen, und schon äusserlich lässt sich kein einziges Zeichen auffinden dass der Dichter sie anders als jene betrachtet wissen wollte. Auch trägt alles was der Dichter von diesen Herrschern seine Sibylle weissagen lässt, so wenig die Art und Weise der Einbildung und des Versuches die Gestalten einer wirklichen Zukunft zu schildern dass das einzelne Geschichtliche überall aus diesen Bildern in den stärksten Zügen hervorstrahlt. Auch müsste doch wenn der Dichter von der Schilderung der Vergangenheit und Gegenwart in die der reinen Zukunft übergehen wollte, dieses durch irgendein Zeichen von ihm angedeutet seyn, wie man diesen Übergang in allen früheren Sibyllengedichten so leicht merkt: aber die Schilderung läuft hier wie in éinem Zuge gerade fort. Da nun der Dichter am Ende des XIIIten und im Anhange des XIVten B. in der Reihe der Römischen Herrscher schon bis Odenatus gekommen ist, so merkt man leicht dass er mit den noch folgenden Herrschaften die geschichtliche Zeit um sehr vieles weiter herabgeführt haben müsse, sollten auch keine Zwischenherrschaften etwa durch spätere Verstümmelung hier ausgefallen seyn. Und ebenso sicher ergibt sich aus allen übrigen Anzeichen der verschiedensten Art dass unser Dichter um vieles später seyn muss als der vorige.

Aber ich meine sogar es sei nachweisbar dass unser Dichter erst um die Anfänge der Islâmischen Herrschaft im siebenten Jahrh. nach Ch. schrieb. Dieser Beweis lässt sich freilich bei diesem Dichter von höchst seltsamer Art und aus einer gerade von der Griechischen Seite her so wenig näher bekannten Zeit nicht so leicht geben wie bei den vorigen Dichtern: es bedarf dazu einer besondern Abhandlung die ich selbst später nachzuholen die Gelegenheit nehmen werde. Auch ist alles was unser Dichter über die Zeiten der späteren Römischen und der Byzantinischen Herrscher andeutet, ge-

schichtlich só denkwürdig dass es auch abgesehen von den hier vorliegenden grossen Schwierigkeiten eine nähere Betrachtung verdient. Aber wenn er erst in dieser Zeit schrieb, und dazu in einem Lande welches damals von den Arabern schon unterjocht war, so hatte sich ja für ihn fast dieselbe Zeit erneuert unter welcher die früheren Sibyllendichter ihre Werke entworfen und ausgeführt hatten. Es ist aber unverkennbar dass Ägypten sein Vaterland war und er wahrscheinlich in Alexandrien selbst wohnte: denn er spielt in seinem ganzen langen Werke, besonders absichtlich aber gegen das Ende hin só oft und só bestimmt auf Ägypten als das ihm nächste Land [1]) und auf Alexandrien [2]) án dass man über sein Vaterland nicht im Zweifel bleiben kann.

Wenn nun die früheren Sibyllendichter auf die Römischen Herrscher als auf Heidnische hingeblickt hatten, so hatte dieser Gegensaz für unsern Dichter schon ganz aufgehört: nachdem sie zu seiner Zeit seit über dreihundert Jahren und mit ihnen das ganze weite Römische Reich christlich geworden waren, sezte unser Dichter das Christenthum bei ihnen und ihrem Reiche schon einfach als bestehend voraus; ja er geht vom Unterschiede der Religionen überhaupt nicht aus, da auch die Araber anfangs die Christen wenig drückten; und sein langes Werk ist insofern so farblos dass man ihn beinahe ebenso leicht für einen Heiden halten könnte, wennnicht gewisse beiläufige Zeichen und Bemerkungen ihn offenbar genug als Christen darstellten [3]). Aber er überblickt auch schon die ungemein lange Reihe dieser Römischen Herrscher als stände er völlig ausserhalb ihres Kreises und als könnte er aufs freieste auch die Wünsche und Gefühle seines geliebten Ägyptischen Vaterlandes sogar gegen sie aussprechen. Er bedauert dass Ägypten seit der lezten Kleopatra seine Freiheit verloren und nie wiedererlangt hat [4]) und dass die Römischen

---

1) Man nehme die Worte 11, 119. 219 f. 233 f. 259 f. 298 f. 305 f. 12, 21 f. 42. 62. 13, 43—49. 14, 225. 284—288. 346 zusammen, um den rechten Eindruck von ihnen allen zu empfangen; einmahl 14, 297 nennt er es sogar das *heilige* Ägypten.

2) Besonders nach 13, 50—53. 14, 296—298; Alexandrien heisst gar *θεα* 13, 49.

3) Solche Zeichen nämlich wie 11, 307—314. 12, 30—34. 110—112. 232. 291 f.

4) Nach 11, 298 ff.

Herrscher es stets hart drückten [1]); wiewohl sich leicht versteht dass er als Christ auch die Araber nicht lobt und Ägypten immer noch als das fruchtbarste und für das Römische Reich fast unentbehrliche Land wie mit einem leicht wieder anzuknüpfenden Bande von Rom abhängig denkt [2]). Allein die ganze bisherige menschliche Geschichte aller Völker und Reiche scheint ihm eben bei weitem mehr des Übels und aller Untugenden als des Glückes und der Tugenden voll gewesen zu seyn [3]): und erst von der Zukunft hofft er Besseres [4]). Unter den schweren Leiden der Byzantinischen Welt im siebenten Jahrhundert und zumahl nach dem Aufkommen des Islâm's konnte ein Christ sehr wohl beim Überblicke aller vergangenen Geschichte in eine solche unmuthige tiefe Trauer verfallen: allein unser Dichter versinkt dabei nur in die längst verklungene Sibyllenstimmung zurück, wie unfähig eine höhere Lösung so schwerer Lebensräthsel zu finden und zugleich wie durch das eifrige Lesen der wieder eifriger aufgesuchten alten Sibyllenbücher dahin geführt.

So entwirft er denn mit Hülfe dieser damals schon ziemlich alten Bücher ein leztes Sibyllenwerk, im Äussern ihnen nicht unähnlich, aber inderthat vielmehr von einer völlig verschiedenen Art. Es ist fast nur noch eine lange Weltgeschichte vom Babylonischen Thurmbaue an bis zu seiner Zeit, wo der Reihe nach alle die Weltreiche und beim Römischen auch alle die einzelnen Herrscher sogar die auchnur am kürzesten oder bloss theilweise herrschten vorgeführt werden: aber die Sibylle kann von ihnen allen nur weissagen, von den meisten und ihrer Zeit nur Böses ahnen: und so ist das Ganze wie

---

1) Nach 12, 1. 18 ff.

2) Wie man besonders aus dem Ende des ganzen Werkes sieht, wo der Dichter sogar ahnet einst werde von Italien aus die doppelte Weltherrschaft wieder zu éiner werden 14, 284—295; womit die andre Ahnung zusammenhängt der Osten werde nie siegen solange Ägypten die Kornkammer Italiens sei 13, 37—45.

3) Wie er dieses sogleich zu Anfange als den Inhalt des ganzen Werkes andeutet 11, 1—5.

4) Nämlich in den Worten 14, 347—361: diese aber konnten sicher auch im Sinne des Dichters den lezten Schluss des ganzen langen Werkes bilden, und wir haben keine Ursache das Werk hinten für verstümmelt zu halten, obwohl die Sibylle am Ende des vierten Buches nicht wie an dém der drei vorigen von sich selbst redet.

eine in Weissagung eingekleidete Weltgeschichte. Ermahnungen und Belehrungen werden nur kurz eingefügt, die Hoffnung selbst am Ende nur mit wenigen Worten gezeichnet (S. 134); die Sibylle selbst wird nur an wenigen Stellen heftiger bewegt und von Theilnahme fortgerissen. Auch zerfällt dem Dichter das Ganze nichtmehr wie einem ächten Sibyllendichter in drei Haupttheile: er richtet sich wegen der Stillstände die er in der ganzen Sibyllenrede machen will, bloss nach den tauglichsten Abschnitten der langen Weltgeschichte selbst. Das ganze Alterthum bis zum Römischwerden Ägyptens bildet ihm den ersten Abschnitt; in der dann bis zum Ende des Ganzen folgenden Reihe der Römischen Herrscher ist es die für diese so klägliche Zeit des Aufkommens der neuen Herrschaft der Sâsâniden und dann die eben so klägliche bei dem Tode Odenatus', wo eine weitere Abschweifung und ein Stillstand dem Dichter am passendsten schien. Sein Werk zerfällt also danach in vier Theile, welche hier auch noch äusserlich als vier Bücher hervortreten. Am Ende jedes der drei ersten dieser vier Abschnitte muss auch die Sibylle nach der alten Kunst solcher Gedichte vor ihrer kurzen Ruhe etwas stärker erregt werden [1]): sonst unterbricht fast nichts die Rede dieses längsten aller Sibyllenwerke. Die einzelnen Namen der vorRömischen und dann besonders der ungemein vielen Römischen Herrscher von Augustus an werden stets nur durch den Anfangsbuchstaben eines jeden in seiner Reihe oder durch andre deutliche Zeichen angedeutet: dies ist eben hier ein wesentlicher Theil der Dichtkunst. Aber auch die Zahl der Jahre jedes der vorRömischen Weltreiche und dann der längern Abschnitte der Römischen Geschichte selbst schaltet unser Dichter ein, was für uns aus andern Gründen nicht unwichtig ist [2]). Man sieht in alle dem gleichsam das Greisenalter der Sibyllendichtung,

---

1) Nach 11, 315—324. 12, 293—299. 13, 172 f.: leider ist gerade die erste Stelle auf deren Sinn das Meiste ankommt wenn man die Sibylle unseres Dichters richtig fassen will, in der Mitte verstümmelt. Er dachte sie aber danach ganz entsprechend als eine Panopische d. i. Ägyptische, ähnlich wie der dritte Sibyllendichter nach S. 98.

2) Um diese Zeitbestimmungen die der Dichter sicher aus gelehrten Mitteln schöpfte hier zusammenzustellen, so gibt er 1) der Ägyptischen als der ältesten Herrschaft 1820 Jahre nach dem richtigen Sinne der Worte 11, 42 f. (wo δωδεκάτης

und den weiten Abstand welcher dies lezte Gedicht noch vom vorigen trennt. Wenn uns die beiden lezten der früheren Sibyllendichter schon an die Schwelle des Mittelalters sezten, hier haben wir es völlig.

Wo es dem Dichter leicht war, legt er überall die früheren Werke seiner eignen Darstellung zu Grunde. Aber indem er ihre Worte und Säze wiederholt, geben sie ihm sehr oft schon einen ganz andern Sinn, sodass man sich hüten muss nach ihm dén der früheren Dichter ohne weitere Unterscheidung zu bestimmen [1]). Überhaupt versteht sich dass man aus diesem Werke auch für die grosse Geschichte manche sehr lehrreiche Züge schöpfen kann, aber fast nur aus der lezten Hälfte desselben [2]). Doch der Raum erlaubt uns nicht über dies späteste und längste aber auch langweiligste aller dieser Werke weiter zu reden: ich bemerke daher nur noch dass auch dieses,

---

δεκάδος περιτ. zu lesen ist); 2) der Persischen (welche hier wie bei dem ältesten von unserm Dichter bei den Weltreichen überhaupt zu Grunde gelegten Sibyllenwerke S. 51 die Assyrische bezeichnen soll) 1020 Jahre nach 11, 47—50; 3) der Medischen 107 nach 11, 66 f.; 4) der Äthiopischen 47 Jahre nach 11, 72 f. und der dann folgenden Herrscherlosigkeit (der Dodekarchie) drei nach Z. 73—75. Alle diese Zahlen sind wenigstens insoferne denkwürdig als der Dichter sie aus Quellen schöpfte welche schon lange vor der bekannten Chronographie des G. Synkellos in Ägypten viel gebraucht seyn mussten. Von 11, 89 an wird die ganze Schilderung unklar: 70 Jahre werden Z. 93 f. genannt; dann 87 Jahre der Griechischen Herrschaft Z. 184, 233 der Ptolemäischen bis zum Anfange der Herrschaft Kleopatra's Z. 244. Wenn dann die Jahre der Römischen Macht bis auf Augustus 11, 273. 12, 12 f. nur auf 620 bestimmt werden, so müssten diese etwa vom Ende der Medischen Herrschaft an gerechnet seyn. Zulezt werden von da bis auf Commodus' Tod 12, 230—235 noch 242 Jahre gerechnet, welche C. Alexandre in 222 verbessert.

1) Wenn also unser Dichter 11, 198 die Lesart *Κρονίδαο νόθον* welche er nach S. 52 in seiner Handschrift des ältesten Dichters vorfand auf den Alexander bezieht, so muss man sich hüten darin sogleich den Sinn dieses älteren Dichters selbst zu finden; ähnliche Veränderungen zeigen sich 11, 216. 246 ff. 12, 176 und sonst. Von Nero als Antichrist spricht übrigens aus guten Gründen weder unser noch der vorige Dichter mehr.

2) In der älteren Römischen Geschichte nennt unser Dichter 11, 265 f. sogar vor Cäsar alle Herrscher Cäsaren.

obwohl verhältnissmässig gut erhalten, dennoch nicht ohne vielerlei Verstümmelungen in die Sammlung aufgenommen ist.

9.

Die Entstehung der jezigen Sammlung.

Aber wir können nun nachdem alle die einzelnen Stücke der ganzen jezigen Sibyllinensammlung vollkommen wiedererkannt sind, auch die Entstehung dieser Sammlung selbst leicht einsehen. Von jeher mag nach S. 91 das kleine zweite Sibyllengedicht dem ersten angehängt gewesen seyn; auch das dritte wurde nach S. 103 noch im Laufe des zweiten Jahrhunderts mit diesen zweien näher verbunden: aber erst wieder später hängte man das vierte und das fünfte hinten an, wie oben gezeigt. Allein noch zu Lactantius' Zeit lagen die Sibyllenbücher im Allgemeinen einzeln und leicht trennbar vor [1]). Bedenken wir indessen dass die Werke des dritten vierten und fünften Dichters noch jezt auch ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge nach richtig gereihet sind, so waren diese doch damals sicher schon den zwei älteren angehängt, und als Schluss ihnen das oben beschriebene nichtSibyllische Gedicht hinzugefügt. Denn diese Stücke, zusammengenommen sechs, bilden offenbar die älteste grössere Sammlung und sind noch der festeste Kern der jezigen: eine kundige Hand konnte sie vor Lactantius' Zeit schon so zusammengestellt haben, während die einzelnen noch vollkommen leicht trennbar waren. Es kamen dann die weit längeren Werke des sechsten und weiterhin des siebenten Sibyllendichters hinzu: bis endlich bereits im vollen Mittelalter ein Byzantiner alle diese Bücher sorgsam sammelte aber sie nun auch schon ihres zu grossen Umfanges wegen in eine neue gedrängtere Sammlung zu bringen beschloss, als könnten sie alle so zusammengedrängt wohlgeordnet und an vielen Stellen abgekürzt ein einziges Werk bilden. Er stellte nun das sechste Werk voran, offenbar bloss weil es die Weltgeschichte ammeisten von vorne an ausführlich erzählt. Die folgenden 6 Werke liess er in dér Reihe in welcher er sie vorfand, schnitt aber den Eingang des dritten ab um dafür dén ihm passender scheinenden des vierten an die Stelle zu sezen (S. 106 f.). Dem ganz eigenthümlichen grossen lezten Werke worin die Welt-

1) div. institut. 1, 6.

geschichte am weitesten fortgeführt ist, wies er entsprechend seine Stelle ganz am Ende an. Da sich in den Werken vieles mehr oder wenig verändert wiederholt, so verkürzte er offenbar am liebsten solche Stücke: zu diesen aber gehören ammeisten die Stücke über die einzelnen Städte und Länder. Auch sonst verkürzte er manches, sezte aber von sich selbst nichts hinzu. Von ihm stammt auch gewiss die Eintheilung dieser so eingerichteten Sammlung in 14 Bücher: und wenn wir bisjezt das 9te und 10te nochnicht wiedergefunden haben, so können sie vielleicht noch künftig wiederentdeckt werden[1]).

Allein wir besizen ja auch noch die Vorrede selbst welche dieser lezte Sammler der grossen Sammlung von 14 Büchern hinzufügte. Er gibt darin wenig geschichtliche Erklärungen über die Sibyllen, weist auf den christlichen Nuzen dieser Werke nach Byzantinischer beschränkter Weise hin, und sagt deutlich er selbst habe diese Sammlung gemacht. Diese Vorrede findet sich in den meisten vollständigeren Handschriften [2]), und wir können nicht bezweifeln dass die jezige Sammlung wirklich von diesem Vorredner herrühre. Er erwarb sich wenigstens das Verdienst durch die Sammlung die zerstreuten Werke für die Zukunft fester zu erhalten.

Aber so können wir hier schliesslich an einem klaren Beispiele sehen wie solche Sammlungen verwandter Schriften wirklich entstanden: und dieses so leicht einleuchtende Beispiel kann uns rechtwohl dienen ähnliche nur etwas weiter zurückliegende und vielleicht etwas verwickeltere Fälle richtig zu erkennen. Die Entstehung des B. Henókh, welche ich 1854 in der der K. Gesellsch. der WW. vorgelegten Abhandlung erklärte, und die so mancher andern grösseren Werke ist ganz ähnlich; und der Unterschied wäre etwa nur dér dass unser späte Sammler von sich selbst aus nichts mehr hinzuzusezen wagte, während in den früheren besseren Zeiten solche Sammler auch noch die lezten Dichter Propheten oder Geschichtschreiber selbst waren und daher auch von sich selbst aus manches hinzuzusezen und umzuarbeiten wagen konnten. Man soll solche Sammler oder lezte Bearbeiter nicht höher schäzen als sie zu schäzen sind, aber auch ihre Verdienste nicht verkennen.

1) Wenigstens ist es ganz unpassend wenn Friedlieb die in den Handschriften so genannten XI—XIV Bücher als IX—XII bezeichnet.

2) Und daher auch in allen neueren Ausgaben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Jahr/Year: 1858-1859

Band/Volume: 8

Autor(en)/Author(s): Ewald Heinrich

Artikel/Article: Abhandlung über Entstehnung Inhalt und Werth der Sibyllischen Bücher 43-138